



Allmanach

für

Aerzte und Nichtärzte,

auf

das Jahr 1816.

Herausgegeben

von

Dr. Georg Heinrich Masius,
Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Rostock,
verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit 2 zu S. 28 gehörenden Tabellen.

Rostock.
(Auf Kosten des Herausgebers.)
Gedruckt in der Adlerschen Offizin.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Seinem

verehrten vormaligen Kollegen,

dem

Herrn

Dr. H. F. Linck,

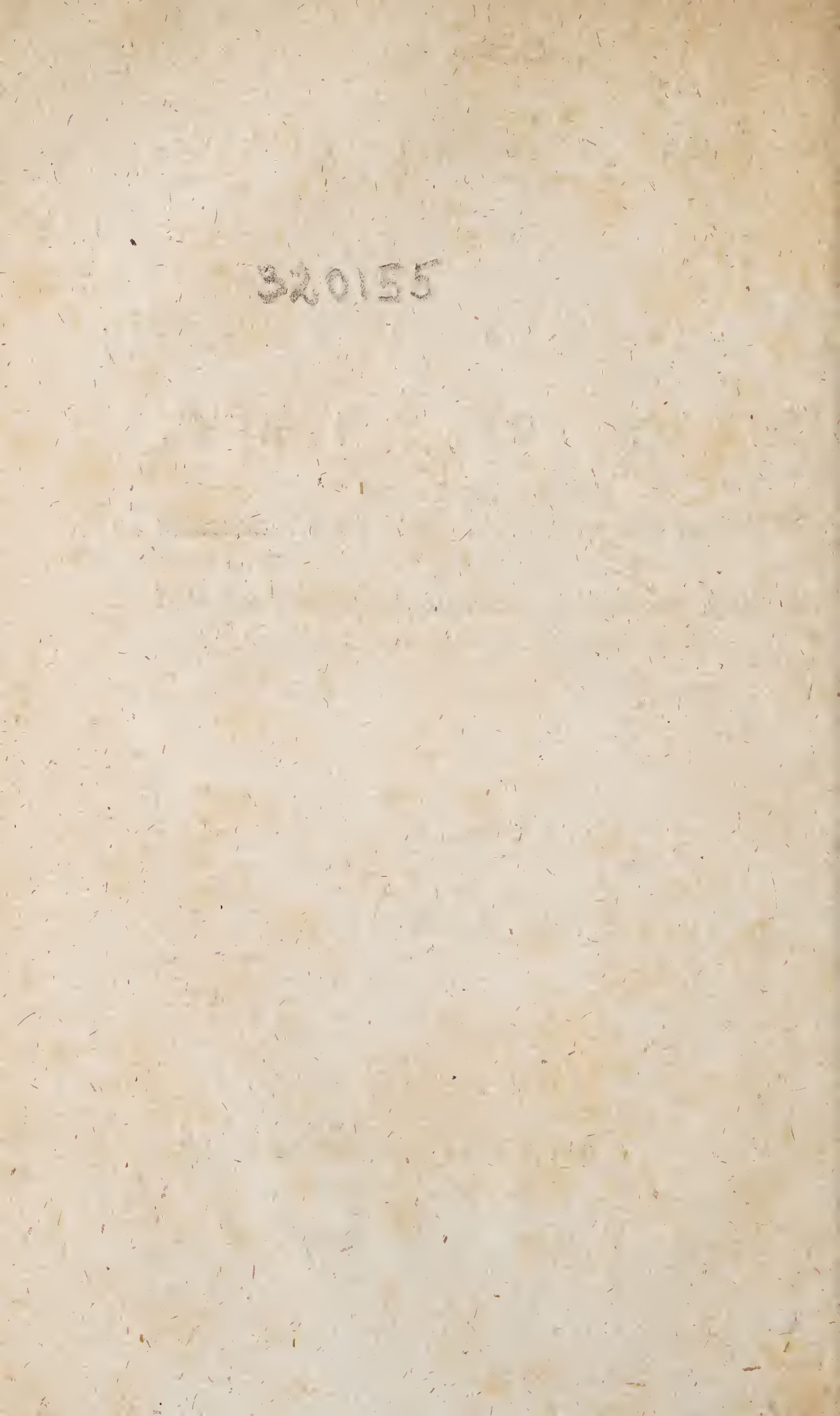
Professor der Botanik
und Director des botanischen Gartens auf der Universität
zu Berlin,
der Königl. Academie der Wissenschaften daselbst und vieler
andern gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

widmet

diesen Jahrgang

mit Hochachtung und Freundschaft

der Herausgeber.



Kränklichkeit und häusliche Widerwärtigkeiten haben die Herausgabe dieses Allmanachs, der an die Stelle des medizinischen Kalenders für Aerzte und Nichtärzte tritt, aufgehalten. Von jetzt an wird derselbe nicht mehr mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg und Pommern erscheinen, sondern auch die Medizinal-Angelegenheiten anderer Provinzen Deutschlands zum Gegenstande haben. In dieser Rücksicht schon in diesem Jahre etwas Vorzügliches zu liefern, war nicht möglich, weil die auswärtigen Nachrichten von den Correspondenten zum Theil erst nach beynahe beendigtem Drucke eingegangen sind. Indessen kann ich für den folgenden Jahrgang interessante Nachrichten über das Medizinalwesen verschiedener deutschen Staaten versprechen. Die kommenden Jahrgänge sollen überhaupt nicht arm an Nachrichten von Sa-

nitäts-Anstalten seyn, und außerdem alle bekannt werdenden Merkwürdigkeiten in medizinischer Rücksicht, in so weit sie zugleich für den Nichtarzt belehrend sind, enthalten.

Zum Titelkupfer war dießmahl die Ansicht des neuen Gebäudes am Seebade zu Doberan bestimmt. Die Platte ist auch in meinen Händen, aber so schlecht gerathen, daß ich unmöglich Abdrücke davon vorlegen kann. Ich verspreche diese aber zuverlässig zu dem künftigen Jahrgange, unbeschadet des zu demselben gehörenden Titelkupfers, nachzuliefern.

M.

Inhalt.

Medizinal-Zeitrechnung.

Aelteste ägyptische Medizin		V. Chr. Geb.
— — chinesische Medizin	ohngefähr	2184 J.
Erste Nachricht von Aerzten beim Moses	— —	1672 —
Heilung des Wahnsinns durch Nießwurz	— —	1398 —
Erste Bearbeitung der Theorie der Medizin durch die Philosophen — — — — —	—	594 —
Hippocrates — — — —	—	456 —
Tempel der Hygea in Athen — — —	—	434 —
Emporkommen des Studiums der Physiologie und Naturgeschichte — — — —	—	368 —
Gesetzliche Ausübung der Geburtshülfe durch Frauenzimmer in Athen — — — —	—	300 —
Aufnahme der Arzneikunde in Rom — —	—	100 —
Die Römischen Aerzte erhalten das Bürgerrecht	—	62 —

	N. Chr. Geb.
Das erste Disspensatorium — — —	43
Verfall der Medizin durch Einmischung theurgischen Unsinns — — — — —	138
Reformation der Medizin durch Gallen —	155
Abermaliger Verfall der Medizin durch Einmischung schwärmerischer cabalistischer Grillen, magischen Unsinns und dialektischer Grübeleien — — —	211
Diocletians Gesetze gegen die Magie und Alchemie	284
Blühender Zustand der Schule zu Alexandrien, vorzüglich auf Medizin — — —	340
Archiatri populares nach den 14 Regionen der Stadt Rom	364
Hoher Rang der Archiater — — —	380
Allgemeine Barbarei und Finsterniß im Occident	636
Wahrsagerei aus dem Urine — — —	775
Schriften über Krankheiten der Pferde werden gesammelt	917
Ausübung der Arzneikunst durch die Mönche —	1065
Collegium medicum zu Bagdad — —	1100
Medizinische Facultät zu Paris —	1215
Mondini's erste öffentliche Zergliederung —	1315
Epidemischer St. Veitstanz in Deutschland —	1374

Universitäten:
Wien 1384. Heidelberg 1385. Köln 1388.
Erfurt 1392. Krakau 1401. Würzburg 1406.
Leipzig 1409. Trier 1434. Greifswald 1456.
Basel 1459. Ingolstadt 1742. Tübingen 1472.
Upsala und Kopenhagen 1478. Mainz 1484.
Wittenberg 1502. Frankf. a. d. O. 1506.

Die Aerzte in Paris (risum teneatis!) verbinden sich mit den Barbierern gegen die Wundärzte — 1505

Universität zu Toledo 1518, zu Rostock 1519, zu Marburg 1527, zu Cusco in Peru 1536, zu Lausanne 1536, zu Königsberg 1544, zu Jena 1548, zu Dillingen 1550, zu Besançon 1564, zu Strasburg 1566, Leyden 1575, Helmstädt 1576, Edinburg 1580, zu Bamberg und Franecker 1585.

Magnetcuren von Paracelsus — — — 1598

Universität zu Gießen 1707, Pampelona 1608, zu Gröningen 1613, zu Rinteln 1621, zu Salzburg 1623, Abo 1640.

Chinarinde in Europa eingeführt durch die Jesuiten 1649

Universitäten zu Harrerwyk und Duisburg 1655, zu Inspruck 1673, zu Halle 1694, Göttingen 1737, Erlangen 1743, Stuttgard 1781.

Streitigkeiten der Aerzte über den Ursprung und den Nutzen des Thees — — — — 1680

Erste Impfung der Tochter der Lady Montague im April 1721

Der Herzog von Orleans stirbt an den inoculirten Pocken 1723

Erste Gesellschaft zur Rettung der Scheintodten in Amsterdam — — — — 1767

Entdeckung des thierischen Magnetismus — 1784

Brown — der famöse Reformator — stirbt — 1788

Leichenhaus zu Weimar. — — — 1791

Kuhpockenimpfung in England seit — — 1798

Erste Kuhpockenimpfung in Mecklenburg durch Graumann — — — — — 1800

Erste Kuhpockenimpfung in Schwedisch-Pommern durch Haselberg und Masius — — — 1801

Der thierische Magnetismus, in einigen Städten Deutschlangs von Neuem Modo seit — — 1808

Mesmers Schwärmerei, nach seinem Tode bekannt gemacht von Wolfart — — — 1814

Die Pest verbreitet sich bis nach Italien. — 1816

Januar hat 31 Tage.

1	M.	Ahrens.	Praktische Aerzte in Hamburg.
2	D.	Assur.	
3	M.	Bieber.	
4	D.	Birkenstock.	
5	F.	Breitenwald.	
6	S.	Bubendey.	
7	S.	Büttner.	
8	M.	Caspar.	
9	D.	Chaufepié.	
10	M.	Cohen.	
11	D.	Crone.	
12	F.	Crusius.	
13	S.	Danzel.	
14	S.	Eimbke.	
15	M.	Fleischer.	
16	D.	Fricke.	
17	M.	Fuhr.	
18	D.	Furth.	
19	F.	Gerike.	
20	S.	Graßmeyer.	
21	S.	Gumprecht.	
22	M.	Gumprecht.	
23	D.	Hanemann.	
24	M.	Hasse.	
25	D.	Heydrich.	
26	F.	Homann.	
27	S.	Hoyer.	
28	S.	Japha.	
29	M.	Illert.	
30	D.	Kluth.	
31	M.	Kunhardt.	

Februar hat 29 Tage.

Praktische Aerzte in Hamburg.

1	D.	Lappenberg.
2	F.	Levy.
3	S.	Maaß.
4	S.	Minder.
5	M.	Meyer.
6	D.	Müller sen.
7	M.	Müller.
8	D.	Nordt.
9	F.	Oberderffer.
10	S.	Ortmann.
11	S.	Pfund.
12	M.	Redlich.
13	D.	Ritter.
14	M.	Rückart.
15	D.	Schaumann.
16	F.	Schiffmann.
17	S.	Schleiden.
18	S.	Schmidt.
19	M.	Schmidt.
20	D.	Schramm.
21	M.	Schroeder.
22	D.	Schroedter.
23	F.	Schwarz.
24	S.	Siedenburg.
25	S.	Skobel.
26	M.	Spangenberg.
27	D.	Steinbein.
28	M.	Warmers.
29	D.	Willert.

März hat 31 Tage.

Tag		Name	Gruppe
1	F.	Woeniger.	Aerzte in Hamburg.
2	S.	Leo Wolff.	
3	S.	Wolff jun.	
4	M.	Zwank.	
5	D.	T. F. Trendelnburg.	Praktische Aerzte in Lübeck.
6	M.	H. W. Danzmann.	
7	D.	F. A. Scheteliq.	
8	F.	J. H. Ackermann.	
9	S.	B. H. Jacobsen.	
10	S.	C. H. Curtius.	
11	M.	G. H. Behn.	
12	D.	C. C. Berge.	
13	M.	M. L. Leithoff.	
14	D.	J. D. Köster.	
15	F.	F. C. Molter.	
16	S.	G. S. Stierling, Arzt in Travemünde.	
17	S.	S. G. Vogel.	Aerzte in Rostock. (Professoren: 17–21)
18	M.	W. Josephi.	
19	D.	G. H. Masius.	
20	M.	C. T. Brandenburg.	
21	D.	L. C. Treviranus.	
22	F.	G. G. Detharding.	
23	S.	C. Sebold.	
24	S.	J. C. T. Brückner.	
25	M.	C. Breitenbücher.	
26	D.	Fr. Wittstock.	
27	M.	B. C. Krüger.	
28	D.	J. E. H. Alban.	
29	F.	C. W. Hennemann.	Aerzte in Schwerin.
30	S.	J. D. W. Sachse.	
31	S.	J. F. Greßmann.	

April hat 30 Tage.

1	M.	W. Hennemann.		Aerzte in Schwerin.
2	D.	J. G. H. Grapengießer.		Aerzte in Schwerin.
3	M.	C. H. C. Driver.		Aerzte in Schwerin.
4	D.	J. Rossi.		Aerzte in Schwerin.
5	F.	C. J. C. Hennemann.		Aerzte in Schwerin.
6	S.	C. G. Sagar.		Aerzte in Stralsund.
7	S.	C. E. Schaeffter.		Aerzte in Stralsund.
8	M.	N. Morien.		Aerzte in Stralsund.
9	D.	Th. F. Walter.		Aerzte in Stralsund.
10	M.	N. Struck.		Aerzte in Stralsund.
11	D.	C. E. v. Weigel.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
12	F.	L. W. v. Haselberg.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
13	S.	J. Quistorp.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
14	S.	P. D. B. Seiffert.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
15	M.	L. J. C. Mende.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
16	D.	E. U. Warnekros.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
17	M.	E. C. Overkamp.	Professoren.	Aerzte in Greifswald.
18	D.	C. Meyer.		Aerzte in Greifswald.
19	F.	F. Hieronimi.		Aerzte in Neustrelitz.
20	S.	C. F. L. Wildberg.		Aerzte in Neustrelitz.
21	S.	W. Götze.		Aerzte in Neustrelitz.
22	M.	J. Ch. Gläsel.		Aerzte in Neustrelitz.
23	D.	A. F. Th. Brückner.		Aerzte in Neubrandenburg.
24	M.	C. F. Schulze.		Aerzte in Neubrandenburg.
25	D.	Ch. T. Siemerling.		Aerzte in Neubrandenburg.
26	F.	H. Walter.		Aerzte in Neubrandenburg.
27	S.	A. F. Brückner.		Aerzte in Neubrandenburg.
28	S.	C. F. F. Kirchstein.		Aerzte in Neubrandenburg.
29	M.	J. G. Störzel.		Leibärzte in Ludewigslust.
30	D.	C. C. Wittstock.		Leibärzte in Ludewigslust.

May hat 31 Tage.

1	M.	N. Kloos.	Aerzte in Ludewigslust. M. S.
2	D.	G. A. Brückner.	
3	F.	J. H. Becker.	Aerzte in Parchim. M. S.
4	S.	Th. Josephi.	
5	S.	N. Camman.	
6	M.	J. G. Jahn.	Aerzte in Güstrow. M. S.
7	D.	L. Burchard.	
8	M.	C. L. Warnke.	
9	D.	Fr. Ad. Fabricius.	Aerzte in Bützow. M. S.
10	F.	A. H. Holdorff.	
11	S.	P. D. G. Willich.	
12	S.	J. M. Michaelsen.	Aerzte in Wismar. S. M.
13	M.	J. C. L. Neddelin.	
14	D.	J. H. Heldt.	
15	M.	J. D. Hellerung.	
16	D.	F. G. F. Crull.	
17	F.	J. Z. Schmidt.	Aerzte in Boitzenburg. M. S.
18	S.	J. F. Hasse.	
19	S.	C. Berlin.	Aerzte in Friedland. M. Strelitz.
20	M.	F. H. Berg.	
21	D.	L. Goeden.	
22	M.	J. E. Hafner.	Aerzte in Wittenburg. M. S.
23	D.	C. Schulz.	
24	F.	C. M. Vogt.	
25	S.	J. Plotzius, Arzt in Sülz.	
26	S.	D. Bartels.	Aerzte in Dömitz. M. S.
27	M.	P. D. du Mesnil.	
28	D.	J. D. Marqwardt.	Aerzte in Grabow. M. S.
29	M.	N. Boysen.	
30	D.	C. Kuntz.	Aerzte in Grevismühlen. M. S.
31	F.	N. Gläveke.	

Junius hat 30 Tage.

1	S.	L. W. E. Benefeldt, Arzt in Doberan.	
2	S.	J. Bartels.	Aerzte in Plau.
3	M.	L. Dornblüth.	
4	D.	J. D. Volkmann.	Aerzte in Ribnitz.
5	M.	F. L. Nizze.	
6	D.	F. L. Dreyer.	Aerzte in Hagenow.
7	F.	F. Klainsorge.	
8	S.	A. F. Willgohs, Arzt in Neukalden.	
9	S.	H. W. Pfuhl.	Aerzte in Penzlin.
10	M.	W. Th. D. Kortum.	
11	D.	W. B. C. Ebel.	Aerzte in Gnoien.
12	M.	J. M. Kähler.	
13	D.	B. D. Jahn.	Aerzte in Neubuckow
14	F.	C. L. Suckstorff.	
15	S.	H. F. A. Scheve, Arzt in Malchin.	
16	S.	G. Born.	Aerzte in Crivitz.
17	M.	P. Albert.	
18	D.	A. H. Volger, Arzt in Sternberg.	
19	M.	C. L. Wishke.	Aerzte in Tessin.
20	D.	C. F. Hink.	
21	F.	J. C. Lukow.	Aerzte in Stavenhagen.
22	S.	N. Sparmann.	
23	S.	J. D. A. Haecker, Arzt in Dassow.	
24	M.	J. F. Bornemann, Arzt in Goldberg.	
25	D.	H. F. Wilgohs, Arzt in Neukalden.	
26	M.	C. Friedrichs, Arzt in Lübz.	
27	D.	W. Passow, Arzt in Malchow.	
28	F.	L. F. E. Lorenz, Arzt in Neustadt.	
29	S.	C. Thoms, Arzt in Teterow.	
30	S.	M. F. Grüneberg, Arzt in Lübtheen.	

M. G.

Julius hat 31 Tage.

1	M.	Fr. Petermann.	Aerzte in Wahren.	M. S.
2	D.	J. F. Dörry.		
3	M.	J. A. G. Böttcher.	Aerzte in Rehna.	
4	D.	J. Reinholdt.		
5	F.	Fr. Henning.	Aerzte in Barth.	Im vormaligen Schwedisch=Pommern.
6	S.	H. W. Bindemann.		
7	S.	A. F. Heller.	Aerzte in Wolgast.	
8	M.	A. Th. Kriebel.		
9	D.	F. C. H. Creplin.		
10	M.	J. P. K. Stucker, Arzt in Grimmen.		
11	D.	C. F. C. Meyer, Arzt in Loitz.		
12	F.	J. Benedix.	Aerzte in Bergen.	
13	S.	J. C. Frank.		
14	S.	J. P. Krüger.		
15	M.	J. N. Ellerholz, Arzt zu Wyk.		
16	D.	J. L. Held, Arzt zu Gartz.		
17	M.	J. J. Hasper, Arzt zu Sagard.		
18	D.	J. H. Rhode, Arzt zu Gingst.		
19	F.	C. L. D. Wagner, Arzt zu Triebsees.		
20	S.	A. Heidtmann, Arzt zu Gutzkow.		
21	S.	C. F. Berlin.	Aerzte in Friedland.	Meckl. Strelitz.
22	M.	F. H. Berg.		
23	D.	L. Goeden.		
24	M.	C. G. Jacobi, Arzt in Fürstenberg.		
25	D.	J. Th. Wiechmann, Arzt in Woldegk.		
26	F.	N Hunius, Arzt in Altstrelitz.		
27	S.	A. F. Stoy, Arzt in Mirow.		
28	S.	F. F. Blumenbach.	Professoren in Göttingen.	
29	M.	J. F. Strohmeyer.		
30	D.	B. F. Osiander.		
31	M.	C. Himly.		

August hat 31 Tage.

1	D.	L. v. Crell.	Professoren in Göttingen.
2	F.	Strohmeyer jun.	
3	S.	Hempel.	
4	S.	Langenbeck.	
5	M.	J. Stieglitz, Leibmedicus in Hannover.	
6	D.	Mühry.	Hofmedici in Hannover.
7	M.	Lodemann.	
8	D.	Detmoldt, Arzt in Hannover.	
9	F.	Olbers.	Aerzte in Bremen.
10	S.	Albers.	
11	S.	C. W. Hufeland.	Professoren in Berlin.
12	M.	H. Fr. Linck.	
13	D.	C. Knape.	
14	M.	Fr. Hufeland.	
15	D.	C. A. F. Kluge.	
16	F.	K. C. Wolfart.	
17	S.	C. Gräfe.	
18	S.	E. Horn.	
19	M.	L. Formey.	
20	D.	C. Rudolphi.	
21	M.	Lichtenstein.	
22	D.	Horkel.	
23	F.	Reich.	
24	S.	Bernstein.	
25	S.	E. Plattner.	Professoren in Leipzig.
26	M.	C. F. Ludwig.	
27	D.	K. G. Kühn.	
28	M.	Ch. G. Eschenbach.	
29	D.	Rosenmüller.	
30	F.	Clarus.	
31	S.	Gilbert.	

September hat 30 Tage.

1	S.	Heinroth.	Professoren in Leipzig.
2	M.	Puchelt.	
3	D.	Wendler.	
4	M.	Haase.	
5	D.	Eisfeldt.	
6	F.	Jörg.	
7	S.	Hahnemann.	Privatdocenten der Medicin in Leipzig.
8	S.	Leune.	
9	M.	Segel.	
10	D.	Ritterich.	
11	M.	Knoblauch.	
12	D.	Kuhl.	
13	F.	Schwartze.	
14	S.	Richter.	
15	S.	Müller.	
16	M.	Robbi.	
17	D.	Cerutti.	
18	M.	D. G. Balk.	Professoren der M. zu Dorpat.
19	D.	M. E. Styr.	
20	F.	C. F. Deutsch.	
21	S.	L. C. Cichorius.	
22	S.	J. C. Moier.	
23	M.	C. G. Gruner.	Professoren der M. zu Jena.
24	D.	Starke.	
25	M.	Succow.	
26	D.	Fuchs.	
27	F.	Lenz.	
28	S.	Oken.	
29	S.	Kieser.	
30	M.	C. A. F. v. Hellfeld.	

October hat 31 Tage.

1	D.	C. Sprengel.	Professoren der Med. in Halle.
2	M.	Meckel.	
3	D.	Kletten.	
4	F.	Schreger.	
5	S.	Nitsch.	
6	S.	Dzondi.	
7	M.	Senft.	
8	D.		
9	M.	Weber.	Professoren der Med. in Kiel.
10	D.	Fischer.	
11	F.	Pfaff.	
12	S.	Hegewisch.	
13	S.	Weber.	
14	M.	Reyher.	
15	D.	F. Wendt.	Professoren der Med. in Erlangen.
16	M.	F. H. Löschge.	
17	D.	Harles.	
18	F.	Hildebrandt.	
19	S.	K. P. Thunberg.	Professoren der Med. in Upsala.
20	S.	P. Afzelius.	
21	M.	Z. Nordmark.	
22	D.	J. Afzelius.	
23	M.	G. E. Haartmann.	Professoren der Med. zu Abo.
24	D.	G. Barsdorff.	
25	F.	J. Pining.	
26	S.	K. N. Hillenius.	
27	S.	J. Gadolin.	
28	M.	H. H. Hallström.	
29	D.	A. Barfoth.	Professoren der Med. zu Lund.
30	M.	J. H. Engelhardt.	
31	D.	A. H. Flormann.	

November hat 30 Tage.

1	F.	C. Z. M. Rosenhold.	Professoren d. Med. zu Lund.
2	S.	C. L. Lilyewelch.	
3	S.	J. Schönnerberg.	Professoren der Med. zu Kopenhagen.
4	M.	F. L. Bang.	
5	D.	M. Skilderup.	
6	M.	C. H. Myrster.	
7	D.	H. C. Olsstedt.	
8	F.	J. S. Sartorph.	
9	S.	G. Becker.	
10	S.	M. Vahl.	
11	M.	Z. H. Schönheider.	
12	D.	L. Manthey.	
13	M.	N. Böttcher.	
14	D.	Chaussier.	Prof. d. M. zu Paris.
15	F.	Dumeril.	
16	S.	Hahé.	
17	S.	Deyeux.	
18	M.	Pinel.	
19	D.	Desgenettes.	
20	M.	Richard.	
21	D.	Bourdier.	
22	F.	Sabatier.	
23	S.	Lallement.	
24	S.	Pelletan.	
25	M.	Boyer.	
26	D.	Corvisart.	
27	M.	Leronse.	
28	D.	Dubois.	
29	F.	Cabanis.	
30	S.	Dupuytren.	

December hat 31 Tage.

1	S.	Vauquelin.	Profess. d. M. zu Paris.
2	M.	Cuvier.	
3	D.	Thouret.	
4	M.	Sue.	
5	D.	Delametrie.	
6	F.	Decandole.	
7	S.	Alph. Le Roy.	
8	S.	Beigel.	Deutsche Astronomen.
9	M.	Bessel.	
10	D.	Brandes.	
11	M.	Börg.	
12	D.	Buzengliger.	
13	F.	David.	
14	S.	Ende.	
51	S.	Gauß.	
16	M.	Gerling.	
17	D.	Hartwig.	
18	M.	Hecker.	
19	D.	Horner.	
20	F.	Ideler.	
21	S.	Mollweide.	
22	S.	Murchow.	
23	M.	Nicolai.	
24	D.	Olbers.	
25	M.	Oltmanns.	
26	D.	Pasquich.	
27	F.	Pfaff.	
28	S.	Soldner.	
29	S.	Triesnecker.	
30	M.	Wachter.	
31	D.	Wurm.	

I.

Medizinalwesen und Sanitätsanstalten der freien Hanseestadt Lübeck.

I. Medizinalwesen.

a.) Medicinalgesetzgebung. Zu derselben concurriren verfassungsmäßig der Senat und die Bürgerschaft gemeinschaftlich. — (Die Medicinalgesetze sind schon sehr alt und den jetzigen Zeiten nicht mehr angemessen, weßhalb auch im Jahre 1814 den Aerzten Lübecks der Auftrag vom Senate gemacht worden ist, einen Entwurf zu einer neuen Medizinal-Ordnung einzureichen. Dieses geschahe am Ende des Jahres, und es ist zu hoffen, daß die zur Revision übergebene vollständige Medizinalordnung, nebst der Taxe für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, baldigst werde bestätiget werden.)

b.) Medizinalverwaltung. Dazu sind bisher verordnet zwei Senatoren und vier Bürger. Zu den Medizinalbeamten gehören der Physicus, ein Hebammenlehrer und der Rathschirurgus. (In dem Entwurfe zu der neuen Medizinalordnung ist die Organisation eines Medizinalrathes vorgeschlagen, ohne welchen sich allerdings auch keine zweckmäßige Medizinalverwaltung denken läßt.)

Stadtphysicus. Er führet die Aufsicht über Wundärzte, Apotheker und Hebammen, visitiret die Apotheken und besorgt außerdem die Geschäfte eines Medici publici. Die gerichtlichen Obductionen werden,

in Gegenwart des Prätors und des Actuarius unter der Leitung des Physicus von dem Rathschirurgus vorgenommen. (Außerdem kommen die Aerzte häufig zusammen, um gemeinschaftlich ihre Erfahrungen auszutauschen und die nöthigen Einrichtungen zu treffen.)

c.) Medicinal-Personen. Aerzte 11, Wundärzte 15, Apotheker 6, (?) Hebammen , (Seelen 22 bis 23000.)

Travemünde. 1 Arzt, 1 Wundarzt, 1 Hebamme.

A. Jetzt lebende Aerzte.

1. Dr. Theod. Friedr. Trendelnburg, geb. zu Lübeck den 3. Octbr. 1755.

2. Dr. Heinr. Wilh. Danzmann, geb. zu Kiel, den 5. Sept. 1759, (früher auch Seebadearzt zu Travemünde.)

3. Dr. Jacob August Schetelig, Hebammenlehrer, geb. zu Schönberg in Hollstein d. 1. Febr. 1764.

4. Dr. Joh. Heinrich Ackermann, geb. zu Lübeck d. 13. April 1767.

5. Dr. Bernh. Heinr. Jacobsen, geb. zu Lübeck d. 19. Febr. 1785.

6. Dr. Carl Herm. Curtius, Garnisonsarzt; geb. zu Lübeck d. 15. Febr. 1766.

7. Dr. Georg Heinr. Behn, geb. zu Lübeck d. 29. Aug. 1773.

8. Dr. Carl Christoph Berge, geb. zu Halberstadt, d. 10. Febr. 1772.

9. Dr. Matth. Ludw. Leithoff, geb. zu Lübeck 1767.

10. Dr. Joh. Detl. Köster, geb. zu Lübeck d. 16. Septbr. 1779.

11. Dr. Friedr. Christ. Malter, geb. zu Cassel d. 23. April 1783.

12. Seebadearzt zu Travemünde.
Dr. Gysbert Swartendyk Stierling.

B. Jetzt lebende Wundärzte:

C. E. Martini. J. A. Probst. C. H. G. Sahr. J. C. Donner. J. G. Els. J. C. Vogter. J. H. Heimbrecht. J. G. C. Wolter. J. A. Lieboldt. M. J. N. Pabst. F. J. D. Weinberg. H. M. Jürgens. F. Lauterborn. N. G. Jehring. J. M. W. Boenighaus.

C. Apotheker.

E. Lüttich. J. S. Horcher. Fr. Fr. Kindt. Ad. Chr. Sager. Fr. Ferd. Euwe.

Wiwe Möller in Travemünde.

d.) Medizinal-Anstalten.

1. Unterrichts-Anstalt für die Gehülfen der Lübecker Wundärzte. Sie ist von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit gegründet. Den ersten Unterricht ertheilte Jahre hindurch Dr. Brehmer, wozu sich auch in der Folge Dr. Behn gesellte.

2. Hebammen-Lehranstalt, in welcher alle diejenigen, welche dieses Geschäft in der Folge ausüben wollen, von dem Hebammenlehrer unterrichtet, praktisch geübt, und nach gehöriger Prüfung und Bezeugung ihrer Fähigkeiten, erst als öffentliche Wehemütter angenommen werden. Bey schwierigen Fällen sind sie verbunden, den Hebammenlehrer zu Hülfe zu rufen, und überhaupt sich eines von demselben angegebenen Apparats (!?) zu bedienen.

(Wahrscheinlich wird die in dem vormaligen Gasthause neulich für die vertriebenen Hamburgerinnen eingerichtete Entbindungsanstalt in noch verbesserter Form fortdauern.)

II. Sanitäts-Anstalten.

(Die Sanitäts-Polizei wird von einer Deputation des Senats und der Bürgerschaft mit Zuziehung des Stadtphysicus, ausgeübt.)

a.) Apotheken. Vor der französischen Occupation hatte Lübeck nur zwei Apotheken; allein unter der fran=

zösischen Verwaltung entstanden durch Patente außerdem noch 4 Apotheken. Wie viel künftig bleiben werden, ist bis dahin noch nicht bestimmt. — Die Visitation geschicht jährlich und unvermuthet, von dem Stadtphysicus mit Zuziehung eines oder mehrerer in der Pharmacie erfahrner Aerzte, in Gegenwart einer Rathsperson und eines Protocollisten. Eine obrigkeitliche, den Umständen nach veränderte Taxe bestimmt die Preise der Medicamente.

b.) Seebadeanstalt. Von dieser wird weiterhin die Rede seyn.

c.) Bade-Anstalt in dem Hause des Chirurgus Weinberg in der untern Fleischhauerstraße Nro. 210, von Dr. Walbaum veranlaßt, und seit 1794 von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit unterstützt. Hier werden kalte und warme, auch alle Arten künstlicher Bäder (Kräuter- Schwefel- und Seebäder) für billige Preise bereitet. Die Anlegung einer Wasserleitung aus der Waknitz, und die Vergrößerung der Zimmer waren wesentliche Bedürfnisse, und sichern dieser Anstalt einen dauernden Fortgang.

d.) Die Rettungs-Anstalt zur Rettung und Wiederbelebung ertrunkener und scheintodter Personen, vom Dr. Walbaum gegründet und seit 1794 sehr verbessert. Sie hat durch Prämien, durch zweckmäßige Werkzeuge, die an bestimmten, dem Publicum bekannten Orten an der Trave und Waknitz, aufbewahrt werden, und aus Leitern, Haken, Wurfkugeln, Wagkörben, Wärmebank, Elektrisirmaschinen u. dgl. bestehen, und durch die Bemühungen der dabei beschäftigten Wundärzte manches Leben gerettet; auch durch Verbesserungen der Waschtegee u. s. w. viele Gefahren verhütet. Die projectirte Erweiterung ist durch die Zeitumstände verhindert.

e.) Die Schwimmschule, seit 1798, wo der sehr geschickte Schwimmer, Kreydemann, im Sommer an einem eingeschlossenen zweckmäßigen Platze an der Waknitz in einem Garten nahe vor dem Hürterthore, beson-

ders 10 für das Seewesen bestimmten Knaben freien Unterricht auf Kosten der mehrerwähnten Gesellschaft ertheilt. Sehr viele andere Kinder angesehener Eltern nehmen an diesem Unterrichte Theil, und jährliche öffentliche Uebungen beweisen die Geschicklichkeit der Lernenden.

f.) Die Speise=Anstalt für Arme. Statt der Geldunterstützungen der Armen wurde im J. 1812 eine besondere Speiseanstalt für dieselben errichtet. Jede arme Familie erhält aus dieser Anstalt, nach Verhältniß ihrer Glieder gewisse Portionen zubereiteter Speisen von Erbsen, Graupen und Grütze, die man der Rumfordschen Suppe weit vorzieht, weil man bey der 1800 errichteten und nun hiemit vereinigten Speiseanstalt den überwiegenden Nutzen jener Speiseart erkannt hatte. Im Sommer wird wöchentlich 4mahl, im Winter 6mahl gekocht. Durch die Zubereitung der Speisen in großen Gefäßen auf Spaarheerden hat man Reinlichkeit mit möglichster Holzersparung zu verbinden gesucht. Diese Kessel fassen 1200 Portionen. Von diesen Speisen sind im Jahre 1812, 135,689, und 1813, 178,969 solcher Portionen vertheilt. Die Armen erhalten blecherne Zeichen mit den Buchstaben des Quartiers und der Zahl des Tages, welche sie an der Küche abgeben müssen.

g.) Krankenpflege der Armen. In den Stadtbezirken sind 5, vor den Thoren 3 Krankenpfleger. Diese würken zur Aufnahme, Besorgung, Heilung und Speisung der armen Kranken, mit Hülfe der dafür besoldeten Armenärzte und eines Wundarztes. Sie suchen auch den Bettlägerigen Suppe und Fleisch, Wärme, und nöthigen Falls Bedeckung zu verschaffen. Im J. 1812 sind unterstützt: 838 Kranke, wovon nur 75 gestorben sind; und im J. 1813, 1379, wovon 1091 genasen, 127 gestorben, 13 entlassen, und 143 geblieben sind.

(Noch verdienen hier in geschichtlicher Hinsicht angeführt zu werden 1) Die Unterstützungs=Commission, welche sich in dem für Lübeck so unglücklichen Jahre 1806 aus den achtungswerthesten Männern

2*

aller Stände bildete, um denen, die durch die bekannten Barbaren Alles verlohren hatten, und durch Nahrlosigkeit verarmten, Kleidung und Nahrungsmittel zu verschaffen. Sie hatte z B. vom 28. Nov. 1808 bis 20. Mai 1809, 242,000 Mahlzeiten, 21,575 Brode, 1743 Scheffel Kartoffeln, außerdem Holz und Arzneien ausgetheilt, wozu über 24000 Mk. verwandt wurden; und vom 13. Nov. 1809 bis 5. Mai 1810 232,370 Portionen, 1176 Scheffel Kartoffeln, 25 Faden Holz und 28000 Soden Torf, mit einem Aufwand von 18258 Mk. Jetzt hat diese Commission wieder aufgehört. 2.) Die Militair-Hospitäler, welche durch die Zeitumstände der Stadt aufgelegt, und sowohl in diätetischer, als in medicinischer Hinsicht vortreflich bedienet wurden. 3) Die Anstalten für unglückliche Flüchtlinge, welche der Krieg vertrieben hatte. Es wurden, mit Beihülfe der von auswärts eingegangenen Gelder, seit Ende Dezembers 1813 bis Ende März 1814 allein 4390 arme vertriebene Hamburger aufgenommen, und mit Obdach, Wärme und Speisen versorgt, auch zum Theil gekleidet. Auch wurden für sie eigne Krankenhäuser und ein Entbindungshaus eingerichtet.

(Von andern öffentlichen Anstalten Lübecks wird in der folgenden Rubrik die Rede seyn.)

Schwedisch-Pommersche und Rügianische
Bevölkerungs- Geburts- und Sterbe-Listen
vom Jahre 1781 bis zum Jahre 1813.

(Die Garnison, so wie die Weiber und Kinder der Soldaten in Stralsund nicht mitgerechnet.)

Jahr.	Gezählet.			Geboren.				Gestorben.		
	Männl. Geschlecht.	Weibl. Geschlecht.	Summa.	Knaben.	Mädchen.	Uneheliche.	Summa.	Männl. Geschlecht.	Weibl. Geschlecht.	Summa.
1781	48206	52343	100549	1708	1549	197	3454	1034	1017	2105
1782	48950	52594	104240	1725	1539	202	3466	1515	1565	3080
1783	49024	53008	102032	1540	1492	198	3230	1422	1342	2764
1784	49370	53130	102500	— —	— —	——	— —	— —	— —	——
1785	49779	53566	103345	— —	— —	——	— —	— —	— —	——
1786	49626	53442	103068	1621	1524	175	3320	1270	1279	2549
1787	49610	53564	103177	1500	1306	206	3012	1491	1436	2927
1788	49616	54218	103834	1805	1712	189	3706	1290	1343	2633
1789	50651	54852	105502	1726	1626	212	3570	1204	1193	2307
1790	50751	55075	105826	1771	1582	235	3588	1331	769	2100
1791	51352	55453	106805	1715	1550	161	3426	1312	1405	2717
1792	51199	55517	106716	1815	1786	232	3833	1433	1516	2949
1793	51500	55666	107166	1882	1662	228	3782	1500	1447	2947
1794	50635	55856	106491	— —	— —	——	— —	— —	— —	——
1795	51707	56897	108604	1624	1533	206	3363	1752	1638	3390
1796	52189	56877	109066	1670	1644	244	3598	1623	1543	3166
1797	52859	57190	109788	1835	1746	228	3809	1235	1194	2429
1798	53066	57949	111015	1858	1785	286	3929	1337	1390	2727
1799	54019	58992	113011	2034	2044	252	4330	1311	1313	2624
1800	53913	59088	113001	1864	1810	276	3950	1534	1521	3055
1801	— —	— —	— —	— —	— —	——	— —	— —	— —	——
1802	54444	58085	112529	— —	— —	——	— —	— —	— —	——
1803	55086	58728	113814	2110	1975	——	4085	1356	1380	2736
1804	55772	59264	115036	2184	2018	——	4202	1226	1276	2502
1805	56045	59481	115526	2149	1959	——	4101	1275	1340	2615

(Die Listen von den Jahren 1806, 1807 und 1808 fehlen gänzlich.)

Jahr.	Männl. Geschlecht.	Weibl. Geschlecht.	Summa.	Knaben.	Mädchen.	Uneheliche.	Summa.	Männl. Geschlecht.	Weibl. Geschlecht.	Summa.
1809	59090	59590	118680	— —	— —	— —	— —	— —	— —	——
1810	56612	60291	116903	2024	1951	——	3975	1458	1420	2878
1811	55401	60350	115751	2166	2021	——	4187	1939	1362	3801
1812	56938	60953	117891	2127	2037	——	4165	2199	1952	4151
1813	55881	61421	117272	2113	2035	——	4147	1354	1383	2775



II.

Nachrichten
von
öffentlichen Anstalten für das Leben, die Gesundheit und Sicherheit des Staatsbürgers.

1.

Das St. Annen-Kloster oder Armen- und Werkhaus in Lübeck.

(Kurze Beschreibung der freien Hanse-Stadt Lübeck. S. 80 f.)

Diese trefliche Anstalt, im Jahre 1502 gegründet, in den Jahren 1803—5 aber sehr erweitert, verdienet wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtung, besonders aber wegen der musterhaften Sorgfalt, welche auf die Erziehung der Kinder verwandt wird, bekannter zu werden. Sie ist für arme, alte abgelebte Personen, verlassene und verwaisete, oder ganz arme Kinder, aber auch für Bettler und anderes loses Gesindel, selbst für Verbrecher bestimmt. Wie auffallend es auch sein mag, daß in einer und derselben Anstalt Kinder erzogen und Verbrecher aufbewahrt werden, so wird Jeder, der das Lübecker Werkhaus genau kennt, doch gestehen, daß beides neben einander bestehen kann, ohne daß für die Kinder daraus Nachtheil erwächst. Die Kinder sind nämlich von den ältern Personen durchaus abgesondert, haben eigne Lehrer und Wärterinnen, und ein hochgele=

genes, überhaupt sehr gesundes Local. Sie werden vom vierten Jahre an aufgenommen und bleiben, bis sie in Dienste gehen können. Jetzt befinden sich über 500 Personen beiderlei Geschlechts, worunter über 200 Kinder sind, in der Anstalt.

Die Behandlung der Kinder ist äußerst zweckmäßig, und Referent, so sehr er gegen alle Waisenanstalten eingenommen war, weil er wußte, wie es gewöhnlich in ihnen herrscht, bekennt aufrichtig, daß, seitdem er diese Lübecker Anstalt gesehen hat, er mit den Waisenhäusern doch etwas wieder ausgesetzet worden ist. Nie hat Referent eine solche Reinlichkeit bei Waisenkindern gesehen; sie gehen mit kurz abgeschnittenem Haare, im Hause ohne Bedeckung umher; die Knaben tragen Jacken von einem bräunlichen Zeuge, die Mädchen von rothem Wollenzeuge. Die Zimmer, worin sie sich am Tage aufhalten, sind hoch, geräumig und luftig; bei großer Kälte werden auch die Schlafzimmer geheitzt. Sie bekommen durchaus gesunde und dem kindlichen Alter angemessene Kost. Im Sommer müssen sie sich unter der Aufsicht eines Lehrers fleißig baden; in einem geräumigen eingeschlossenen Hofe haben sie ihre Spielplätze, und außerdem ist es ihnen auch erlaubt, wöchentlich ihre Angehörigen in der Stadt zu besuchen. Kein Wunder, daß bei einer so zweckmäßigen Behandlung die Kinder ein blühendes, freundliches Ansehen haben, und durchweg sehr gesund sind, so daß unter ihnen selten Todesfälle vorkommen. Diejenigen, welche erkranken, werden von den Gesunden sogleich separirt, und von einem geschickten Wundarzte unter ärztlicher Aufsicht behandelt, auch von eignen Wärterinnen gepflegt.

Aber auch selbst unter den Alten und Schwächlichen ist die Sterblichkeit in dieser Anstalt sehr geringe, welches hinreichend für die zweckmäßige innere Einrichtung derselben spricht. Die Gesunden und Arbeitsfähigen, Arme sowohl, als Vagabonden, auch die nicht bettlägerigen Kranken, Gebrechliche und alte Leute, müssen nach Verhältniß ihrer Kräfte und Fähigkeiten für das Haus arbei-

ten. Die Arbeiten bestehen größtentheils in Spinnen, Wergpflücken, Weben von Leinewand u. dgl. m., und geschehen in mehreren gemeinschaftlichen großen warmen Sälen, unter Aufsicht eigner Meister.

Die alten ganz unfähigen und bettlägrigen Kranken sind an verschiedenen Orten in ungleicher Anzahl vertheilt, wobei jedes Local gewisse Vorzüge behauptet. Für unheilbare und epileptische Personen befindet sich ein eigner Krankenhof vor dem Mühlenthore.

Unter den Verbrechern müssen die schuldigsten raspeln. Sie sind angeschlossen, und müssen ihre Blöcke an Ketten selbst tragen. Die Weibspersonen müssen gemeinschaftlich unter Aufsicht arbeiten. Die ehemalige Erlaubniß, um Fastnacht sie sehen zu dürfen, ist des Mißbrauches wegen abgeschafft. Sehr zu loben ist die Reinlichkeit und menschliche Behandlung, deren auch die Verbrecher genießen, so daß Ulpians Ausspruch hier genau befolgt wird:

Carcer ad continendos, non ad puniendos haberi debet.

2.

Das eigentliche Waisenhaus in Lübeck.

Obgleich es an Pracht dem Hamburgischen nicht gleich kommt, so ist es doch sehr zweckmäßig eingerichtet. Es enthält in drei Stockwerken eine Menge geräumiger und immer gelüfteter Zimmer, zum Unterricht, zur Arbeit, zum Essen und Schlafen der Kinder, deren Anzahl sich jetzt auf 129 beläuft. Ihr Ansehen ist reinlich und gesund, und ihr Betragen sehr anständig, ihre Kleidung warm und sehr reinlich. Sie gehen sonntäglich und in der Woche mehrmahl aus zu den Ihrigen und vor das Thor von einem Lehrer begleitet. Zur Erholung und zum Spielplatz der Kinder dient ein großer Hof, zum Theil mit Bäumen bepflanzt.

3.

Die beiden Pesthöfe in Lübeck.

Sie dienten vormals zur Aufnahme von Pestkranken. Im Jahre 1597 wüthete die Pest in Lübeck so sehr, daß gegen 8000 Menschen plötzlich daran sterben, für welche damals auch ein eigner Kirchhof angelegt wurde. Jetzt sind beide Pesthöfe zur Aufnahme der mit ansteckenden Seuchen überhaupt Behafteten bestimmt.

4.

Das Criminalgefängniß zu Bützow in Mecklenburg=Schwerin.

Durch die Errichtung des Criminalcollegii (1812), welches alle Kriminalinquisitionen in gröberen Verbrechen führet, wurden auch besondere Criminalgefängnisse von einem beträchtlichen Umfange nothwendig. Es wurde dazu das alte fürstliche Schloß in Bützow angewiesen, und es läßt sich nicht leugnen, daß dasselbe zu dem gedachten Werk sehr brauchbar war, theils wegen seiner dicken Mauern und seiner Höhe, theils wegen seiner Lage, welche es möglich macht, mit nicht gar großen Kosten solche Einrichtungen zu treffen, daß es dem auch würklich aus dem Gefängnisse selbst Entkommenen sehr schwer werden würde, seine Flucht fortzusetzen. Die innere Einrichtung des ganzen Gebäudes macht das Entweichen übrigens, schon sehr schwierig, und bis jetzt weiß man erst einen Fall, wo es zwei Verbrechern gelang zu entkommen, die aber durch die Thätigkeit der Gensdarmen bald wieder eingeholt wurden. Die Anstalt verdient übrigens ihrer zweckmäßigen Einrichtung und der zwar nothwendig strengen, aber doch dabei menschlichen Behandlung der Gefangenen wegen, hier näher geschildert zu werden.

Das Gebäude ist drei Stockwerke hoch und ganz maßiv. Die Mauern habe eine sehr beträchtliche Dicke, und, wie die Mauern alter in frühern Jahrhunderten

erbaueter Schlösser und Kirchen, eine außerordentliche Festigkeit. In dem untern Stocke befindet sich ein Sessionszimmer des Collegiums, drei Wohnungen für Gefangenwärter, und ein Gewölbe zur Aufbewahrung von mancherlei Sachen. Im zweiten Stocke sind zwei Sessionszimmer, eine Wohnung für einen Gefangenwärter, einige Gemächer zur Aufbewahrung von Sachen und eilf Gefängnisse. Im dritten Stocke sind drei und zwanzig Gefängnisse und geräumige Stuben, die besonders für weibliche Gefangene bestimmt sind. Auch auf dem Boden unter dem Dache sind zwei Gefängnisse angebracht, die aber nur zur Sommerszeit benutzt werden.

Einige der Gefängnisse sind kleiner, andere größer, nach Beschaffenheit des Raums, der dazu vorhanden war; ihre Höhe beträgt zehn, auch eilf Fuß. Nur ein Theil derselben stößt an die äußere Wand, die mehrsten sind der größeren Sicherheit wegen, einige Fuß davon entfernt, doch sind in der entgegenstehenden äußern Wand, so wie in sämmtlichen Gefängnissen Fenster angebracht, durch welche frische Luft in reichlicher Maaße zugelassen werden kann. In den Gängen zwischen der äußern Wand des Gebäudes und den Gefängnissen halten sich stets Wächter auf, welche die Gefangenen belauschen und beobachten können, so daß es, wenn jene Leute stets vigilant sind, fast unmöglich ist, aus dem Gefängnisse zu entwischen.

Oefen zum Erwärmen befinden sich in den Stuben der weiblichen Gefangenen; die übrigen Gefängnisse und zwar im zweiten Stocke, werden durch außerhalb derselben, in geschlossenen Abtheilungen stehende Oefen, welche ihre Hitze durch die über den Gefängnißthurm angebrachten, mit eisernen Stäben versehenen Oeffnungen verbreiten, erwärmt; die im dritten Stocke aber durch Oeffnungen in der Decke, durch welche eiserne Röhren aus den unten stehenden Oefen gehen.

Die männlichen Gefangenen müssen bei ihrer Ankunft ihre Kleidung ablegen, und bekommen die eingeführte Gefangenkleidung, welche aus Rock, Jacke und

Hose, nebst Mütze, von wollenem Zeuge, und aus hölzernen Pantoffeln besteht. Gewöhnlich wird ihnen an einen Fuß eine Schelle mit einer Kette angelegt, wovon das andere Ende durch die Thürpfosten des Gefängnisses wird, um außerhalb das Schloß vorzulegen. Diese Kette ist hinreichend so lang, daß der Gefangene in seinem Gemache hin- und hergehen kann. In der Regel sitzt nur eine Person in einem Behältnisse; nur die Menge macht es erforderlich, daß auch zwei Mannspersonen, Weibspersonen hingegen auf den geräumigen Stuben noch mehrere, zusammengesetzt werden. Jetzt befinden sich gegen 60 Verbrecher in dem Gefängnisse, unter welchen mehrere Capitalverbrecher sind. Sehr groß ist besonders die Anzahl der Kindermörderinnen, die seit Errichtung dieser Anstalt zur Inquisition gekommen sind. Daß über manche derselben kein schwereres Gericht verhängt worden, lag hauptsächlich in den schwankenden, häufig ganz unbrauchbaren Obductionsberichten.

Wer ähnliche Anstalten gesehen hat, dem muß die musterhafte Reinlichkeit, die man in dem Bützowschen Criminalgefängnisse findet, auffallen. Die Fußböden sind so gut gescheuert, wie man es in reinlichen Privathäusern findet; nirgends spürt man den Kerkergeruch, der zuweilen schon beim Eintritt in solche Gebäude bemerkt wird; allenthalben leuchtet dabei die größte Ordnung hervor. — Wöchentlich wechseln die Gefangenen die Hemden und Strümpfe, eben so oft wird der Bart abgenommen, und von Zeit zu Zeit das Kopfhaar beschnitten. Man wird nicht leicht einen Gefangenen finden, der durch sein Aeußeres (die Physiognomie abgerechnet) den Widerwillen einflößte, den ich bei Erblikkung der Züchtlinge in so manchen gepriesenen ausländischen Gefängnissen empfand.

Das Lager sämmtlicher Gefangenen besteht aus einem dick gestopften Heusacke, der am Fußboden liegt,

einem gestopften Sacke zum Kopfkissen, und einer wollenen Decke. (Zum Stopfen der Säcke wäre wohl das wohlfeil zu habende, gut ausgeklofte Moos zu empfehlen.)

Zur Nahrung ist bestimmt für jeden Gefangenen täglich anderthalb Pfund Brod, Morgens für 6 Pfennige Branntwein, oder Zichorien-Kaffee für die Weiber; Mittags warme Speise, wovon Kartoffeln den Hauptbestandtheil ausmachen, und wozu wöchentlich Jedem zweimahl ¼ Pfund frisches Fleisch gegeben wird. Abends dient der Rast des Brodes. Einen Topf mit frischem Wasser hat überdem Jeder bei sich. Für besondere Fälle wird besondere Anordnung getroffen, wohin auch die Verpflegung der Kranken nach der Vorschrift des Arztes gehörtt. Mehrere, die an das Tabakkauen gewohnt sind, wird dazu etwas Tabak von Zeit zu Zeit gereicht.

III.

Bemerkungen

zu den

Schwedisch-Pommerschen und Rügianischen Bevölkerungs- Geburts- und Sterbe-Listen, vom Jahre 1781—1815.

(Mit 2 Tabellen.)

Von dem Professor Masius zu Rostock. *)

Vorerinnerung.

Die Bevölkerungs- Geburts- und Sterbelisten wurden in Schwedisch-Pommern und Rügen erst mit dem Anfange der Jahre achtzig des vorigen Jahrhunderts eingeführt, und zugleich dem Physicus befohlen, über die epidemischen und ansteckenden Krankheiten jedes abgewichenen Jahres mit dem Schlusse desselben zu berichten. Mit Ausnahme der Jahre 1784, 1785, 1794, 1801 und 1802, sind jene Listen auch bis zum J. 1805 ziemlich vollständig vorhanden; und wenigstens sind daraus die Fortschritte der Population, das Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen zu ersehen: wenn sie gleich auch in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig lassen. Zwar wurden seit dem J. 1802 die Listen nach einem andern Schema gefertiget; ausgenommen aber, daß in denselben die Verheiratheten und Unverheiratheten von einander getrennt, und dann die Einwohner nach den Jahren (von

*) Die beinahe 40jährigen Bevölkerungs- Geburts- und Sterbelisten des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin sollen in dem nächsten Jahrgange folgen.

Tabelle,

die Volksmenge, die Zahl der Gebornen und Gestorbenen in den Schwedisch-Pommerschen Städten, vom Jahre 1780 bis zum Jahr 1813 betreffend.

Jahr.	Stralsund.			Greifswald			Wolgast.			Barth.			Grimmen			Loitz.			Tribsees.		
	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.
1780	10612	172	—	4987	136	94	3133	109	72	——	111	77	1224	11	7	1121	52	27	1031	50	35
1781	10839	291	271	4970	131	125	3228	105	83	3239	82	55	1172	34	22	1127	47	40	1032	23	19
1782	10606	298	438	5020	138	162	3324	112	129	3288	98	79	1198	40	27	1152	37	24	1035	49	31
1783	10840	275	233	5041	133	109	3623	193	75	2927	116	142	1174	36	48	1164	45	42	1061	39	65
1784	10920	241	295	——	141	105	3562	98	77	——	—	—	1178	37	27	1158	50	27	——	—	—
1785	10943	280	293	5198	137	111	3558	118	79	2913	105	55	117[illegible]	33	28	1173	33	37	1148	34	41
1786	10868	282	307	5138	136	118	3494	151	111	2805	91	71	1136	31	38	1150	33	39	1129	48	37
1787	10943	264	324	5151	139	156	3466	87	92	2778	67	138	1167	32	39	1159	36	30	1170	42	48
1788	10708	291	257	5165	166	130	3621	128	58	1729	118	85	1197	40	34	1184	43	30	1210	48	39
1789	10953	276	253	5349	144	96	3431	99	65	2795	102	77	1229	44	35	1201	39	26	1190	43	15
1790	11253	299	367	5333	172	131	3516	95	47	2897	97	80	1208	38	38	1260	55	43	1234	34	45
1791	10997	288	313	5311	161	162	3456	103	68	3104	102	69	1219	27	30	1241	36	47	1183	54	63
1792	11040	333	243	5295	126	171	3542	96	108	3068	109	99	1209	49	36	1218	52	56	1251	44	34
1793	11091	362	315	5321	173	127	3534	112	66	3150	106	78	1209	56	55	1286	46	29	1298	43	26
1794	11035	289	354	5372	163	137	3542	81	103	3095	90	57	1182	43	32	1290	42	36	1277	71	50
1795	10980	284	307	5410	137	249	3623	96	121	3111	97	61	1296	41	34	1306	—	—	1258	39	42
1796	10907	290	289	5463	163	146	3496	99	109	3145	87	94	1247	52	81	1359	—	—	1292	60	48
1797	10987	276	220	5497	192	192	3406	117	102	3193	99	66	1234	60	30	1372	47	39	1352	65	38
1798	11034	315	312	5577	163	139	3526	109	103	3127	115	46	1238	39	39	1386	64	66	1380	71	47
1799	11192	323	239	5689	198	111	3533	150	80	3265	133	104	1361	64	38	1365	51	25	1381	62	65
1800	11191	265	326	5740	193	164	3480	134	103	3217	107	125	1295	42	30	1382	63	22	1382	46	35
1801	11182	347	299	5808	188	138	3777	128	125	3239	113	56	1329	49	34	1431	—	—	1401	53	45
1802	11395	341	276	5837	209	149	4060	138	43	3368	139	54	1437	66	71	1450	78	26	1429	67	50
1803	11220	334	268	6013	294	133	3801	127	91	3326	106	74	1473	49	27	1500	57	29	1473	76	39
1804	11003	346	343	6079	193	200	3729	110	90	3407	127	72	1537	63	28	2548	69	23	1602	61	22
1805	11123	330	320	6143	228	139	4091	124	87	3418	100	55	1555	78	32	1536	77	29	1508	55	62
1806	10728	319	342	6187	—	—	3915	129	89	——	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1807	——	—	—	——	—	—	——	104	156	——	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1808	——	—	—	——	—	—	2910	130	203	——	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1809	12681	—	—	6215	263	145	2910	156	203	3464	50	46	1528	35	29	1507	—	—	1471	31	28
1810	11584	380	312	6503	207	145	3400	91	74	3592	105	84	1527	45	38	1519	49	49	1547	51	36
1811	12111	414	577	6547	228	190	3334	110	83	3671	127	114	1570	55	48	1565	54	49	1542	62	72
1812	12535	402	474	6746	227	196	3543	123	119	3683	100	110	1639	54	50	1503	53	89	1542	60	104
1813	12752	393	320	6699	236	153	3607	103	63	3694	121	77	1604	52	32	1546	58	48	1558	66	53

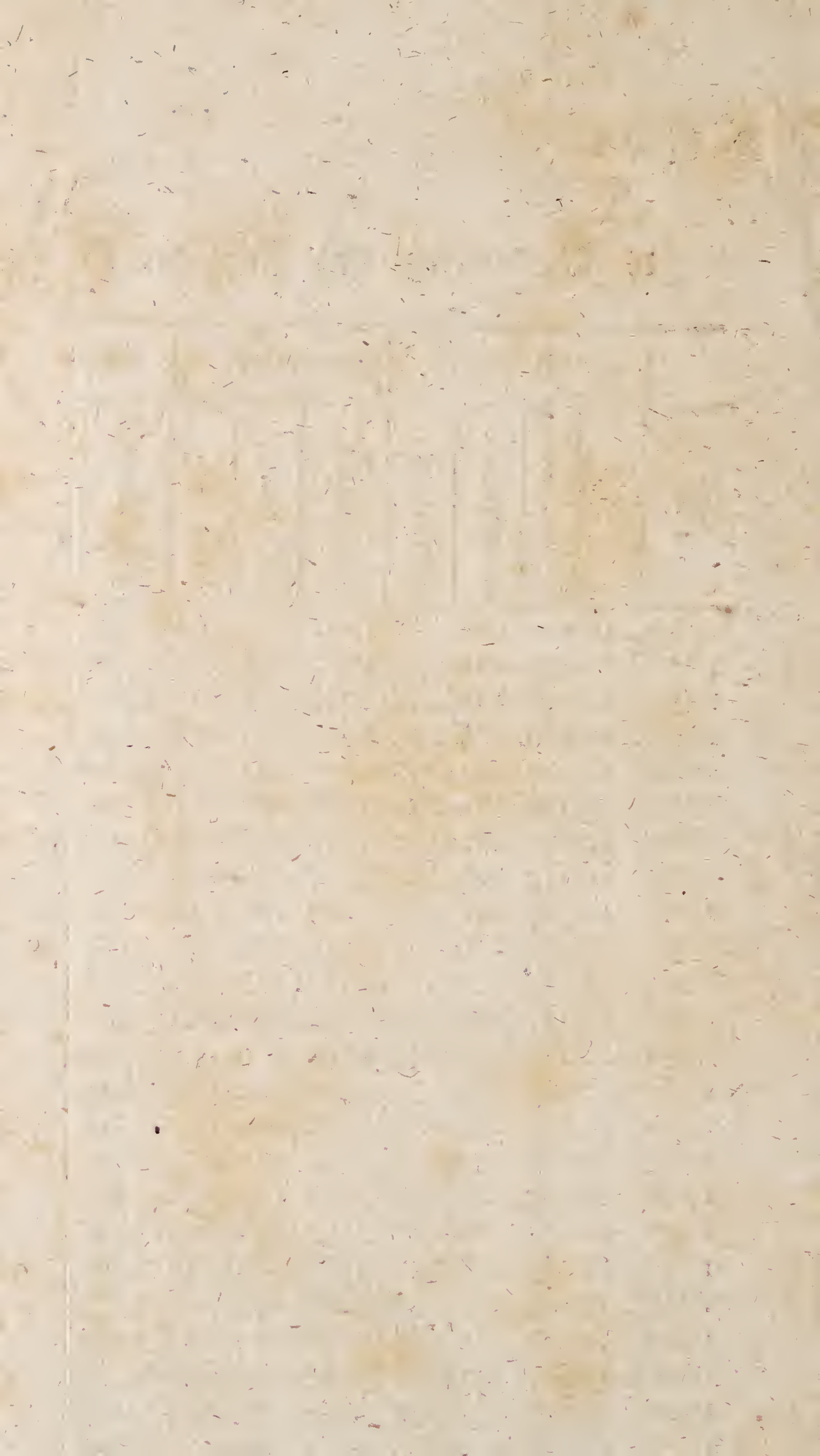
Jahr.	Damgarten			Richtenberg			Laſſahn.			Gützkow			Bergen.			Garz.			Franzburg.		
	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.	Population.	Geboren.	Gestorben.
1780	593	—	21	579	30	18	898	31	15	669	26	11	1374	40	31	770	—	—	——	—	—
1781	580	19	8	630	25	11	938	29	15	691	25	15	1402	43	42	779	39	23	397	—	—
1782	616	19	17	584	29	16	982	25	40	685	26	27	1382	49	37	738	33	18	492	11	10
1783	612	23	21	462	16	28	1016	28	10	669	25	18	1435	48	26	737	—	—	449	19	30
1784	613	20	13	531	20	23	1056	28	22	684	12	13	1457	87	41	730	—	—	——	—	—
1785	633	24	26	542	24	14	1084	37	26	686	33	20	1445	40	36	765	29	41	463	22	13
1786	621	22	17	576	19	13	1045	23	16	686	23	16	1453	39	31	735	29	42	427	12	29
1787	616	25	23	548	25	31	1069	21	35	—	—	—	1470	46	37	804	33	23	493	16	25
1788	725	22	9	586	30	27	1105	45	18	677	32	17	1481	53	44	806	38	33	493	22	24
1789	634	22	19	652	31	14	1117	35	21	677	32	17	1506	60	52	769	24	27	493	22	24
1790	647	24	21	646	16	20	1126	29	23	679	25	20	1510	52	48	664	34	29	452	33	17
1791	636	22	22	660	19	22	1121	30	29	696	22	24	1467	53	45	769	33	29	——	—	—
1792	640	20	22	617	28	25	1146	51	22	700	30	33	1515	46	36	765	24	22	536	17	16
1793	652	27	15	712	26	41	1157	26	21	712	28	26	1471	40	40	880	34	30	517	25	36
1794	647	18	20	725	29	24	1051	37	30	759	31	20	1467	46	62	894	30	43	512	20	17
1795	667	25	16	710	—	—	1142	18	34	795	29	34	1427	51	54	903	—	—	487	21	19
1796	667	22	21	709	20	15	1130	36	48	842	39	17	1437	—	—	951	37	27	460	16	9
1797	692	32	23	735	36	23	1157	22	29	880	33	20	1523	57	37	985	45	27	517	18	19
1798	713	29	24	747	12	14	1154	30	33	910	36	34	1515	57	46	1010	49	37	543	—	—
1799	697	36	18	782	41	27	1160	39	23	842	34	29	1510	70	52	1006	29	36	564	41	27
1800	662	27	22	773	34	29	1191	21	24	825	27	30	1520	49	53	1042	38	27	543	34	29
1801	678	26	30	790	—	—	1224	46	22	—	31	41	——	—	—	——	—	—	528	14	17
1802	722	25	14	803	29	18	1260	44	33	881	38	36	1550	62	51	1023	63	40	587	21	6
1803	758	39	22	824	35	17	1284	50	27	880	32	39	1574	55	50	1121	40	32	605	20	12
1804	757	32	23	820	39	15	1274	29	30	875	40	24	1600	56	53	1147	59	32	610	20	21
1805	781	28	24	877	29	20	1264	44	23	817	36	26	1629	53	51	1089	46	38	817	29	20
1806	—	—	—	—	—	—	——	—	—	—	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1807	—	—	—	—	—	—	——	—	—	—	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1808	—	—	—	—	—	—	——	—	—	—	—	—	——	—	—	——	—	—	——	—	—
1809	740	21	19	843	—	—	1116	—	—	910	—	—	1826	—	—	1050	—	—	549	—	—
1810	789	24	20	900	26	31	1183	30	26	952	30	26	1866	66	43	1108	41	31	627	23	23
1811	803	35	32	901	38	27	1165	30	24	877	26	33	1863	56	75	1105	44	27	642	38	27
1812	817	25	26	899	27	14	1188	33	28	907	38	52	1942	57	66	1093	34	49	661	28	34
1813	821	33	19	889	29	20	1185	29	26	929	40	24	1918	57	64	1097	34	41	642	18	22

Anmerkungen.

1) Da, wo in den Columnen die Zahl fehlt, ist bey der Summirung immer die Mehrzahl eines ganzen Decenniums angenommen.

2) Bey der Angabe der Population der Stadt Stralsund vom Jahre 1809 ist die Garnison mit einbegriffen. Wahrscheinlich ist dieses auch bey dem Jahre 1812 der Fall; indem bey der großen Mortalität des J. 1811, die Bevölkerung wohl schwerlich ein Plus von 262 gewinnen konnte.

M.



1—15, von 15—25 u. s. w.) angegeben wurden, so ist keine wesentliche Veränderung, durch welche ihr Nutzen erhöhet worden wäre, mit ihnen vorgegangen: man mögte denn die Separation der Leibeignen (!!) von den Freien dafür gelten lassen wollen.

Vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1810 sind die Listen so äußerst unvollständig vorhanden, daß sich, trotz der Bemühungen des Herrn Leibmedicus, Ritters von Haken, nicht einmahl die Summe der Volkszahl in den Städten, von den genannten Jahren angeben läßt. Die Besitznahme des Landes durch die Franzosen, und die damit verbundene Veränderung der innern Administration, machte eine Fortsetzung der bisherigen Ordnung in pflichtmäßiger Einsendung der Tabellen von den resp. Behörden sehr schwierig, und die fremden Regierer bekümmerten sich um einen Gegenstand sehr wenig, der direct wenigstens ihre Beutel nicht füllen konnte. Eben diese Occupation verhinderte es auch, daß im Jahre 1807 die Einrichtung der Listen nach einem neuen Schema, nicht realisirt werden konnte.

Erst im J. 1809 wurden von der damaligen Gouvernements-Commission, und im J. 1810 von der Regierungscommission ordentliche Volkstabellen wieder eingefordert, womit von der Zeit an auch regelmäßig fortgefahren ist.

Daß ich, als Ausländer, nicht im Stande war, die folgenden Notizen ohne Unterstützung eines sachkundigen Mannes zu liefern, ist wohl sehr natürlich. Mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit hat mein verewigter Freund, der Leibmedicus, Ritter v. Haken, seine schätzbare und mit bewundernswürdigem Fleiße verfertigte Sammlung von Nachrichten, die Bevölkerung und den Gesundheitszustand des vormaligen Schwedisch-Pommerns und Rügens betreffend, mir mitgetheilt, und nur dadurch ist es mir möglich geworden, die nachstehende, dem Innländer wahrscheinlich sehr angenehme, aber auch selbst dem Ausländer nicht ganz unintereſſante Uebersicht geben zu können.

M.

---

1. Bevölkerung.

Die Totalsumme der Einwohner der vormaligen schwedischen Provinz Pommern und Rügen belief sich mit dem Schlusse des Jahres 1813 auf 117272. Nimmt man nun die geographische Größe dieser Provinz zu 66 [] Meilen an, so kommen auf jede [] Meile 1770 Seelen.

Der reine Gewinn für die Bevölkerung betrug dem Zeitraume von 3 Jahren 16722 Seelen. In d Jahren 1782, 1794, 1802 und 1810 zeigte sich Minus in der Bevölkerung gegen die des voraufgega genen Jahres, wovon die Ursachen aus dem Folgend sich ergeben werden.

Während aller 33 verflossenen Jahre belief sich d Anzahl des weiblichen Geschlechts immer um etwa 40 höher, als die des männlichen Geschlechts. Ist d Volkszählung richtig, so überstieg beim Ende des Jahr 1813 die Summe der weiblichen Individuen die d männlichen um 5540.

Von jener Totalsumme (117272) fallen 38911 a die Städte, und 78361 auf das platte Land. Letzter gewann in dem angegebenen Zeitraume 8305, erste 8417 Seelen.

Unter den Städten gewann Stralsund, in Verhäl niß seiner Bevölkernng gegen die anderer Städte (1061 im J. 1780) eine geringere Menschenzahl (2140), a irgend eine der übrigen Städte, wovon der Grun vielleicht in häufigen Emigrationen zu Wasser, einige bösartigen Epidemien, bekannten Kriegsdrangsale und in andere aus der Localität entspringenden Ursach liegen möchte. In den Jahren 1795—1797, so w 1806 und 1807 hatte die Bevölkerung dieser Stadt b deutend abgenommen, und überstieg damals die Volk zahl vom J. 1780 nur um wenige Hunderte; erst m dem J. 1809 und 1811 finden wir wieder die Summ von 12000 in den Populationslisten.

Dagegen hat die Bevölkerung Greifswald's inne halb jener 33 Jahre bedeutend zugenommen. Sie b trug im J. 1780—4987, im J. 1813—6699, erhie also einen Zuwachs von 1712 Seelen. Wolgast 47 Barth 455, Grimmen 380, Loitz 473, Tribsees 58 Dammgarten 223, Richtenberg 310, Franzburg 27 Lassahn 287, Gützkow 260, Bergen 544, Gartz 327.

Besonders ersprießlich für die menschliche Procreatio zeigten sich die Jahre 1799 und 1804, da in beiden d

Anzahl der Gebornen die der Gestorbenen um 1700 überstieg.

2. Geburten.

Beinahe in allen Jahren wurden mehr Knaben als Mädchen geboren; nach einem Durchschnitt von 10 Jahren betrug das Plus der männlichen Geburten während dieses Zeitraums 1660. Das Uebergewicht der Gestorbenen war nach den Jahren bald auf die eine, bald auf die andere Seite. In zehn Jahren verlohr aber das männliche Geschlecht immer 200 mehr, als das weibliche, womit jedoch das Plus der männlichen Geburten nicht ausgeglichen wird, so daß der Ueberschuß von 4000 in der weiblichen Bevölkerung allerdings etwas auffallend ist.

Die Nachrichten von den unehelichen Geburten gehen nur bis zum J. 1800, diese betrugen aber im zuletzt genannten Jahre schon 79 mehr, als im J. 1780; unter 17 Kindern befand sich ein außer der Ehe erzeugtes, und 3674 blieben das Resultat gesetzlicher Procreation. Daß die Anzahl der Kinder der verbotenen Frucht in den letztern Jahren sich noch viel höher beläuft, kann man bei der zugenommenen Sittenlosigkeit, selbst in den untern Volksclassen, als ausgemacht annehmen. Daß in Stralsund, einer Handelsstadt und vormals mit Militair angefüllt, die Anzahl der unehelichen Geburten, verhältnißmäßig sehr groß war, wird nicht befremden.

Die Zwillings- oder Drillingsgeburten sind aber so wenig, als die Todtgebohrnen, in den Listen angegeben. Die Aufführung der letztern wäre doch sehr wichtig.

3. Todte.

Wie unvollständig die Todtenlisten sind, und wie wenig Schlüsse sie erlauben, ergiebt sich aus einer leichten Ansicht derselben.

Nur in einem einzigen Jahre (1795) überstieg die Summe der Todten die der Gebornen. Gedachtes Jahr zeichnete sich aber auch durch mehrere sehr bösartige

Krankheiten aus. Beinahe im ganzen Lande herrschen Scharlachfriesel, der sowohl an sich als durch die sehr leicht nachfolgende Wassersucht, eine sehr große Anzahl von Erwachsenen und Kindern tödtete, entzündliche Gallenfieber, Keichhusten. Mehrere Aerzte erinnerten sich nicht, jemals so viele entzündliche Krankheiten gesehen zu haben, als in dem gedachten Jahre.

Nächst dem Jahre 1795 zeichneten sich die Jahre 1782, 1787, 1790, 1800, 1811 und 1812 durch große Sterblichkeit aus. Im J. 1782 wurde dieselbe hauptsächlich durch Influenza, Scharlachfieber und faulgallichte Fieber veranlaßt. Erstere hatte bei den mehrsten einen catharrhalisch = rheumatischen Charakter, nahm aber doch mitunter auch die Natur eines inflammatorischen, oder faulgallichten oder schleichenden Nervenfiebers an. Die Krankheit dauerte gewöhnlich 7 Tage, seltner 14 Tage bis 3 Wochen. Alten war sie sehr gefährlich, und wenn sie die faulgallichten Charakter hatte leicht tödtlich. In Stralsund war die Sterblichkeit an dieser Epidemie sehr beträchtlich. — Das Jahr 1787 war sehr reich an Krankheiten; die Witterung bis zum May sehr veränderlich, regnicht, stürmisch, mitunter sehr kalt, im Sommer warme Tage mit kalten abwechselnd. Sehr allgemein herrschten Lungenentzündungen, Schleimfieber, gallichte Durchfälle, convulsivischer, dem Keichhusten ähnlicher Husten, der ansteckend zu seyn schien, bei einigen schleunig tödtlich, immer aber sehr hartnäckig war. Viele starben am Schlagfluß, Auszehrung und Wassersucht, aber den größten Antheil an der großen Sterblichkeit hatten die Kinderblattern. Stralsund hatte wieder 60 Todte mehr, als Geborne.

Ungemein häufig und tödtlich herrschte im J. 1793 in Greifswald ein Fieber, welches aus einem intermittirenden Tertianfieber und einem anhaltend remittirenden Quotidianfieber bestand. Es zeichnete sich insbesondere durch heftiges Kopfweh und Betäubung, welche Zufälle das Fieber stets begleiteten, und endlich in Delirien und eine Art von Wahnwitz übergingen, wobei die Kranken

manchmahl, nach ihrer eigenen Versicherung und auch dem äußern Anscheine nach, ihrer Sinne völlig mächtig, auf eine seltene Art raseten und irre redeten. Der kürzeste Verlauf dieses Fiebers war drei Wochen, der gewöhnliche fünf bis sechs Wochen; oft nahm es aber auch die Gestalt eines schleichenden Fiebers an.

Die vorzüglich tödtlichen Krankheiten des Jahres 1800 waren Scharlachfriesel, ächte Pleuresien, Nervenfieber, Blattern.

Im J. 1804 kamen die mehrsten Todten auf Rechnung des Nervenfiebers, welches besonders in Stralsund und Greifswald unter den geringern Volksklassen große Verheerungen anrichtete. Es war ansteckend, und hatte mit dem von Horn beschriebenen Typhus große Aehnlichkeit; außer daß der Puls meistens sehr schwach und mäßig schnell war, und die Arterie sich gleichsam leer fühlte. (Die reitzende Methode war am würksamsten.)

Die große Sterblichkeit in Stralsund im J. 1806 wurde durch sehr bösartige Nervenfieber und Kinderpocken, im J. 1807 in Wolgast ebenfalls durch die letztern und durch die Ruhr, und 1808 in Greifswald durch Scharlachfriesel, Pocken und Nervenfieber verursacht. Es läßt sich überhaupt denken, daß im J. 1807 und 1808 in Pommern die Sterblichkeit sehr bedeutend gewesen seyn muß, da das Ländchen durch ein großes Heer, und nachherige starke Besatzungen und große Lazarethe sehr hart mitgenommen wurde.

In Wolgast war besonders im J. 1809 die Sterblich sehr überwiegend. Kein Wunder, daß bei dem fortwährenden harten Druck, den großen Abgaben, der gestörten Seehandlung und der trüben Aussicht in die Zukunft, endlich Mißmuth und Kummer der Gemüther sich bemächtigte und ein gefährliches Nervenfieber ziemlich allgemein wurde. Dazu kamen nun noch sehr bösartige Kinderpocken und die Ruhr, so daß die Summe der Gestorbenen die der Gebornen um 73 (sehr viel für die damalige Volkszahl von 2910) überstieg.

Ungemein viele Krankheiten herrschten während des

Laufes des J. 1811 in Stralsund; besonders aber erlitt die Bevölkerung durch sehr bösartige und schnell tödtliche Scharlachfieber, rheumatische Fieber mit Pleuresie, remittirende Gallen- und Schleimfieber, die mitunter einen nervösen Charakter hatten, ein Deficit von 163. Im J. 1812 wurden zwar bei weitem nicht so viele epidemische Krankheiten in Stralsund bemerkt; aber dennoch überstieg die Zahl der Gestorbenen die der Gebornen wieder um 72.

Unter den schnell verlaufenden Krankheiten scheinen vorzüglich folgende den Einwohnern Pommerns sehr gefährlich zu seyn. Pleuresie und Pneumonie, exanthematische Fieber, entzündlich-gallichte Fieber, Ruhr; unter den langsamer verlaufenden Krankheiten kommen Schwindsucht und Wassersucht am häufigsten vor, und werden von den Aerzten als die tödtlichsten angegeben.

Die Kinderblattern müssen bis zur allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung dem Lande alljährlich viele Menschen gekostet haben, denn sie hielten sich während eines Zeitraums von 26 Jahren beinahe als eine stehende Krankheit. Die erste Epidemie war von kürzerer Dauer; sie erschien im November d. J. 1781, und hatte in Pommern selbst schon in der Mitte des J. 1783, in Rügen gegen Ende des J. 1784 wieder aufgehört. In letzterer Provinz war sie in hohem Grade bösartig gewesen. Die zweite Epidemie fing im Julius 1786 in Stralsund, Wolgast, Greifswald und Barth nach voraufgegangenen Windpocken an, verbreitete sich bald über das ganze Land, und wenn sie auch einen oder andern Ort auf kurze Zeit verließ, so erschien sie doch bald wieder von Neuem, bis ihr endlich durch die Kuhpockenimpfung ein Ziel gesetzt wurde. Die Krankheit war wiederhohlt an vielen Orten so bösartig, daß an manchen Orten das achte, neunte, an andern das fünfte und sechste Kind getödtet wurde. Als Schutzmittel wandte man zuerst die Menschenblatternimpfung in Stralsund im August 1782, in Greifswald, wie es

nach dem Berichte des seel. Archiaters Rehfeld scheinet, nicht vor dem J. 1792 an; ob sie in der Folge allgemeiner angewandt worden, erhellet aus den ärztlichen Berichten keinesweges. Desto bessern Eingang fand die Kuhpockenimpfung, welche im J. 1801, zuerst den 25sten März von dem Archiater v. Haselberg, und darauf den 11ten Mai von dem Herausgeber dieser Jahresschrift, in dem damaligen Schwedischen Pommern angewandt wurde.

Nächst den Blattern war das Scharlachfieber der Bevölkerung sehr nachtheilig. Es herrschte vorzüglich in den Jahren 1787—1792, dann wieder von 1795—1799, von 1801—1806, und war in manchen Jahren in einem so hohen Grade bösartig, daß an vielen Orten mehr als der dritte Theil aller Gestorbenen auf seine Rechnung kam.

So häufig in allen 33 Jahren auch die Masern erschienen (es vergieng beinahe kein Jahr, wo sie nicht hie und da im Lande wären beobachtet worden), so geringe muß doch die Anzahl derjenigen gewesen seyn, die von ihnen getödtet wurden. Die Berichte der Aerzte schildern die mehrsten Epidemien dieser Art als sehr gelinde, und selten tödtlich.

Faulartige Fieber waren während des ganzen Zeitraums von 33 Jahren eine höchst seltene Erscheinung. Einmahl, im J. 1798, beobachtete der Herausgeber in den an der Trebel gelegenen Dörfern eine solche höchst bösartige Epidemie, zu deren Unterdrückung sich derselbe schon damals der G. Morveauschen Räucherungen bediente.

Die intermittirenden Fieber hielten ihre Perioden von 3, 4 bis 5 Jahren, und verschwanden alsdann wieder mehrere Jahre, während welcher, wie es nach den ärztlichen Berichten scheinet, häufigere Ausschlags-Krankheiten ihre Stelle vertraten. Der dreitägige Typus war der häufigste, der alltägliche der seltenste.

Von der häutigen Bräune sind gar keine Fälle angegeben, obgleich es nicht zu glauben ist, daß das Land, dessen climatische Beschaffenheit von der des Großherzogthums Mecklenburg = Schwerin so wenig verschieden ist, von dieser uns mit jedem Jahre schreckensvoller werdenden Kinderkrankheit gänzlich verschont geblieben seyn sollte.

Für die jüngern menschlichen Individuen schien insbesondere ein dem Keichhusten ähnlicher, convulsivischer Husten (nach einigen Krampfhusten) sehr gefährlich zu seyn und leicht tödtlich zu werden, es sind indessen die charakteristischen Merkmahle desselben nicht angegeben. Daß der Keichhusten beinahe jeden Winter in Pommern epidemisch vorkommt, ist dem Herausgeber auch aus eigner Erfahrung bekannt.

IV.

Der thierische Magnetismus.

Zur Berichtigung der Urtheile über denselben;

von dem Professor Masius.

Seit etwa 6 Jahrea fängt der thierische Magnetismus wieder an, in Deutschland eine Rolle zu spielen, und fast aller Orten treten Magnetiseurs mit Manipulationen, Bacquets, magnetisirten Bäumen, Gläsern u. s. w. auf; aus der Nähe und Ferne, wo dieses Wesen getrieben wird, erschallen magnetische Wunder, die den Unkundigen in Staunen versetzen. Aerzte geben diese Wunder zu, predigen laut zu Gunsten der Anwendung des thierischen Magnetismus in allen möglichen Krankheiten, erzählen die glücklichsten Curen durch denselben, und sehen bald ihre magnetischen Batterien zahlreich besetzt, unter magnetisirten Bäumen glänzende Versammlungen den Weltäther einsaugen. Höchst sonderbare Urtheile gehen über diesen Gegenstand im Publikum herum. Einige halten alle Erscheinungen des thierischen Magnetismus für Betrug, und sehen in demselben einen gefährlichen Feind der Moralität; andere glauben Alles blind, was in Kluge's Schrift über den thierischen Magnetismus steht; nur wenige gehen die Mittelstraße, indem sie annehmen, daß doch wohl Etwas an den sogenannten thierisch-magnetischen Erscheinungen wahr

seyn mögte. Es ist würklich Zeit, diesen Gegenstand einmahl in einer auch von Nichtärzten gelesenen Schrift zur Sprache zu bringen, und ich thue dieses um so lieber, da ich hiezu vielfältig aufgefordert worden bin. Meine Absicht geht besonders dahin: 1.) die Unkundigen über die Erscheinungen des thierischen Magnetismus zu belehren; 2.) das Wahre dieser Erscheinungen von dem Falschen und Mährchenhaften zu unterscheiden; 3.) die jüngern Aerzte auf die möglich sehr nachtheiligen und selbst lebensgefährlichen Würkungen des thierischen Magnetismus, daher auf seine höchst vorsichtige Anwendung, aufmerksam zu machen.

Ich werde mich auch über diesen Gegenstand mit derselben Freimüthigkeit äußern, die man in jedem Jahrgange dieses Kalenders bemerkt haben wird, wenn ich genöthiget war, über dem Wohle meiner Mitmenschen wichtige Angelegenheiten zu sprechen. Also zur Sache! —

Der thierische Magnetismus ist eine Entdeckung neuerer Zeiten. Zwar haben einige zu feurige Anhänger und Lobredner desselben ihn schon in dem grauen Alterthume finden wollen, und behauptet, daß die Orakelsprüche der Pythia nichts anders gewesen seyen, als bloße Folgen eines in höchster Vollkommenheit entwickelten magnetischen Zustandes; daß eben durch denselben die ägyptischen Priester in dem Tempel des Serapis Kranke geheilt hätten; daß das Auflegen der Hände, wodurch wailand Europäische Könige angeblich Kröpfe heilen konnten, eine Art von thierisch-magnetischer Prozedur, ja daß das Mädchen von Orleans eine Clairvoyante gewesen sey. Welcher Unbefangene wird aber wohl in solche Deutungen mit einstimmen! Anton Meßmer war derjenige, der uns mit den thierisch-magnetischen Erscheinungen zuerst bekannt machte, und ist als der Entdecker derselben anzusehen. Die Geschichte seiner Entdeckung und der unerhörten Charlatanerie und Beutelschneiderei, welche er damit in Frankreich trieb, findet sich in Hufelands gemeinnützigen Aufs. B. 1. N. 1. Welches Schicksal der thierische Magnetismus hatte, daß

er bald gänzlich vergessen wurde, das ist als bekannt vorauszusetzen.

Worin das Wesen des thierischen Magnetismus eigentlich bestehe, das weiß bis jetzt kein Mensch, obgleich viele sich das Ansehen geben, als wenn sie in dieses Geheimniß lange tief eingedrungen wären. Wir wollen uns hier nicht bei diesen Hypothesen aufhalten, sondern sogleich zu denjenigen Erscheinungen, welche bei magnetisirten Personen würklich wahrgenommen werden, übergehen, und darauf die magnetischen Mährchen erzählen.

Zur Hervorbringung der Erscheinungen des thierischen Magnetismus gehören nothwendig zwei Personen: eine thätige, magnetisirende (der Magnetiseur), und eine leidende, die Magnetisirte. Das erstere Subject hat man auch den Neurander, das andere die Neurogyne, den Zustand, den jener bey dieser hervorbringt, Neurogamie (Vermählung zweier Nervensysteme) genannt.

1. Der Magnetiseur. Man behauptet, er müsse, in Bezug auf die Neurogyne, ein stärkeres, jedoch leicht bewegliches Nervensystem besitzen; Erschöpfung, Kraftlosigkeit mache ihn eben so unfähig zur thierisch-magnetischen Einwürkung, als Mangel an Lebhaftigkeit und Reizbarkeit. Er müßte ferner noch in den Jahren eines regen und thätigen Lebens sich befinden; ruhig und mit Selbstvertrauen zu seiner Unternehmung schreiten, ohne Ableitung des Geistes auf das Erkennen anderer Gegenstände, und ohne Ableitung des Gemüthes durch Affecte; Aufmerksamkeit und Wille müssen stets und einzig auf die Neurogyne gerichtet seyn, jedoch müßte er nicht mit einer glühenden Phantasie im Beschauen auf dieselbe schwelgen, und sich mit sinnlichen Begehren auf sie fixiren. Nach einer lange fortgesetzten und würksamen Behandlung soll der Magnetiseur Kraftverlust empfinden.

(Ob würklich jene Eigenschaften so durchaus nothwendig seyen, daß ohne dieselben keine magnetische Würkungen erfolgen, ist sehr zu bezweifeln. Wenigstens sagt die Erfahrung, daß auch Aerzte mit einem sehr hohen Grade von Reizbarkeit und Empfänglichkeit, mit einem schwachen und kränklichen Körper, deren Selbstvertrauen, lebendiger Glaube und Wille gar so groß nicht waren, um die angebliche Herrschergewalt über den Kranken zu erhalten, dennoch auf andere Individuen so einwürken konnten, daß sogar der magnetische Schlaf erfolgte.

Was die vorgebliche Schwächung der Lebenskräfte des Magnetiseurs betrifft, so zweifeln daran wieder viele Aerzte, die Gelegenheit hatten, mehrere Magnetiseurs Jahrelang zu beobachten; und selbst viele der Letztern versichern ehrlich genug, daß sie gar keinen Verlust an Kräften fühlten, wohl aber alsdann eine momentane Abspannung, wenn sie Stunden lang ihre Kunst ausgeübt hätten; so wie wir uns abgespannt fühlen, wenn wir viele Kranke, besonders solche, mit denen wir uns lange unterhalten mußten, besucht haben. Dagegen klagen manche gar jämmerlich, daß sie auffallend an Kräften, wie an Fleisch abnähmen, an Verdauungsübeln litten, u. s. w. Sonderbar genug, daß andere Menschen dieses an solchen Magnetiseurs nicht wahrnehmen können, vielmehr ihr ganzes Aeußere, ihre Handlungen, ihr Appetit, eine sehr feste Gesundheit und einen guten Vorrath von Kräften verräth.)

2. Die Magnetisirte oder Neurogyne. Nicht alle Individuen, der Erfahrung zufolge nur sehr wenige, besitzen Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus. Ein sich dazu qualifizirendes Subject muß reizbar und empfänglich seyn: daher bei Frauenzimmern am leichtesten thierisch-magnetische Erscheinungen erfolgen, am meisten, wenn sie an kränklicher Reizbarkeit, an Hysterie leiden, oder wenn ihr periodischer Blutfluß einzutreten anfängt. Ein solches Subject muß aber, wie man versichert, außerdem ruhig, ohne

lebhafte Vorstellungen und Gefühle, leidentlich die Einwürkung des Magnetiseurs aufnehmen, zu diesem Zutrauen haben, nicht widerstreben oder Besorgnisse haben, sondern seinem Willen sich gänzlich überlassen. Durch Wiederholung werde die Empfänglichkeit für neurogamische Einwürkung erhöhet.

3. Magnetische Behandlung. Es ist hier natürlich nicht der Ort, diese ausführlich mitzutheilen, und es wird auch genügen, kurz anzugeben, wie der Magnetiseur bei der Manipulation verfährt, und welcher anderer Mittel er sich außerdem noch bedienet. Das Hauptsächlichste bei der Manipulation ist Folgendes. *) Der Magnetiseur setzt die Fingerspitzen auf die Stirn der Neurogyne auf, so daß sie sich berühren, fährt dann allmählich über Hals, Schultern, Arme, Hände und Daumen herab, und setzt endlich die Spitzen seiner Daumen auf die Daumenspitzen der Neurogyne; dann fährt er mit den Händen in einem großen Bogen und in möglichster Entfernung von der Neurogyne zurück, setzt die Fingerspitzen auf ihre Herzgrube auf, fährt über den Unterleib und die Füße bis auf die Fußzehen herab, kehrt sodann wieder in einem großen Bogen zurück, setzt die Fingerspitzen in der Nabelgegend auf, und führt sie wieder bis zu den Fußzehen. Dieses Streichen, wobei mehrere Magnetiseurs sich manche unwesentliche Abweichungen erlauben, wiederholt man so lange, bis magnetische Erscheinungen eintreten.

Man kann auch auf einzelne Organe würken, wenn man die Finger mit einer zitternden Bewegung ihnen nähert, oder auch sie darauf legt. Bey sehr empfindlichen Kranken muß der Magnetiseur sich in einer gewissen Entfernung halten, und ohne würkliche Berührung auf den Kranken würken, wozu aber eine größere Anstrengung des Willens erfordert werden soll.

---

*) Man hat hierüber so viel Unwahres verbreitet, daß es zur Ehre der Magnetiseurs nothwendig war, ihr Verfahren beim Magnetisiren hier anzugeben.

Außer diesen Manipulationsarten hat man noch drei, die aber nur in der Ferne ausführbar sind: 1) das Spargiren oder Besprengen, welches darin besteht, daß man die Fingerspitzen oftmals wit den Handtellern nähert, und sie dann jedesmahl wieder schnell in divergirender Richtung, mit einem gleichzeitigen Schwunge der ganzen Hand gegen den Kranken ausbreitet, gleichsam als wolle man ihn mit einer daran hängenden Flüßigkeit besprengen; 2) das Zusammendrücken; ein Verdrängen mit der etwas zurückgezogenen hohlen Hand, in einiger Entfernung von dem Kranken; 3) das Calmiren, Anwehen, Fächeln; indem man mehrere Mahl mit den flachen Händen und etwas zur Seite gekehrten Fingerspitzen in einer etwa 6 Zoll weiten Entfernung von dem Kranken mäßig schnell herabfährt, und hiedurch einen mäßigen Luftzug zu verursachen sucht.

Man soll aber auch noch auf andere Art magnetische Erscheinungen hervorbringen können: durch mit Festigkeit auf die Augen gerichtete Blicke, und — man höre! — durch bloßes Figiren der Gedanken des Magnetiseurs auf den entfernten Kranken. Hievon und von den angeblichen magnetischen Substituten wird noch die Rede seyn.

4. Erscheinungen an Magnetisirten. Manchmahl werden solche gar nicht bemerkt, obgleich nach der Versicherung mancher Magnetiseurs dennoch Besserung des Kranken erfolgt, die dem Magnetismus zugeschrieben werden müsse, weil bei zu früher Unterlassung der Anwendung desselben, wieder Verschlimmerung eintrete. *)

---

*) Ob dies wohl nicht gewöhnlich zufällig ist? Man weiß ja, wie oft bei Nervenübeln der Zustand sich verändert, bald Verschlimmerung ohne deutliche Ursache, bald Besserung ohne allen Arzeneigebrauch eintritt. Ich mögte eher behaupten, daß Menschen, bei denen nach wiederhohltem Magnetisiren gar keine Erscheinungen erfolgen, entweder

Erster Grad des thierisch-magnetischen Zustandes.

Gewöhnlich erst nach mehrmaliger magnetischer Einwürkung beobachtet man: Erhöhung der Lebensthätigkeit überhaupt, vermehrte Wärme, selbst bis zur Empfindung glühender Hitze an den berührten Stellen, zu Zeiten auch ein Gefühl von Kälte; erhöhete Röthe der Haut, lebhafteren Puls, schnellere und tiefere Respiration, stärkere Verdauung. Schmerzen und Krämpfe schwinden; Gähnen, Seufzen, ein Strecken der Glieder folgt; es kommt zur Ermüdung, Eingenommenheit des Kopfes, zum Verschließen der Augenlieder, oft krampfhafter Art; endlich zu einem schlafähnlichen Zustande (von Einigen Halbschlaf genannt), mehrentheils mit behaglichem, zuweilen auch mit unbehaglichem Gefühle. Kann dieser schlafähnliche Zustand nicht zu Stande kommen, so brechen leicht Convulsionen jeder Art aus, selbst bey vorher nicht dazu Geneigten. Oft glauben die Magnetisirten, unter dem Bestreichen oder Berühren Stöße zu erhalten, und zu fühlen, daß etwas in sie übertritt, was sie selbst zu Zeiten als einen Feuerstrom in leuchtenden Farben schildern, noch ehe sie somnambul sind. Nicht selten vermögen sie nicht, wenigstens nicht in einem gewissen Zeitraume, die verschlossenen Augenlieder selbst zu öfnen; aber eine bestimmte Art von Manipulation des Magnetiseurs bewürkt es bald, so wie dieser, wenn er der Handgriffe kundig ist, es gewöhnlich in seiner Gewalt hat, die magnetischen Erscheinungen nach Belieben zu endigen und selbst wohl mannigfaltig zu leiten. Es erfolgen oft sehr starke Schweiße, manchmahl Fieberbewegungen, die sich zuweilen zu einem kalten Fieber ausbilden. Zu Stuhlverhaltung Geneigte leiden nicht daran, sondern bekommen täglich Leibesöfnung; die Regeln sollen sich

---

keine Receptivität für den thier. M. besitzen, oder daß der Magnetiseur seine Sache nicht versteht, oder auf das Individuum nicht magnetisch einwürken kann.

früher einstellen, und das krankhafte Ausbleiben derselben leicht gehoben werden. In der Höhe des magnetischen Zustandes dürfen andere Menschen, selbst die nächsten Verwandten, die Magnetisirte nicht berühren, zu Zeiten sich ihr nicht einmahl nähern, ohne Leiden oder Störungen zu veranlassen, wenn der Magnetiseur nicht durch gleichzeitiges Anfassen derselben und der Kranken eine gemeinschaftliche Verbindung bewirkt hat, was „in Rapport setzen“ heißt. Zuweilen sollen manche Menschen, manche Metalle, selbst Ringe, Schlüssel u. s. w., die der Magnetiseur an und bei sich trägt, eine besonders widrige Würkung auf die Magnetisirten haben; magnetisirtes Wasser sollen sie bestimmt zu unterscheiden wissen. Ist der magnetische Zustand schon oft erregt und zu seiner vollen Entwickelung gekommen, so sollen manche Stoffe, die der Magnetiseur an sich getragen, betastet, bestrichen oder angehaucht hat, zu Zeiten einige magnetische Erscheinungen hervorrufen oder doch unterhalten, oder sonst wohlthätig einwürken, z. B. den Schlaf befördern, sehr kalte Füße erwärmen, u. dgl. m. Die magnetische Behandlung muß täglich zu bestimmten Stunden vorgenommen, lange fortgesetzt *) und immer kunstmäßig beschlossen worden. —

Daß die bisher angeführten Erscheinungen, durch kürzere oder längere Zeit fortgesetztes Streichen oder Berühren des einen Menschen von einem andern unter Umständen würklich hervorgebracht werden können, läßt sich schlechterdings nicht bezweifeln. Man hat dieses so oft beobachtet, daß, wenn auch hie und da manche Erscheinung durch ein individuelles Nervenleiden hervorgebracht

*) Dahinter verbergen sich nur zu häufig die Magnetiseurs. Wenn sie nach Monaten noch gar keine magnetischen Erscheinungen, nicht die mindeste Aenderung in dem Krankheitszustnnde der Magnesirten wahrnehmen, so wird immerfort zur Geduld und Ausdauer gerathen, dadurch aber gewiß oft ein Krankheitszustand so hartnäckig gemacht, daß andere Heilmittel, die früher vielleicht von Nutzen gewesen wären, in der Folge nichts mehr leisten.

oder hauptsächlich bestimmt worden seyn mag, manche Aussage der Magnetisirten, z. B. von dem besondern Geschmacke des magnetisirten Wassers, der Ringe, Uhren, Schlüssel u. s. w. des Magnetiseurs auf Einbildung beruhen, wenigstens sehr problematisch sind, sich doch im Allgemeinen die thierisch-magnetischen Erscheinungen nicht leugnen lassen. Diejenigen, besonders Aerzte, thun daher sehr Unrecht, welche die Möglichkeit und Wahrheit des magnetischen Zustandes überhaupt geradezu leugnen; sie handeln sehr Unrecht, wenn sie sich über die Anwendung des thier. M. satyrisch, hämisch äußern, von der Gefahr der magnetischen Operationen für die Moralität u. dgl. sprechen und dadurch häufig achtungswerthe Männer beleidigen. Mögen sie die Anwendung des thierischen M. selbst auch nicht billigen, mögen sie sich gegen die magnetischen Mährchen immerhin laut und stark erklären, so ist es doch äußerst tadelnswerth, wenn sie das, was hundert- und tausendfältig beobachtet, was selbst von Gegnern des thier. M. zugegeben ist, mit unverschämter Stirn für erdichtet erklären. Auffallend sind allerdings jene Erscheinungen in Vergleich mit der Würkung anderer Arzneimittel. Sie aber aus diesem Grunde, und weil Manches nicht sogleich zu erklären ist, ganz wegleugnen zu wollen, verräth große Einseitigkeit, Mangel an Ueberlegung, Inconsequenz. Denn wie viel müßten sie dann nicht in der Medizin wegdisputiren! Welche auffallende, keinesweges immer erklärbare Erscheinungen bemerken wir nicht an dem menschlichen Organismus! Auch sind die thierisch-magnetischen Erscheinungen des ersten Grades, wenigstens der größere Theil derselben, so sehr auffallend gar nicht für denjenigen, der die merkwürdigen Erscheinungen kennt, die während des Verlaufes großer Nervenkrankheiten, wo ähnliche Zustände, wie der magnetische, sogar der Schlaf vorkommen, dem aufmerksamen Beobachter sich darbieten. Es ist indessen hier nicht der Ort, dieses weiter zu verfolgen.

Eine Frage, die sich uns zunächst aufdringt, ist die:

Wodurch werden denn eigentlich die thierisch-magnetischen Erscheinungen hervorgebracht? Vernehmen wir hierüber die Anhänger des thier. M., so hören wir, daß es der Weltgeist, die Weltseele, der Alles durchströmende und dasselbe verbindende Aether, das Lebensprincip, von welchem unmittelbar oder mittelbar die Functionen lebender Körper und selbst die Geistesäußerungen abhängen, — daß es dieser unwägbare Stoff sey, den sie regieren, aus sich zu ihren Magnetisirten übergehen lassen, Theilen zuführen, denen er fehlt, von Theilen abziehen, wo er im Uebermaaße vorhanden ist. Den Beweis dieser seltsamen, an gewisse uralte Philosophen erinnernden Behauptung hat noch Niemand versucht, und doch scheinen selbst aufgeklärte Köpfe von der Existenz dieses Aethers so sehr überzeugt zu seyn, daß derselbe in ihrer medizinischen Theorie eine sehr große Rolle spielt. Allerdings muß man annehmen, daß Etwas von dem Magnetiseur, indem er die Magnetisirte bestreicht, in diese übertritt. Darauf hätte man doch aber längst fallen sollen, daß dieses Etwas kein für die animalische Oeconomie des Magnetiseurs so wichtiger Stoff, keine Nervenflüssigkeit, kein Lebensprinzip seyn könne, weil sonst die Gesundheit derjenigen, die man täglich 4—5 Stunden und länger magnetisiren sieht, bedeutend geschwächt, zerrüttet werden müßte: welches man doch, wie vorhin schon erwähnt worden, keinesweges bemerkt. Zum Beweise des Ausströmens eines Stoffes von nicht geringer Bedeutung führen die Magnetiseurs besonders an, daß einige in den magnetischen Schlaf gebrachte Personen ihre Magnetiseurs in Nebel gehüllt, in Licht- und Feuergestalt gesehen hätten. Wer will, wer kann aber Alles für wahr halten, was die Somnambuls in ihren Träumen aussagen, was ihre erhitzte Einbildungskraft ihnen in den Mund gibt? Daß das Betasten und Bestreichen vermehrte Wärme, selbst ein Brennen auf der Haut bei den Magnetisirten verursache, ist vorhin schon bemerkt worden. Leicht begreiflich ist es, daß dieses Brennen von manchen Mag-

netisirten, deren Empfindlichkeit sehr erhöhet, deren Phantasie sehr gereizt und glühend ist, in dem magnetischen Traume so empfunden wird, als wenn es von einem würklich feurigen Stoffe oder Lichtstoffe, der aus dem Körper des Magnetiseurs heraustritt, verursacht wird. Sehen können sie doch immer einen solchen Stoff nicht, da ihre Augen geschlossen sind; aber sie empfinden vorzüglich stark die Berührungen ihres Magnetiseurs, den sie in ihrem Traume stets vor Augen haben: und so wird ihn ihre aufgeregte Phantasie auch leicht mit einem Heiligenschein umgeben, zumahl wenn sie darnach gefragt werden.

Tritt also würklich Etwas aus dem Körper des Magnetiseurs in die magnetisirte Person während der Einwürkung auf diese über, so mag es vielleicht, wie Herr Leibmedikus Stieglitz annimmt, *) die zum Ausstoßen bereitete Ausdünstung, oder die frei gewordene Wärme, vielleicht in irgend einer besondern Modification seyn. Diese den Mesmeristen gewiß sehr unangenehme Meinung hat in der That einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Sie erklärt eine große Menge von Erscheinungen, und da wir wissen, daß das aus der Haut des Magnetiseurs Ausgestoßene für denselben von keiner Bedeutung ist, so geht hieraus auch hervor, daß der, welcher den Stoff von sich gibt, durch Verlust desselben nicht geschwächt werden könne.

Aber auch das mechanische Bestreichen scheinet hier nicht übersehen werden zu müssen. Es gibt ja Menschen, die so reizbar und empfindlich sind, daß schon manche Bewegungen mit der Hand gegen ihren Körper, ohne denselben zu berühren, auffallende, manchmahl angenehme, manchmahl aber auch sehr unangenehme Gefühle hervorbringen. So kenne ich eine sehr reitzbare Frau, die von Bewegungen mit der Hand, als wenn sie gekitzelt werden sollte, ohnmächtig wurde. Geschieht nun das Bestreichen auf die vorhin angegebene Art,

*) Ueber d. thier. M. Hannover 1814.

werden dabei Herzgrube und Unterleib berühret, so muß dieses auf sehr reizbare Nerven allerdings ganz eigenthümlich würken, und diese in einen sehr gereizten Zustand versetzen.

Indessen glaube ich durchaus nicht, daß die bloßen Manipulationen zur Hervorbringung der magnetischen Erscheinungen hinreichend sind, sondern es scheinet mir vielmehr noch psychische Einwürkung hinzukommen zu müssen. Die zu magnetisirende Person leidet gewöhnlich an großer, kränklicher Reizbarkeit des ganzen empfindenden Systems. Sie entschließt sich zu dem magnetischen Curversuch; der endliche Entschluß setzt sie gewiß in eine besondere Seelenstimmung, denn sie weiß, es wird eine nicht gewöhnliche Curmethode, durch welche sie in ganz besondere Lagen gebracht werden kann, mit ihr vorgenommen werden. Ihre Phantasie ist schon beträchtlich aufgeregt, ehe es noch zur magnetischen Behandung kommt; sie recapitulirt Alles, was sie von Magnetisirten und Somnambuls gehöret hat, ahndet das Erscheinen ähnlicher Zustände bei sich, ist in der gespanntesten Erwartung. Sie wird sicher nur den Magnetiseur wählen, zu welchen sie sich besonders hingezogen fühlt; sie sieht gewiß den Mann, der so frappante Erscheinungen hervorzurufen vermag, mit welchem sie in eine — wie sich wohl die Mehrsten denken mögen — höhere, geistige Verbindung treten soll, mit ganz andern Augen an, als den gewöhnlichen Arzt. Jetzt erscheint denn der Magnetiseur; er fixirt ihre Gedanken auf die Absicht; er präparirt sie feierlich, und hat zu diesem Zweck mehrere Unterredungen mit ihr, in welchen er ihre Erwartungen immer höher spannt, sie sich immer mehr nähert, sich ihr immer unentbehrlicher zu machen weiß; und hiebei nimmt er sich mit einem gewissen Ernst, mit Festigkeit, Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Kraft seiner magnetischen Kunst. Ist es zu bewundern, wenn das äußerst reizbare, häufig exaltirte, zur Schwärmerei aufgelegte weibliche Individuum durch solche Einleitungen in einen solchen Zustand geräth, wo

Nervenreize eine ganz ausgezeichnete Würkung hervorbringen, so daß also das Berühren und Betasten von dem Magnetiseur mächtig auf die Magnetisirte einwürkt, und daß diese Würkung sich immer mehr vergrößert, je mehr selbige von ihr wahrgenommen wird, je kräftiger dabey zugleich der Magnetiseur auf ihre Seele einzuwürken vermag? Diese psychische Einwürkung thut gewiß nicht Alles, wie Einige annehmen, aber sie thut gewiß sehr Viel, und sie ist es vielleicht allein, wodurch, bei einer besondern Stimmung der Nerven, die höhern Grade des thier. M. hauptsächlich bestimmt werden. Durch bloßes Betasten oder Bestreichen, ohne alle psychische Einwürkung, werden schwerlich thierisch-magnetische Erscheinungen des höhern Grades hervorgebracht werden, und gegentheils da, wo der Magnetiseur die Kunst ganz versteht, auf die Seele der Kranken zu würken, sind solche Erscheinungen, bei excentrischer Reizbarkeit der Nerven, wahrscheinlich bloß durch Manipulation in einiger Entfernung (von 4 — 6 Zoll) — wobei denn doch auf Uebertragung von etwas Materiellem schwerlich viel zu rechnen ist — zu bewürken. *) In der verfehlten Art der psychischen Einwürkung scheint es auch mit zu liegen, daß mancher Magnetiseur, selbst bei den reizbarsten Individuen, durchaus keine magnetische Erscheinungen hervorrufen kann, während einem andern dieses sehr schnell gelingt: obgleich auch der physische Einfluß, der bei dem einen Körper auf ein Individuum gewiß größer, als bei einem andern ist, hier nicht übersehen werden darf.

Sind nun die thierisch-magnetischen Erscheinungen theils durch würklichen Contact — (wobei ein aus dem

*) Ich kenne eine höchst reizbare Dame, die durch bloße Unterredung mit sehr lebendigen Männern über interessante Gegenstände, in einem so hohen Grade angegriffen wird, daß sie häufig, nach manchen voraufgegangenen Nervenerscheinungen, in einen ihr gar nicht unangenehmen schlafähnlichen Zustand fällt.

Körper des Magnetiseurs entweichender Stoff, aber kein Weltäther, sondern ein dem Magnetiseur nichts mehr nützender Dunst auf die Magnetisirte übertragen wird), theils durch psychische Einwürkung bedingt, so ist auch das Vorgeben der Anhänger des thier. M. von der Würkungskraft magnetisirter Bäume, Gläser und Flüßigkeiten (angeblicher magnetischer Substitute) nichtig. Ein Aether, ein höchst kräftiger, lebendiger Stoff müßte es immer seyn, der Pflanzen und unorganischen Körpern durch Bestreichen und Behauchen des Magnetiseurs die Kraft mittheilen könnte, auf in ihrer Nähe gebrachte thierische Körper zurückzuwirken, und in diesen dieselben, nur schwächere Erscheinungen, als durch Manipulationen, hervorzubringen. Das Entweichen eines solchen Aethers aus dem Magnetiseur ist aber ein Unding; und das, was aus der Haut entweicht und an andern Körpern etwa haftet, kann sich an diese nicht so figiren, daß es als derselbe Stoff, so wie er aus der Haut kam, zurückwürkt; oder gar Veränderungen in jenen Körpern bewürken, wodurch die Rückwirkungen Statt finden könnten. — Wasser soll magnetisirt werden können, durch kunstmäßiges Betasten des Glases, durch Spargiren und Comprimiren der Wasserfläche, und es soll alsdann seine Würksamkeit an 48 Stunden behalten!! Solches Wasser soll örtliche und allgemeine Krämpfe besänftigen, schmerzhafte Leiden lindern, den Stuhlgang befördern, sogar, bei schon vorhandener Disposition, magnetischen Schlaf hervorbringen!! *) In der That, es gehöret ein recht leichter Glaube dazu, dieses Alles für wahr anzunehmen. Was kann denn bei jenem Bestreichen und Spargiren, aus den Fingerspitzen des Magnetiseurs in das Wasser übergehen? Ist es nichts, als etwas Ausdünstungsstoff, wie kann dieser

---

*) Ein Magnetiseur hat sogar einmahl behauptet, die Intention, mit welcher er das Wasser magnetisire, ertheile ihm die mehr oder weniger abführende Eigenschaft. Kluge a. a. O.

das Wasser so verändern, daß es die erwähnten Krampf- und Schmerzstillenden, die Ausleerung befördernden Kräfte erlangt? Ist es eine Nervenflüßigkeit, wie kann ein Mensch täglich eine so große Menge derselben abgeben, als nothwendig ist, (um wie ein gewisser Magnetiseur an einem großen Orte) 40 bis 50 Gläser zu imprägniren, ohne nicht in kurzer Zeit die Nervenschwindsucht zu bekommen? — Doch was die Magnetisirten über magnetisirtes Wasser aussagen, ist eben nicht dazu geeignet, Glauben an seine wunderbare Kraft zu erregen. Alle drücken sich verschieden darüber aus, einigen bekam es wohl, anderen übel; so wie Wasser, als Wasser, bei Nervenkranken, besonders bei solchen, deren organisches Nervensystem leidet, (bei der magnetischen Behandlung in erhöheter Thätigkeit sich befindet), bald einen angenehmen, bald einen unangenehmen Eindruck hervorbringt. Uebrigens versichert einer der ausgezeichnetsten und geschätztesten deutschen Aerzte, Hr. Dr. Olbers in Bremen, daß er sich aus eigner Beobachtung nie habe überzeugen können, daß magnetisirtes Wasser würklich unterschieden werde *)

Das magnetisirte Glas muß öfters angehaucht, spargirt, bestrichen, oder auch nur von dem Magnetiseur einige Zeit am Leibe getragen, dann von Kranken auf die entblößte Herzgrube gelegt werden, und so soll es in der Abwesenheit des Magnetiseurs den für den Magnetismus empfänglichen Kranken allein in Crise setzen können! Dieses versichern achtungswerthe Aerzte. Ohne solche Fakta an sich leugnen zu wollen, kann man sich doch bei ganz unbefangener Ansicht unmöglich für überzeugt halten, das Glas habe jene Crisen hervorgebracht. Man beweise, daß durch Spargiren u. s. w. einem todten Körper ein Stoff des menschlichen Organismus mitgetheilet werde, der sich an demselben, sey es auf welche Art es wolle,

*) Stieglitz a. a. O. S. 293.

fest halte, oder diesen Körper, (also Glas) so verändere, daß dadurch die erwähnten Rückwürkungen erfolgen. Wie es sich übrigens erklären läßt, daß durch das Auflegen eines solchen Glases magnetische Crisen bewürkt worden sind, davon weiterhin ein Mehreres.

Besitzt nun das magnetisirte Glas die angeblichen magnetischen Kräfte durchaus nicht, so muß man sie auch der sogenannten magnetischen Batterie oder Wanne (Bacquet) streitig machen. Denn hier kommt doch wohl bloß das auf dem Boden der Wanne befindliche und spargirte Glas in Anschlag, und die aus dem Boden hervorgehende eiserne Stange kann nur als (vorgeblicher) Conductor angesehen werdeu. Wie imaginair die Würkung einer solchen Batterie sey, daß weiß man ja aus vielfältiger Erfahrung. Monate lang saßen Kranke bei derselben, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und spürten in der Regel durchaus nichts, oder was sie angaben, war so unbestimmt, daß man es mit Fug und Recht der Einbildung, oder Zufälligkeiten zurechnen konnte. Selbst ein großer Magnetiseur, der verst. Hofrath Wienhold in Bremen, bemerkte keinen sonderlichen Nutzen von der Batterie, und bediente sich in der Folge ausschließlich nur der Manipulation *) Was auch in einzelnen Fällen vorgeblich die Batterie geleistet hat, ist sicher einzig und allein durch die dabei zugleich Statt findenden Manipulationen des Magnetiseurs bewürkt worden. Wie kann man übrigens nur vermuthen, daß organische Fehler durch das Sitzen am Bacquet gehoben werden können? und wie ist es zu vertheidigen, manche dieser Kranken mit Hoffnungen hinzuhalten, statt ihnen das würksamere Messer des Wundarztes zu empfehlen?

Eine große Merkwürdigkeit ist der magnetisirte Baum. Sie haben Recht, die Magnetiseurs, wenn sie sagen, man könne sehr geneigt seyn, es für eine Er-

---

*) Kluge a. a. O. §. 321.

dichtung zu halten, daß das Würkungsvermögen des magnetisirten Baums durch das Gleichseyn der Weltseele oder des Weltgeistes in der Thier- und Pflanzenwelt bestimmt werde. *) Ein Baum, versichern sie, der von Süden nach Norden, von den Aesten bis zum Hauptaste, und von diesem bis zur Wurzel bestrichen, dann eine Zeit lang kräftig von ihnen umarmt werde, wachse durch diesen ihm einmahl gegebenen Impuls viel schneller und üppiger, als sonst, und erschöpfe sich nicht durch Berührung mit dem Thierkörper, sondern äußere bisweilen für den ganzen Sommer magnetisches Würkungsvermögen. Bringe man Kranke in unmittelbare Berührung mit einem solchen Baume, oder befestige man Hanfschnüre unter der Krone des Baums, leite sie zu den im Kreise umher sitzenden Kranken, und knüpfe die Enden der Schnüre wieder an den untern Theil des Stammes: so erhielten nervenschwache Personen magnetische Sensationen, fielen leicht in Somnambulismus, und es würden schon allein durch die Nähe eines solchen Baums langwierige Localübel geheilt. — Man glaubt in der That in einer Feenwelt sich zu befinden, wenn man so etwas lieset. Indessen ist das Sitzen unter Bäumen, um eine Portion Weltseele aus denselben einzuziehen, auch nur in Frankreich stark im Gebrauch gewesen, niemals aber von unsern bessern Magnetiseurs empfohlen worden. **)

Zweiter Grad des thierisch-magnetischen Zustandes.

Der magnetische Schlaf und der Somnambulismus.

Wenn schon für die geringeren Grade des thier. M. nur wenige Menschen empfänglich sind, so sind es unter diesen wieder nur sehr wenige für den zweiten Grad. Das beweiset die Erfahrung, indem manche Magneti-

*) Kluge a. a. O. S. 416.
**) Stieglitz a. a. O. S. 135—36.

seurs Jahrelang eine nicht geringe Anzahl von Menschen magnetisirten, und unter diesen nur äußerst wenige bis zu dem zweiten Grade gebracht werden konnten.

Dieser Grad beginnt mit dem magnetischen Schlafe. In demselben kann der Kranke nicht mehr, wie beym schlafähnlichen Zustande des ersten Grades, alle an ihn gethanene Fragen beantworten, sondern er ist gegen alles Anreden, selbst gegen das heftigste Schreien, durchaus unempfindlich. Dieser Schlaf (kein wahrer Schlaf) geht manchmahl bis zum wahren soporösen Zustande, und ist zuweilen von Ohnmachten, allgemeinem convulsivischen Zittern, würklichen Krämpfen, Starrkrampf, apoplectischem Zustande begleitet.

Entweder erwacht nun der Kranke und er befindet sich alsdann wohl und gestärkt, oder der magnetische Schlaf geht mit einem tiefen Seufzer in den Somnambulismus über. Und nun beginnt die Reihe der wunderbaren Erscheinungen, die so mitgetheilet werden sollen, wie sie uns von den Magnetiseurs erzählet werden.

Unter Somnambulismus *) wird verstanden das allmalige Erwachen innerhalb des magnetischen Schlafes. Das Bewußtseyn kehrt zurück, der Kranke erkennt sich und seinen Zustand wieder, aber in einem abgeänderten Verhältnisse zu den Umgebungen. Die äußern Sinne sind entweder gänzlich geschlossen, oder doch unter einer andern Form hervorgetreten, und nur Der innere Sinn ist erwacht. Der Somnambul unterscheidet mit den Augen nichts als Licht und Finsterniß; die Augenlieder können weder durch eigne Willkühr, noch durch fremde Beihülfe geöfnet werden, der Versuch der letztern erregt Convulsionen der Gesichtsmuskeln. Dabei wollen nun die Magnetiseurs Folgendes beobachtet haben:

---

*) Einige, unter andern Burdach (Physiologie. Leipz. 1810. S. 276), nennen ihn den neurogamischen Somnambulismus.

1. Der Tastsinn wird so sehr erhöhet, daß der Somnambul die feinsten Gesichtsgegenstände, sowohl ihren Farben, als Umrissen nach, auf das deutlichste unterscheiden, Schriften lesen, auch wohl selbst schreiben kann.

2. Die Magengegend wird besonders der Sammelplatz aller Sinnes-Empfindungen. Der Stand des Zeigers einer auf die Herzgrube gehaltenen Uhr, die eben dahin gelegte Spielkarte werden erkannt; bringt der Somnambul es weiter, so sieht er das, was der Magnetiseur in der verschlossenen, auf seine Herzgrube gelegten Hand hat, er lieset mittelst seiner Herzgrube verschlossene Briefe, weiß, was die in der Nähe befindlichen Personen in der Tasche haben; ja! zuweilen können die Somnambuls, wenn Jemand mit einem Buche in ein Nebenzimmer geht, mit der einen flachen Hand ein Blatt dieses Buches bedeckt, mit der andern einen von den anwesenden Menschen berührt, welche durch wechselseitiges Halten der Hände eine fortlaufende Kette bis zur Kranken bilden, auf deren Herzgrube der letzte seine Hand legt, — — — — ein solches Buch lesen.

3. Das Gehör ist so verfeinert, daß die leisesten Töne durch Wände und Thüren wahrgenommen werden; in der Regel wird von dem Somnambul aber nur das gehöret, was der Magnetiseur spricht. Der Somnambul hört aber auch mit der Magengegend, wenn jener nur leise auf dieselbe spricht. — In der Folge verliert sich die Fähigkeit der Magengegend, zu sehen und zu hören, und das geschlossene Auge und Ohr treten ihre Funktionen wieder an.

4. Eben so sind Geruchs- und Geschmacksinn sehr erhöhet, und es werden sogar Geruchs- und Geschmackseindrücke vermittelst der Magengegend wahrgenommen.

5. Das Nähern fremder Personen, welches der Somnambul schon in einer Entfernung von 15 — 16

Schritten empfindet, ist ihm in der Regel widrig; bisweilen mehr das Nähern ihm werther, als ihm gleichgültiger Personen. *) Berührung von fremden, besonders widrigen Personen erregen bei dem Somnambul mehr oder weniger Lähmungen und Krämpfe; zuweilen ist ihm selbst die leiseste Berührung seines Magnetiseurs unangenehm. Ganz vorzüglich widrig sollen Metalle auf ihn würken, und er wird schon in der Entfernung von einigen Zollen durch sie beunruhigt; vorzüglich geschieht dieses durch Silber, Kupfer, Tomback, Messing, Zink, am heftigsten aber durch den mineralischen Magnet.

6. Mit Ausnahme weniger, bei denen sich Stimmlosigkeit zeigt, sprechen die Somnambuls theils von selbst, theils auf gegebene Veranlassung. Bisweilen wird ihre Sprache höchst melodisch und fast singend, der Plattdeutsche spricht hochdeutsch, und zwar mit einem sehr feinem obersächsischen Dialekte (würklich? vielleicht den Leipziger Dialekt, oder den Berliner?); fremde Sprachen werden viel geläufiger, dreister und besser, als sonst, gesprochen.

7. Hat der Kranke erst einige Mahl diesen Grad erreicht, so bedarf es, um ihn in der Folge wieder in diesen magnetischen Zustand zu versetzen, nicht mehr der unmittelbaren Berührung von Seiten des Magnetiseurs, sondern der Kranke verfällt auch schon augenblicklich in Crise, wenn ihn der Magnetiseur anhaucht, oder ihn mit einem festen Blicke ins Auge sieht, oder auch nur das in einem Spiegel sichtbare Bild des Kranken aus der Ferne magnetisiret, oder endlich indem er sich blos in der Nähe des Kranken aufhält. Aber auch ohne Ein-

*) Ein Schriftsteller glaubt bemerkt zu haben, daß alle ungläubige und gegen den thier. M. eingenommene Personen auf magnetische Schlafende einen widrigen Eindruck machen. Der gute Mann hatte sich gewiß vorgenommen, die Summe der paradoxen magnetischen Beobachtungen zu vermehren.

würkung des Magnetiseurs erfolgt der Somnambulismus, wenn er habituell geworden ist, bei irgend einer äußern oder innern Veranlassung; oft aber auch ohne irgend eine bemerkbare Veranlassung.

Ein solcher magnetischer Zustand dauert gewöhnlich nur eine oder zwey Stunden; er kann aber auch, wenn er von selbst eintrat, einen und mehrere Tage dauern, wo dann der Somnambulismus in den natürlichen Schlaf, und dieser, statt in das Wachen, wieder in den Somnambulismus übergeht.

Dritter Grad des thierisch-magnetischen Zustandes.

Das Hellsehen.

In diesem Grade kommt nun der Kranke, wie die Magnetiseurs versichern, zur innern Selbstbeschauung (Clairvoyance), ihm wird eine helle und lichtvolle Erkenntniß seines innern Körpers- und Gemüthszustandes zu Theil, und bald durchbricht er gänzlich die Hülle äußerer Dunkelheit, tritt in höhere Beschauung der ganzen Natur, und gelangt zur allgemeinen Klarheit (Ecstase.) Doch wir wollen die Wunder, welche sich mit dem sogenannten Clairvoyant zutragen, etwas ausführlicher erzählen.

1. Der Kranke durchschauet nun sein Innerstes. Er giebt die Lage der innern Theile an, beschreibt den Bau, die Farbe des Herzens, der Leber, Milz, Nieren, Blutgefäße u. s. w.; nennt z. B. mit anatomischer Genauigkeit die kleinsten Theile, woraus das Auge gebildet ist; er sieht das Blut in den Adern fließen, das Herz sich kreisförmig bewegen u. s. w.

2. Vermöge dieser genauen Kenntniß seines innern Körpers bestimmt aber der Clairvoyant nicht nur sehr treffend den Sitz und die Beschaffenheit seiner Krankheit, sondern er nennt auch die zu seiner Wiederherstellung

nöthigen Heilmittel, oder beschreibt doch ihre nöthigen Eigenschaften; er sagt den Eintritt, die Dauer und Stärke seines magnetischen Schlafes, die Zeit, wann seine Krankheit gehoben seyn wird, vorher. Aber nicht bloß, daß der Clairvoyaut in sich hineinzuschauen vermag, er sieht auch — Wunder über Wunder! — in andere, mit ihm in Rapport gesetzte Personen hinein, durchblickt mit eben der Deutlichkeit ihre innern Körperzustände, als seine eignen, erkennt ihre Krankheit und deren Verlauf, und entwirft einen zweckmäßigen Heilplan. Zwischen dem Clairvoyant und dem Magnetiseur ist die Sympathie am stärksten; dieser bemerkt den Gang der Uhr, die jener gegen sein Ohr hält; er schmeckt den Pfeffer, das Salz, den Wein, die der Magnetiseur im Munde hat; er hustet, wenn dieser hustet; er empfindet die Krankheit desselben, und bekommt zur selbigen Zeit, wo sein entfernter Magnetiseur eine Abführung und ein Brechmittel nimmt, Erbrechen und Durchfall. Ist der Clairvoyant dem Zustande der allgemei- Klarheit nahe, so bedarf es nicht mehr der unmittelbaren Berührung, um einen andern Kranken mit ihm in Rapport zu setzen; sondern beide können meilenweit von einander entfernt seyn, und dennoch kann der Magnetiseur mittelst Zwischenkörper einen solchen Rapport zu Stande bringen, indem er eine von dem entfernten Kranken einige Tage hindurch auf der bloßen Herzgrube getragene, nach diesem von keinem andern berührte, sondern von dem Kranken eigenhändig in Seide gehüllte Glasplatte dem Clairvoyant zu enthüllen giebt, und sie ihm einige Zeit auf die Herzgrube legen läßt, wo dann der Clairvoyant eben so gut, als wenn ihn der entfernte Kranke würklich berührte, die innern Zustände desselben deutlich fühlt und erkennt, die Folgen im Voraus bestimmt und das Heilverfahren vorschreibt.

3. Die geistigen Kräfte des Clairvoyant sind bedeutend gesteigert. Er drückt sich in einer höhern Sprachart aus, spricht auch Sprachen, die er sonst

kaum kannte, macht Verse, obgleich er sonst kein Dichter ist; seine Rede enthält Feuer, Geist und Präzision. Seine Vorstellung ist lebhafter und stärker, sein Denken freier und tiefer, und sein Urtheilen schneller und schärfer. Ein Clairvoyant von 23 Jahren, ein Mädchen von großer Ehrbarkeit, das aber nur wenigen Unterricht erhalten hatte, soll unter den Anfällen ihres Schlafredens sogar eine 136 S. in 8. starke Schrift in vier Theilen dictiret haben, wovon der erste Theil von der körperlichen Organisation, den geistigen Fähigkeiten, der künftigen Bestimmung; der zweite von dem Magnetismus; der dritte von dem magnetischen Schlafe handelt; der vierte eine Entwickelung des Geheimnisses der Dreieinigkeit enthält. Das hat uns ein Franzose berichtet, und das haben Deutsche geglaubt!

4. Das Gefühl des Clairvoyants ist viel stärker, als das des Somnambuls; sie wünschen nie aus diesem Zustande herauszukommen. Vorzüglich wohl befinden sie sich in der Nähe ihres Magnetiseurs; dessen plötzliches Entfernen sie in die widrigsten und peinlichsten Zustände, selbst in Krämpfe versetzt. (Alle Fälle abgerechnet, wo dieses nicht erfolgte.) — Auch die Neigung der Clairvoyanten, die von einem und demselben Magnetiseur behandelt werden, wächst zusehends; sie scheinen Eins zu seyn, übertragen einander ihre Fehler und Vollkommenheiten, sogar Gehörfehler.

5. „Endlich kommt der Clairvoyant in eine höhere Verbindung mit der gesammten Natur, und tritt in den Zustand der allgemeinen Klarheit über. Von allem Kleinlichen, Irrdischen ist der Kranke abgezogen, und zu grössern und edlern Gefühlen gesteigert; höchste Ruhe, Unschuld und Reinheit, die aus seinem ganzen Wesen hervorgehen, geben ihm das Ansehen eines Verklärten, und in einer höhern Mundart spricht gleichsam ein Geist aus ihm.“ (O! weh!) Er durchblickt nun, wie man uns aufbinden will, mit einer ungewöhnlichen

Deutlichkeit das Verborgene in der Vergangenheit, das Ferne und Unbekannte in der Gegenwart, und das in seinen Keimen noch schlummernde Zukünftige. Auf Befragen sagt er: diese höhere Weisheit sage ihm Jemand (doch nicht der Magnetiseur?), denn er empfinde sie durch die Herzgrube (eine ganz neue Art, Vorträge über höhere Weisheit anzuhören). *) Jetzt durchspähet er noch mehr seinen innern Körper, er erzählt frühere Krankheiten, ihren Sitz; er nennt die seinem Krankheitszustande angemessenen Heilmittel noch bestimmter, wo sie in der Apotheke, wenn er schon in diese nie gewesen ist, stehen, wo sie wachsen; er prophezeiet, daß er z. B. nach einiger Zeit den Fuß verrenken, mit wem er nach vier Wochen auf einem Balle walzen werde; er erhält von der Krankheit und den Geschäften hundert und mehrere Meilen entfernter Verwandten Kunde, selbst von Menschen, die er gar nicht kennt, von Todesfällen weit entfernter Personen. Er weiß es bestimmt, wenn die Gedanken des Magnetiseurs zerstreut und nicht auf seinen Zustand gerichtet sind. Unter der Herrschaft des Willens des Magnetiseurs steht er ganz, jener vermag Alles über ihn, sobald sein fester Wille nur das Gute bezweckt. Daher kann auch der Magnetiseur durch festen Willen und fixirten Geist den viele Meilen von ihm entfernten Kranken in demselben Augenblick, wo er es sich vornimmt, in Crise versetzen.

Dies ist nun die Reihe der wundersamen Erscheinungen, die man bei Somnambuls beobachtet haben will.

---

*) Eine französische Dame, die während der Revolution wegen einer mystischen Schrift angeklagt wurde, versicherte den Richtern: während des magnetischen Schlafes habe die heil. Jungfrau ihr die Schrift in die Feder dictirt. Girtanner's histor. Nachr. über d. französ. Revolution. B. IV. Berl. 1792. S. 44. Brissot ließ darauf folgende Schrift drucken: Projet de Contre-Revolution par les Somnambulistes.

Wenn das Alles so wahr wäre, wie es in den Schriften der Magnetiseurs steht, so müßte man bekennen, daß unser Geist ein Wesen ganz anderer Art sey, als wofür wir ihn bisher gehalten haben, daß die Gränzen seiner Thätigkeit und seiner Kraft von uns viel zu enge gesteckt seyen; daß wenigstens Kräfte in ihn schlummern, die wir nie geahndet haben. Man müßte gestehen, daß unsere physiologischen Kenntnisse uns bis jetzt ganz irre geleitet hätten, und wir müßten eine ganz andere physiologische Doctrin componiren, besonders die Lehre von dem Seelenorgan, von den Sinnen, vom Nervensystem überhaupt, von dem Gangliensystem insbesondere u. s. w. u. s. w. durchaus ganz anders bearbeiten. Ehe wir indessen hiezu schreiten, wollen wir doch lieber erst prüfen, und fragen: ist denn das, was die Magnetiseurs von ihren Somnambuls erzählen, auch so buchstäblich wahr, wie sie es erzählen? Kann es wahr seyn? Die recht enragirten Anhänger des thier. M., die craßen Mesmeristen, werden freilich darüber erstaunen, daß man jetzt, nachdem das Werk ihres Herrn und Meisters — der von der Erschaffung der Erde noch viel mehr weiß, als Moses —, nebst dem Commentare seines Jüngers, erschienen sey, solche Fragen noch aufwerfen könne. Wir aber, die wir gerne Schriften und Thatsachen prüfen, werden uns durch solche Zurechtweisungen nicht irre machen lassen. Wir halten Mesmer für einen Schwärmer, und seine Schrift für das non plus ultra der Schwärmerei; wir bedauern, daß Hr. Wolfart seine Thätigkeit auf einen solchen Commentar gerichtet hat, und da fortschwärmt, wo Mesmer aufhöret; wir glauben bei weitem nicht Alles, was in Hrn. Kluge's Schrift steht, weil es mit der gesunden Vernunft nicht vereinbar ist.

Thatsachen! — Ja! wäre dieses richtig, könnten die Magnetisten es beweisen, daß ihre Behauptungen sich auf würklichen Thatsachen gründeten! Wahr ist es, wir haben eine Menge von Erzählungen von

Somnambuls und Clairvoyants, vorzüglich von französischen Magnetiseurs. Diese waren zum Theil keine Aerzte, sondern französische Marquis, Ludwigsritter u. dgl. m., entweder Schwärmer oder Gewinnsüchtige, die ihre Bacquets, wie die Banquiers den Pharaotisch ansehen, oder Männer, denen es durchaus an Talenten und Kenntnissen fehlte, so daß eine richtige Beobachtung von ihnen sich kaum erwarten läßt. Selbst den mehrsten Erzählungen der französischen Aerzte von Somnambuls und Clairvoyants sieht man eine gewisse Flüchtigtigkeit und Leichtgläubigkeit an; es fehlt ihnen an Gründlichkeit, sie erzählen die ungereimtesten Sachen, widersprechen sich in den wichtigsten Punkten, und fallen von einer Schwärmerei in die andere; sogar ihre bessern Aerzte sind so leichtgläubig, daß sie gutmüthig nacherzählen, eine Clairvoyante habe unter den Anfällen eine Metaphysik dictirt. Unter den deutschen Magnetiseurs, an deren Beobachtungsgabe und Wahrheitsliebe nicht immer zu zweifeln ist, haben einige uns ähnliche Wunderhistorien, wie die Franzosen, mitgetheilt, und fast scheinen manche diese an Schwärmerei und Leichtgläubigkeit noch zu übertreffen. Von andern kann man dieses weniger sagen; sie sind vielmehr, wie man deutlich genug sieht, bei den Untersuchungen weit bedachtsamer zu Werke gegangen, haben auch nur selten magnetische Wunder erlebt, zweifeln zum Theil selbst an denselben. Wenn man außerdem noch erfährt, daß so manche magnetische Geschichten, wobei sich die größten Wunder ereignet haben sollen, für deren Wahrheir unverwerfliche Zeugen angeführet werden, dennoch in der Folge sich als schlechterdings falsch ergeben haben, daß die Beobachtenden getäuscht oder betrogen worden sind, so muß man den Glauben selbst an die weniger auffallenden Erzählungen von Somnambuls so ziemlich verlieren. Auch unsere deutschen Magnetiseurs sind im Ganzen für ihre Sache viel zu sehr eingenommen, sie sehen sie selbst viel zu wichtig an, sie glauben viel zu leicht an die von ihren Vorgängern erzählten Wundergeschichten. Ihre Ambi=

tion, seltner wohl unedle Speculation, treibt sie zu Versuchen an, ähnliche Fälle von Somnambulismus in seinen höheren Graden aufzustellen, zu erzwingen; sie handeln nun nicht mehr besonnen, täuschen sich und werden getäuscht, und so sehen sie denn auch sehr bald die Wunder, nach welchen sie so begierig waren.

Es würde eben so absurd, als beleidigend seyn, wenn man alle Geschichten von Somnambuls für durchaus falsch erklären wollte. Aber auch nur dasjenige an diesen Geschichten kann man für wahr halten, was sich mit der gesunden Vernunft vereinbaren läßt. Was gegen diese streitend von Somnambuls erzählt wird, beruht auf Täuschung oder Betrug, oder wahrer Schwärmerei. Wenn man daher den menschlichen Geist auf einer Stufe erheben will, worauf er hier auf Erden wenigstens noch nicht steht; wenn man dem Somnambul Divinationsvermögen zuschreibt; wenn man behauptet, daß er das Verborgene in der Vergangenheit, das Ferne und Unbekannte in der Gegenwart durchschauen; durch die Herzgrube die durch eine Kette von Händen ihm zuströmenden Worte lesen, (oder seine Seele bis zu dem Buche wo diese geschrieben stehen, hin spediren?) in verschlossene Briefe eindringen könne, und was dergl. abentheuerliche Dinge mehr sind: so darf man dieses den Erzählungen von den angeblichen Wunderthaten Thun's Gaßners u. A. getrost an die Seite setzen. Doch wir wollen das Einzelne, was von Somnambuls erzählt wird, etwas näher durchgehen.

Daß durch fortgesetzte thierisch-magnetische Einwürkung bei einigen, immer aber nur bei sehr wenigen, magnetischer Schlaf und Somnambulismus hervorgebracht werden können, ist unbestreitbar. Der erstere ist indessen kein wahrer Schlaf, sondern ein schlafähnlicher Zustand, eine ganz eigenthümliche Affection des Gehirns, die sich mehr dem soporösen Schlafe nähert, wie wir ihn bei krampfhaften und besonders konvulsivischen Krankheiten zuweilen wahrnehmen. Bis dahin hat die

Sache nichts auffallendes. Aber nun tritt, wieder nur in sehr seltenen Fällen, in dem magnetischen Schlafe eine Art von Erwachen mit Rückkeht des Bewußtseyns, der Somnambulismus, ein. Die Existenz des letztern zu leugnen, wie viele Aerzte thun, verräth entweder gänzliche Nichtkenntniß der Beobachtungen, die von wahrheitsliebenden Magnetiseurs erzählt und selbst von Gegnern der Anwendung des thier. M. bestätiget werden; oder Caprice, nichts von den auffallenden Erscheinungen des thier. M. zugestehen zu wollen. Ein ähnlicher Zustand, wie der Somnambulismus, entwickelt sich ja, welches allen erfahrnen Aerzten bekannt ist, bei großen Nervenkrankheiten oft von selbst, ohne alle thierisch=magnetische Einwürkung, wie ich selbst zweimahl gesehen habe. Hier wird er als ein eigentlicher Krankheitszustand, an dessen Existenz Niemand zweifelt, angesehen. Warum sollte er also bei sehr reizbaren, an Nervenschwäche schon lange leidenden Individuen, die bereits einen hohen Grad von Empfänglichkeit für thierisch=magnetische Einwürkung besitzen, nicht auch durch fortgesetzte Manipulationen der Art hervorgebracht werden können? Worin dieser Zustand aber eigentlich bestehe, das wissen wir nicht; wir nehmen blos wahr, daß bei demselben Gehirn und Nervensystem auf eine ganz besondere Weise und bedeutend affizirt, einige Sinne in ihrer Thätigkeit gehemmt sind, andere mehr Feinheit und Schärfe, oder eine besondere Stimmung haben, und daß in diesem Zustande der Kranke mehrentheils reden könne, der häufiger somnambul gewesene Kranke aber sehr leicht in denselben Zustand wieder verfalle. Alles dieses müssen wir zugeben, wenn wir nicht aller Beobachtung Hohn sprechen wollen; das Uebrige aber, was die Magnetisten uns von den Somnambuls erzählen, ist entweder übertrieben, oder gehöret zu den Fabeln.

1. Die Magengegend soll der Sammelplatz aller Empfindungen werden,

so daß mit derselben der Somnambul sehen, hören, schmecken, riechen und fühlen könne. In der That! eine crasse Behauptung! Daß bey geringerer oder gänzlich mangelnder Thätigkeit eines Sinnorgans, das eine oder andere schärfer hervortritt, z. B. bei dem Blindgebornen oder in der Folge blind werdenden das Getast und Gehör, das ist eine bekannte Erfahrung und nicht schwer zu begreifen. Daß aber ein dem reproductiven oder vegetativen Systeme dienender Nervenknoten für alle Sinne vicariiren könne, so daß er alle Functionen eines jeden einzelnen Sinnes, und zwar in viel höherer Vollkommenheit, als das Sinnorgan selbst, ausübt, das ist denn doch das Widersinnigste, was man behaupten kann. Jede Funktion in unserm Organismus ist an ein bestimmtes Organ gebunden, welches seinem Zwecke gemäß organisiret ist: so auch die Sinnorgane. Unterstützen, berichtigen kann ein Sinn den andern, aber er kann nicht in die Stelle eines andern Sinnes treten, weil ihm die Fähigkeit dazu mit seiner Organisation nicht gegeben ist. Um sehen zu können, muß das Bild durch das sphäroidisch gebildete Auge auf die Netzhaut desselben fallen; kein anderer Theil an und in unserm Körper ist so gebildet, als das Auge: mit keinem andern Theile kann man also sehen (mit keinem andern, als mit dem Ohre hören u. s. f.) Ist diese Art zu schließen richtig, wie wir uns erlauben, alles Ernstes zu behaupten, so müssen die Magnetisten auch zugeben, daß obige Behauptung schlechthin nicht bestehen könne, eine wahre, die höchste Absurdität sey.

Die Magengegend soll eine Art von *Sensorium commune*, der Centralpunkt aller Empfindungen werden, in die Funktion des Gehirns eintreten. Alle Sensationen also die in dem Gehirn, wie in einem Brennpunkte, sich vereinigen, sollen bei dem Somnambul in der Magengegend zusammenkommen; ein Ganglion (der Oberbauchknoten), ein kleiner, röthlicher, graulicher Körper soll mithin die Funktion

des so vielfach und bewundernswürdig construirten Gehirns vertreten! Wie sollen aber die Sensationen, wenn sie durch die Magengend aufgenommen, in dem Ganglion concentrirt werden, mit der Seele in Berührung oder zum Bewußtseyn kommen? Läßt die Seele es sich vielleicht einmahl gefallen, von dem Magnetiseur nach dem Ganglion verlegt zu werden? Oder gehen die Sensationen wieder durch den herumschweifenden Nerven zum Gehirn? Es wäre gleich unsinnig, das eine, wie das andere anzunehmen. Zur Bekräftigung ihrer Behauptung führen die Magnetiseurs angebliche Fakta an. Wir nennen sie magnetische Geschichten; denn unter Thatsache, und Erzählung von Dingen, die sich zugetragen haben sollen, ist ein himmelweiter Unterschied. Erstere müssen immer die Möglichkeit voraussetzen, daß sie sich haben zutragen können; findet diese schlechthin nicht Statt, so ist von demjenigen, der die angebliche Thatsache beobachtet haben will, ein Fehler bey der Beobachtung vorgegangen, oder er hat anders erzählt, als er würklich gesehen hat. Das letztere wollen wir allenfalls nur von einem sehr kleinen Theile der Magnetiseurs annehmen; also — die Mehrsten täuschten sich und wurden getäuscht. Daß wir in die magnetischen Wundergeschichten, die sich häufig sogar unähnlich sind und einander widersprechen, tiefer eingehen, um jede einzeln, oder wenigstens die ähnlichen zu widerlegen, kann unmöglich gefordert werden, und ist auch unnöthig; denn, wenn Jemand eine Begebenheit, die sich zugetragen haben soll, erzählt, ihm aber der Beweis geführet wird, daß eine solche Begebenheit sich nicht zutragen könne: *) wozu dann noch das weitere Eindringen in die näheren Umstände?

Noch viel stärker ist es, wenn die Magnetisten uns erzählen, dieser und jener Somnambul habe verschlossen

---

*) Die Jansenisten erklärten einmahl sehr richtig gegen die Jesuiten: der Pabst könne nicht befehlen, daß etwas, das, was es durchaus nicht ist, dennoch seyn sollte.

auf die Herzgrube gelegte Bücher, die in der dritten, vierten Stube sich befanden, durch Hülfe der magnetischen Kette (Händeverbindung) lesen können? Sonderbar, daß so viele Magnetiseurs, die doch eine große Anzahl von Somnambuls gesehen haben, uns hiervon nichts erzählen, während nur einige uns mit solchen Raritäten unterhalten. Und dergl. abentheuerliche Geschichten finden Glauben? Arme Seele, welches sonderbare Wesen müßtest du seyn, wenn man dich von deinem Wohnsitze herablocken, dir befehlen könnte, in Briefe zu dringen, diese zu lesen, und dann in deine Wohnung zurückzukehren, und dir nun dasjenige klar werden zu lassen, was du gesehen hast! Und Ihr Psychologen, was habt Ihr uns von der Seele bis jetzt vorgefabelt! Geht hin zu den Magnetiseurs, und lernt, daß sie der Wanderung schon hier auf Erden fähig, von dem lebenden Menschen trennbar sey, und in Briefe und Bücher, in Taschen und Uhren, und selbst in den Leib eines andern Menschen — so wollen es die Magnetiseurs — eindringen könne! Daß Ihr die Seele noch gar nicht kanntet, daß Ihr sie für ein viel zu subordinirtes Wesen angesehen, und ihr doch mehr Individualität zugestanden habt, als ihr würklich zukommt, das Alles muß Euch klar werden, wenn Ihr nur glaubet, was die Enragés des thierischen Magnetismus Euch erzählen.

Hätte man sich doch bey allen Fällen von Somnambulismus bemühet, das Wahre von dem Eingebildeten und Trügerischen, den durch die magnetischen Einwürkungen würklich hervorgerufenen Krankheitszustand von den Würkungen der erhitzten Einbildungskraft der Somnambuls und Magnetiseurs richtig zu unterscheiden; das Sonderbare und Auffallende in den Aussagen der Schlafredenden nicht bloß anzustaunen, sondern mit der größten Vorsicht und Unbefangenheit zu untersuchen, wie die Kranke wohl darauf habe geleitet werden können, welchen Einfluß darauf selbst der Magnetiseur, die Umstehenden und Angehörigen des Kranken gehabt haben:

so würde man über Manches schon weit mehr ins Reine und Klare seyn. —

2. Der Magnetiseur soll in dem genauesten Rapport mit dem Somnambul stehen, und in der Regel angenehm auf ihn würken; andere Menschen sollen dagegen, wenn sie nicht durch den Magnetiseur in Rapport gesetzt sind, unangenehm auf den Kranken würken. Wäre Alles, was in dieser Hinsicht die Magnetiseurs uns erzählen, ganz buchstäblich wahr, so wäre es allerdings eine merkwürdige Erscheinung. Wenn dagegen einer der scharfsinnigsten deutschen Aerzte, Hr. Dr. Olbers in Bremen, versichert: daß die allgemein angenommenen Satze über den Rapport zwischen Magnetiseur, Magnetisirten und andern Menschen sich in den Thatsachen, die in seine Beobachtung fielen, nicht bestätiget hätten: *) so kann man jenen Erzählungen unmöglich viel vertrauen. Ein großer Theil der Magnetiseurs hat von diesem thierisch-magnetischen Rapport nie selbst etwas gesehen, sondern nur auf Glauben angenommen, was von seinen Vorgängern, zuerst also von den leichtsehenden und leichtgläubigen Franzosen, erzählt worden ist. Manches, was wir über diesen Rapport in Schriften lesen, ist überdem gar so wunderbar nicht, wie es auf den ersten Anblick scheint. Leicht erklärlich ist es doch wohl, daß eine Kranke, die mit Erfolg magnetisiret worden ist, eine gewisse Anhänglichkeit für den Magnetiseur, und für Alles dasjenige fühlt, was mit ihm in Beziehung steht. Aeußern eine solche Anhänglichkeit doch häufig auch an langwierigen, besonders schmerzhaften Uebeln Leidende, an ihren Arzt, wenn dieser ihre Leiden auf andere Art lindert. Daß also in jenem Falle der Magnetiseur, der zu seinem Kranken in weit näherer Beziehung steht, der sich seiner Einbildungskraft schon

*) Stieglitz a. a. O. S. 293.

bemächtiget hat, dessen Ausdünstungsstoffe er schon durch die öftere Nähe und die häufigen Manipulationen aufzunehmen gewohnt ist, weit wohlthätiger auf ihn einwürken wird, kann nicht in Erstaunen setzen. In der magnetischen Crise ist aber die Receptivität des Nervensystems bedeutend erhöhet; andere Menschen, die sich dem Kranken nähern, haben eine andere, als die ihm bekannte Ausdünstungs-Atmosphäre des Magnetiseurs, die nun das verfeinerte Nervensystem perzipiret, und von welcher dasselbe bei seiner kränklichen Reizbarkeit, unangenehm affiziret wird. Tritt der Magnetiseur zwischen beyden, so würkt er auf die gewohnte angenehme Art auf die Magnetisirte, und die Einwürkung der fremden Person ist von keiner widrigen Würkung für beide; tritt die letztere zwischen ihm und der Magnetisirten, so theilt er jener Stoffe seiner eigenthümlichen Hautausdünstung mit.

Daß es bei der magnetisirten Person unangenehme Empfindungen verursacht, wenn der Magnetiseur sich entfernt, hat gleichfalls das Wunderbare nicht, was viele Schriftsteller der Erscheinung beilegen. Der Magnetiseur steht zu der Magnetisirten in besonderer, inniger Beziehung. Die Crise, worin diese liegt, der eigenthümliche, durch seine Einwürkung hervorgebrachte Krankheitszustand muß eine gewisse Zeit andauern, wenn er für die Kranke wohlthätig werden soll, d. h. wenn durch ihn andere Krankheitszustände gehoben werden sollen. Zu der Unterhaltung des magnetischen Krankheitszustandes wird aber in der Regel die fortwährende Einwürkung des Magnetiseurs erfordert. Ist diese gehemmt, oder höret sie ganz auf, so wird die Crise gewöhnlich untetbrochen *), der magnetische Schlaf hört daher auf, und dieses plötzliche Erwachen ist von ähnlichen unangenehmen Gefühlen, als das plötzliche, durch heftige Störungen verursachte Erwachen aus dem

*) Daß dieses nicht immer geschehe, wenn der Magnetiseur sich entfernt, davon weiß ich ein zuverläßiges Beispiel.

natürlichen Schlafe begleitet. Dem Somnambul muß dasselbe aber um so unangenehmer seyn, wenn man die große Reizbarkeit seines Nervensystems in Anschlag bringt. Aus demselben Grunde wird er aber auch mit höchst unangenehmen Gefühlen aus seinem magnetischen Schlafe erwachen, wenn der Magnetiseur die Sitzung überhaupt nicht kunstmäßig beschließt, zu rasch die Crise beendigt. Ueberdem erwäge man, daß, wenn das Verhältniß des Magnetiseurs zu der von ihm in magnetische Crise versetzten Person auf irgend eine Weise gestöret, ihre innige Verbindung aufgehoben ist, bei der großen Rezeptivität ihres Nervensystems, andere Eindrücke desto leichter wahrgenommen werden müssen, dadurch also auch der magnetische Schlaf gestöret und unterbrochen wird.

Was die Behauptung der Magnetiseurs betrifft, daß die Somnambuls nur das hörten, was der Magnetiseur ihnen sagt, nur das Geräusch, die Töne, die Worte, welche von ihm ausgehen; daß sie das von andern Personen Gesprochene nur dann hören, wenn sie durch ihren Magnetiseur mit ihnen in Verbindung gesetzt sind, dann aber auch dessen, so wie jener Personen leiseste Worte vernehmen können: so ist dieses Alles noch lange nicht erwiesen. Viele Magnetiseurs beobachteten es entweder gar nicht, oder versicherten doch, man könne über diesen Punkt noch nicht ganz aufs Reine kommen. Gesetzt aber es wäre dem also, was ist denn dabei so wunderbar, wie man dem Publikum glauben machen will? (vielleicht um als Wunderthäter zu glänzen!) Bewiesen wird dadurch nichts weiter, als daß zuweilen auch das Gehörorgan des Somnambuls einen hohen Grad von Rezeptivität erlangt; daß ferner, da er seine ganze Seele auf den Magnetiseur gerichtet hat, für ihn keine andere Person, kein anderer Gegenstand mehr da ist, er auch nur (in der Regel) dasjenige wahrnehmen wird, was von seinem Magnetiseur ausgeht. So höre ich im Schlafe die stärksten Fußtritte in meinem Hause nicht, keine Musik auf der Straße, auch zuweilen selbst den

stärksten Donner nicht; aber ich erwache plötzlich aus dem tiefsten Schlafe, wenn Jemand an die Hausthüre, von welcher ich ziemlich entfernt schlafe, auch nur leise klopft, weil auch im Schlafe meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, daß ich vielleicht in der Nacht aufgeweckt werden könne. Und so ist in dem magnetischen Schlafe der Magnetiseur dem Somnambul stets gegenwärtig, sie hören seine Töne, wenn andere und stärkere von ihnen nicht empfunden werden.

Verschiedene Schriftsteller machen aus dem thierisch-magnetischen Rapport eine wechselseitige enge Nervenverbindung. Beide Nervensysteme, so sagen sie, sind auf der Höhe des Somnambulismus ganz in Eins geschmolzen; der Somnambul ist ganz Rumpfnerve, der Magnetiseur ganz Gehirn. *) Wenn aber hier würklich eine so enge Nervenverbindung Statt fände, so könnte unmöglich der Magnetiseur ganz ohne Mitleiden bleiben; es müßte vielmehr von dem krankhaften Zustand der Magnetisirten mehr oder weniger auf ihn übergehen, oder doch — zumahl wenn er die Neurogamie sehr oft vornähme — sein Nervensystem endlich auf irgend eine Art affiziret werden. Dergl. bemerken wir aber niemals und daher schließen wir auch, daß der Magnetiseur bei dem Somnambulismus gar keine weitere Rolle spiele, als daß er die Crise durch seine fortdauernde thierisch-magnetische Einwürkung, und die Phantasie durch seine Reden leitet. Was von der festen Richtung seines Willens und der Figirung aller seiner Gedanken auf die Magnetisirte, von der dabei Statt findenden großen Anstrengung seiner Seelenthätigkeit gesagt wird, sind schöne, ihm vielleicht mitunter ganz nützliche Worte, die aber schon durch die Erfahrung widerlegt werden, daß bekannte Magnetiseurs einer solchen angeblichen großen Geistesanstrengung Jahrelang alle Tage vielmahl sich unterziehen, ohne dadurch weder an Geistes- noch an

---

*) **Burdach Physiologie S. 275.**

Körperkräften zu leiden. Zwar versichert man, daß, wenn der Magnetiseur seine Gedanken nicht stets auf den Somnambul richte, sondern zerstreut sey, letzterer schmerzhafte Gefühle bekomme. Allein das Wahre hievon ist wohl folgendes: der Somnambul bekömmt, wenn sein Magnetiseur zerstreut ist, schmerzhafte Gefühle, weil dadurch die fortdauernde und nothwendige thierisch-magnetische Einwürkung gehindert, die magnetische Crise unterbrochen wird. Denn woher will es die Kranke wissen, daß der Magnetiseur seinen Willen zuweilen nicht fest auf sie richtet, wenn er es doch an magnetischer Einwürkung nicht fehlen läßt, dabei aber mitunter mit seinem Geiste abwesend ist? Man sieht indessen, daß jene Herren auf eine Art von Geisterverbindung hindeuten, die sich mit ihren übrigen schwärmerischen Ansichten freilich am besten verträgt.

3. Der öfters Somnambul gewesene Kranke soll auch ohne eigentliche Manipulationen in den magnetischen Zustand verfallen können. Das wollen wir an sich gar nicht leugnen. Denn dieser magnetische Zustand ist ein würklicher ausgebildeter Krankheitszustand, eine eigenthümliche Nervenkrankheit, die mit andern Nervenkrankheiten das gemein hat, daß, wenn sie den Kranken schon öfter befallen hat, sie auch bey geringerer, selbst ohne alle bemerkbare Veranlassung, vielleicht bloß durch Würkung der Einbildungskraft, zurückkehret. Daher kann es wohl seyn, daß, wenn der Magnetiseur die höchst reizbare, durch seine Nähe schon in halber Ekstase gesetzte Kranke nur anhaucht oder ansieht, sie schon in den magnetischen Schlaf verfällt. Hysterische Krämpfe erfolgen häufig, so wie der Arzt in die Thüre des Zimmers tritt. Wenn aber die Magnetisten behaupten, man könne den Kranken selbst aus der weiten Ferne (von 100 Meilen, sagen die Franzosen) augenblicklich in Crise versetzen, wenn man nur sein Bild im Spiegel magnetisiret, oder seine Gedanken fest auf ihn richtet,

so ist dieses wieder eine Schwärmerei sonder Gleichen. Nur allein in einer Geisterwelt, in welcher wir doch nicht leben, wäre solche Würkung möglich. Man lasse Absurditäten der Art nur erst wieder den vornehmen und geringen Einfältigen recht bekannt werden, fabrizire recht viele sogenannte beweisende Thatsachen, so werden wir bald wieder von Geister= und Gespenstergeschichten hören, und uns binnen kurzer Zeit nach einem zweiten Geisterbanner Thomasius umsehen müssen.

4. Als eine der frappantesten Erscheinungen beim Somnambulismus geben die Magnetiseurs mit Recht an: das Hineinschauen in den eignen Organismus, eine deutliche Ansicht des innern Krankheitszustandes das Vermögen, die Wiederkehr der Paroxismen und den Ausgang der Krankheit, so wie die Mittel, durch welche diese gehoben werden kann, zu bestimmen. Das wäre also ein Vermögen, welches man bis zur Entdeckung des thier. M. in dem Menschen nicht einmahl ahndete, welches weit über die Gränzen der Arzneikunst hinausginge. Fast ist es unbegreiflich, wie sich selbst unter gebildeten Menschen, sogar unter Aerzten, die den menschlichen Organismus kennen wollen, noch Gläubige an solchen Ausgeburten der höchsten Schwärmerei haben finden können. Aber diese gläubigen Aerzte sind entweder selbst wahre Schwärmer oder sie haben sich in die Netze einer hirnlosen Philosophie verfangen, oder sie sind Gutmüthige, die ohne weitere Prüfung für wahr halten, was in schönen Phrasen und mit kräftigen Worten gesagt wird, oder sie sind Magnetiseurs. Von letzteren soll weiterhin die Rede seyn.

Ist denn an oben angedeuteten Erscheinungen durchaus nichts wahr? Das wollen wir nicht behaupten; aber nur das kann wahr daran seyn, was nicht gegen die Möglichkeit streitet. Hiervon zuerst.

Der Mensch hat — was den Aerzten bekannt ist —

einen Sinn, der gleichsam als die Basis aller übrigen anzusehen ist, das Gemeingefühl, welches diejenigen Empfindungen in sich begreift, die uns den innern Zustand unsers Körpers wahrnehmen lassen. Diese Empfindungen sind lebhaft, aber dunkel, in sofern sie höchst wenig, und am wenigsten bei einer vollkommenen Gesundheit, die bestimmte Ursache des Gefühls und den örtlichen Zustand zu unserm Bewußtseyn kommen lassen. Schon in gewöhnlichen Krankheitsfällen, wo die Naturkraft unserer Mithülfe bedarf, spricht sich dieses Gefühl deutlicher aus. Aber in manchen Nervenkrankheiten ist dasselbe auf eine höchst merkwürdige Weise erhöhet, so daß die Empfindungen von dem innern Zustande unsers Körpers, von den Bedürfnissen desselben, viel stärker wahrgenommen, oft bis zu einem sehr hohen Grade gesteigert werden. Epileptische sagten (wovon im vorigen Jahre in Rostock ein Fall sich ereignete) nicht im Schlafe oder schlafähnlichen Zustande, sondern im Wachen, die Zeit ziemlich bestimmt voraus, wann ihr Paroxismus eintreten, ob derselbe stärker oder schwächer seyn würde; Hysterische, am St. Veitstanze Leidende gaben manchmahl genau an, wann sie ihre Anfälle bekommen würden, jene hatten wohl dunkle Ahndungen von Mitteln, die ihnen wohl bekommen würden; vieljährige Nervenkranke versicherten, ihre Gefühle wären der Art, als wenn sie einen bedeutenden organischen Fehler im Unterleibe hätten, welches sich nach dem Tode auch wohl bestätigte. Solche Fälle leugnen zu wollen, ist bisher, so viel bekannt, noch Niemand eingefallen; und es hat eben so wenig Widerspruch gefunden, wenn man sie aus einem stärker aufgeregten, verfeinerten, durch krankhafte Beschaffenheit des organischen Nervensystems (Gangliensystems) alterirtem Gemeingefühle erkläret hat. Aber man hat auch beobachtet, daß weibliche Individuen, die an einem hohen Grade von Hysterie litten, bei denen also die drey Brennpunkte des organischen Nervensystems — die Magengegend, die Verdauungswerkzeuge des Unterleibes und die Generationsorgane — vorzüglich

affizirt waren, auf der Höhe ihrer Krankheit in einen schlafähnlichen Zustand fielen, der mit dem Somnambulismus, als Folge thierisch-magnetischer Einwürkungen, eine große Aehnlichkeit hatte. Sie redeten in ihren Paroxismen von selbst und auf Befragen; sie sagten viel Sonderbares und mit den Träumereien der Somnambuls so ziemlich Uebereinstimmendes von sich und ihrem körperlichen Zustande aus; sie recitirten mit der größten Fertigkeit ganze Stellen aus Dichtern, welche sie seit Jahren nicht gelesen hatten (eine Metaphysik diktirte aber keine von ihnen). Bei den mehrsten Somnambuls, deren Krankheitszustand bekannt geworden, ist ein hysterischer Zustand, oder doch eine excentrische Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, unverkennbar. Hier wird nun durch thierisch-magnetische Manipulationen ein, dem eben erwähnten ähnlicher Nervenzustand, der sich besonders durch erhöhete Thätigkeit des Ganglienystems auszeichnet, wobei jedoch die Thätigkeit des Hirns und der zunächst von ihm ausgehenden Nerven bedeutend verändert ist, hervorgebracht. Stärker muß in dem Somnambulismus die Affection des gesammten Nervensystems, namentlich des Ganglienystems seyn, als bei dem ohne alle thierisch-magnetische Einwürkung entstandenem schlafähnlichen Zustande; denn die Erscheinungen sind bei jenem viel stärker und mannigfaltiger. Beide Zustände scheinen aber auf einer gleichen, nur gradativen Affection des ganzen empfindenden Systems, namentlich des Gemeingefühls zu beruhen. Dieses ist durch sein in hohem Grade ergriffenes Organ verfeinert, das Perzeptionsvermögen für diejenigen Empfindungen, die sonst dunkel bleiben, erhöhet; die Seele erkennt den körperlichen Zustand heller und deutlicher. Aber unmöglich können Eindrücke, welche auf diesem Wege zu unserer Vorstellung kommen, jemals so deutlich werden, als die durch die höhern Sinne aufgenommenen. Denn dazu bedürfte es theils eines andern Baues der Organe des Gemeingefühls, theils einer genauern Verbindung mit dem Organe der Seele. Nicht so, wie die Cerebral-

sinne direct aus der Hirnmasse ihre Nerven erhalten, und dadurch mit derselben in der genauesten Verbindung stehen, ist auch das Gangliensystem mit dem Gehirn verbunden, sondern die Verbindung beider wird erst durch den herumschweifenden Nerven, der erst wieder in den Stimmnerven übergeht, vermittelt. Dadurch wird schon das Gangliensystem in einem gewissen Grade unabhängig und unserer Willkühr entzogen. Außerdem aber hemmen die Ganglien selbst die Fortpflanzung der Nerventhätigkeit zum Gehirn, sie eximiren also die Theile, deren Nerven sie vereinigen, von dem Bewußtseyn und der Herrschaft des Willens, und sichern hiedurch den gleichmäßigen Fortgang der für die Existenz des Organismus unentbehrlichen Funktionen vor den Unterbrechungen durch Willkühr. Es ist daher sehr leicht erklärlich, weßhalb alle Sensationen, welche wir durch das Gemeingefühl gelangen können, nie so deutlich zu unserm Bewußtseyn gelangen können, als die, welche wir durch Hülfe der höhern Sinne erhalten: wenn jene freilich eben so gut, als diese, bis zu einem gewissen Grade gesteigert werden können. Wenn Alles dieses wahr ist, wie es hoffentlich kein Physiologe leugnen wird, so kann auch schlechthin nicht zugegeben werden, daß der Somnambul so starke und deutliche Sensationen durch Hülfe des Gemeingefühls erhält, wie die Anhänger des thier. M. vorgeben; daß er sein Innerstes gleich am zu betasten, wir wollen lieber sagen, anzuschauen vermöge; daß sein innerer Zustand ihm so klar sey, daß er selbst die Narben der Geschwüre, die vor eilf Jahren am Herzen sich befunden, sehen könne. „Aber die Clairvoyants verordneten sich selbst Arzneimittel, und wurden anscheinend durch diese geheilt; sie mußten also doch wohl von ihrem Krankheitszustande Kenntniß haben." Das folgt noch lange nicht, denn das Nennen eines Heilmittels ist ja noch kein Beweis der Kenntniß des Krankheitszustandes. Anscheinend ist es auch würklich nur, daß die von den Somnambuls zuweilen sehr dunkel angedeuteten Heilmittel zu der Besserung, wie Ursache

zur Würkung sich verhalten haben sollten. Manchmahl waren solche Mittel auch schon früher angewandt worden, und hatten gar nicht nachtheilig, mitunter sehr vortheilhaft gewürkt; manchmahl waren es so unbedeutende, so unkräftige Dinge, daß man von ihrer Anwendung gegen ein großes, gewöhnlich sehr tief liegendes Uebel unmöglich etwas erwarten konnte. Was aber die anderweitige, besonders psychische Behandlung, die bekanntlich in Nervenkrankheiten von so großer Wichtigkeit ist, was selbst die magnetischen Crisen mitgewürkt, vielleicht häufig größtentheils allein gewürkt haben, das wird gewöhnlich übersehen, dessen wird nicht gedacht, entweder weil die Magnetiseurs nach ihrer individuellen Ansicht keinen großen Werth darauf legen, oder weil es das Wunderbare des höhern Somnambulismus in Etwas aufhebt. Eine völlig klare und deutliche Ansicht des innern Körpers und des Krankheitszustandes kann man also, wenn man nicht aller Physiologie Hohn sprechen will, im Somnambulismus durchaus nicht annehmen. Gefühle, die außer diesem Zustande dunkel waren, können jetzt deutlicher perzipirt werden, und die höchst angespannte Phantasie des Kranken kann diese Gefühle nun ausmahlen, so ungefähr, wie wachende Menschen, deren Gemeingefühl sehr stark, und deren Einbildungskraft sehr lebendig ist, kleine an sich unbedeutende körperliche Uebel so ausmahlen, daß man nach ihrer Schilderung eine große verwickelte Krankheit vor sich hat. Mehr können wir durchaus nicht zugeben; eine klare Vorstellung des Somnambuls von seiner Krankheit leugnen wir, denn sie ist aus der Natur des menschlichen Organismus nicht zu erklären, die Möglichkeit einer solchen Vorstellung schlechterdings nicht zu begreifen.

Auffallend ist es, welchen hohen Werth die Anhänger des thier. M. auf die Aeußerungen der Clairvoyants über den Punkt des Beschauens der innern Theile legen. Ob diese Aussagen in allen Fällen so geschehen sind, wie uns berichtet wird, und wie man es besonders den fran=

zösischen Magnetiseurs zu glauben, wohl nicht allgemein geneigt seyn wird; ob sie nicht vielmehr von dem für seine Sache zu stark eingenommenen, und daher selten mit der nöthigen Unbefangenheit sehenden, prüfenden und urtheilenden Magnetiseur ganz anders gedeutet sind: das ist eine sehr große Frage. Gesetzt aber auch, jene Aussagen wären ganz so, wie uns berichtet wird, geschehen: kann man in denen, die das Innere des Clairvoyant betreffen, wohl etwas anders, als die Ausbrüche einer erhitzten Phantasie finden? „Ich sehe, sagt ein solcher Clairvoyant, das Innere meines Körpers, alle Theile scheinen mir durchsichtig, und von Licht und Wärme durchströmt; ich sehe in meinen Adern das Blut fließen, bemerke genau die Unordnung in dem einen oder andern Theile, und denke aufmerksam auf Mittel, wodurch dieselben gehoben werden können?“*) Wer verkennt hier die Schwärmerin, und wie kann man einen solchen Fall zum Beweise der würklichen innern Anschauung anführen? Wenn aber von andern Clairvoyants erzählet wird, sie hätten die innere Beschaffenheit ihres Körpers mit anatomischer Genauigkeit angegeben, und wenn selbst Aerzte uns überreden wollen, daß dem würklich so sey, wenn sie es im Ernste glauben oder zu glauben scheinen: so muß man erstaunen, lächeln, bedauern. Erstaunen muß man, daß so etwas jemals Glauben finden konnte, und zwar selbst bei denkenden Männern. Die gemeine Erfahrung belehret uns, daß wir armen Sterblichen von keiner Sache in der Welt durch höhere Eingebung etwas wissen; alle unsere Kenntnisse müssen wir uns erst nach und nach erwerben, wir müssen lernen. Der junge Arzt studiret mehrere halbe Jahre die Anatomie, und kann, trotz des größten Fleißes, doch kaum die vielen Namen, den Bau und die Lage aller ihm genannten Theile auffassen und im Gedächtnisse behalten. Das, was er sich durch öfteres sinnliches Anschauen und durch Unterricht zu eigen gemacht

*) Kluge a. a. O. S. 164.

hat, das soll nun auch der Clairvoyant wissen, obgleich er niemals anatomischen Unterricht erhalten hat. Frägt man: woher kann er es wissen, so ist die Antwort: „vermöge des Hellsehens!" Was ist das Hellsehen aber, wie ist es möglich? „Das weiß ich nicht, wie Vieles in der Welt; genug es existirt, denn der und der Kranke ist in einem solchen Zustand gewesen, und hat erzählt, wie es in seinem Körper aussieht." Und mit solcher Abfertigung soll der denkende Mensch zufrieden seyn? Er soll seine Vernunft durchaus gefangen nehmen, blind glauben, das Ungereimteste, was aller menschlichen Erfahrung entgegen ist, weil — die sogenannten Clairvoyants jene Aussagen in Gegenwart nicht bloß des Magnetiseurs, sondern auch anderer Menschen, würklich gethan haben. Was die Richtigkeit der Angabe des Somnambuls über ihren Krankheitszustand betrifft, so ist bereits erinnert worden, daß gerade davon die Gewißheit fehlt. Was aber die Aussagen derselben über die innere Beschaffenheit ihres Organismus betrift, so recensire man doch einmahl solche Aussagen. Ein Somnambul sagt: „er sähe neben dem Rückenmark und mit demselben parallel, zwei sehr feine Fäden laufen;" und gleich setzt Herr Kluge hinzu: „Die Bezeichnung des Intercostalnerven ist hier nicht zu verkennenn." Der Somnambul fährt weiter fort: „außer diesen hellen Linien sey auch die Herzgrube ganz hell; es seyen hier eine Menge Fäden, und einige ausgezeichnete hellere, größere Stellen," und Hr. Kluge commentirt; „die großen Nervenplerus." In der That! eine herrliche Interpretationsmanier, bei welcher freilich gar lustige Geschichten zum Vorschein kommen können. Die Beschreibungen, welche uns die sogenannten Clairvoyants von den innern Theilen des menschlichen Körpers machen, sind überhaupt so dürftig und der Interpretation bedürftig, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann, wie manche Magnetiseurs so enragirt für ihre Sache seyn können, daß sie „von der vorzüglichen Deutlichkeit, mit welcher die Clairvoyants einen

jeden Theil durchschauen und angeben" sprechen können. So beschrieb eine solche somnambule Späherin das Herz als einen hellgrauen Körper, der sich immer kreisförmig bewege und sehr warm sey, Leber und Milz seyen marmorirt. Das zum Theil Unrichtige dieser Angabe ganz bey Seite gesetzt, was geht daraus anders hervor, als: die Kranke hat von der Bewegung des Herzens und dem Kreislaufe des Blutes etwas gehöret, Leber und Milz eines warmblütigen Thieres einmahl gesehen. Nun fragt sie der Magnetiseur: „nehmen Sie nicht wahr, wie es in Ihrem Körper aussieht?" (In der Regel wohl keine Antwort.) Er fragt bestimmter: „steht Ihr Herz still oder bewegt es sich?" „Es bewegt sich kreisförmig (!!) „Wie sieht es aus?" Grau. „Wie sehen Ihre Leber und Milz aus? Etwa marmorartig?" Ja! Und nun heißt es in der Krankheitsgeschichte, wie oben. Wüßte man doch immer nur genau, wie der Magnetiseur seine Fragen an die hellsehende Freundinn gerichtet, was er suppeditiret, wie jene geantwortet, wie er interpretiret hätte, so würde das Wunderbare und Unbegreifliche in den Reden der Somnambuls bald zu Nichts werden.

Mehr durch Erfahrung scheinet es bestätiget zu seyn, daß manche Somnambuls, aber doch auch nicht alle, ziemlich richtige Ahndungen von dem Ausgange ihrer Krankheit und der Wiederkehr ihrer Paroxismen haben. Aber das ist gerade nicht das Frappanteste bei den Erscheinungen des Somnambulismus und demselben ausschließlich eigen. Aehnliche Voraussagungen geschahen bei einem von selbst entstandenen, und nach und nach sich ausgebildeten Somnambulismus, der fünf volle Wochen anhielt, und von drei bekannten Aerzten beobachtet ist. Diese somnambule Kranke, deren Geschichte, nebst einigen andern von periodischem Somnambulismus, an einem andern Orte mitgetheilet werden soll, gab den Tag, wann sie aus ihrem schlafähn- Zustande erwachen würde, an, ohne deßwegen befragt zu seyn. Ueber die bei ihr anzuwendenden Heilmittel sagte

indessen eben so wenig, als über die innere Beschaffenheit ihres Körpers, etwas aus; aber sie hatte dieselbe Eigenthümlichkeit, wie die durch thierisch-magnetische Einwürkung somnambul gewordenen Personen, daß sie sich dessen, was sie während ihres Nervenübels gesprochen hatte, was mit ihr vorgegangen war, durchaus nicht mehr erinnerte. Wir leugnen also keinesweges, daß im Somnambulismus zuweilen Vorhersagungen geschehen, die auch mitunter zutreffen mögen. Aber wir reduciren dieselben auf Ahndungen, durch das aufgeregte Gemeingefühl veranlaßt, und halten das Zutreffen für Zufall. Manche Somnambuls sagten würklich das Ende ihrer Krankheit sehr genau voraus; bei andern aber traf die Zeit keinesweges zu; viele sagten hierüber gar nichts aus. So irrten auch die Kranken bei ihren Voraussagungen über die Zeit der Wiederkehr der Paroxismen ihrer Krankheit und des magnetischen Schlafes. Mir ist ein Fall bekannt, wo der Magnetiseur um der Ungläubigen willen, sich alle mögliche Mühe gab, das Eintreffen der Prophezeiung, daß der heftige hysterische Paroxismus am nächsten Nachmittage um 5 Uhr sich einstellen würde, so eigentlich zu erzwingen: und doch glückte es nicht. Und wie oft hat der Magnetiseur wohl nicht auf das würkliche Eintreffen einen entschiedenen Einfluß, sey es mittelbar, oder unmittelbar, gehabt? Wie oft ist er wohl nicht selbst getäuscht? Denn es gibt auch gewiß recht eitle Somnambuls, die gar zu gerne Aufsehen erregen wollen, und deren Eitelkeit selbst aus den uns mitgetheilten magnetischen Geschichten auffallend hervorleuchtet.

Was die übrigen Aussagen der Somnambuls von ihrem zukünftigen Zustande, und von dem, was andere begegnen werde, betrifft, so darf man ungescheut behaupten, daß sie Ausbrüche einer erhitzten, regellosen Phantasie sind, von dem Magnetiseur nach Belieben interpretirt. Mehrentheils sind die Somnambuls recht nervenschwache Frauenzimmer, die schon wegen der gro-

ßen Reizbarkeit ihres Nervensystems sehr leicht in Ekstase zu setzen sind. Ihre Phantasie ist während der magnetischen Crise in hohem Grade angespannt; sie befinden sich in einem traumähnlichen Zustande, werden nun in diesem über Dinge befragt, woran sie vorher nie dachten, und so thun sie denn — wohl verstanden unter Leitung des Magnetiseurs — Aussagen, die eben so seltsam componirt sind, als würkliche Träume. Trifft der magnetische Traum nicht ein, so wird man dieses schwerlich bekannt werden lassen; trifft er aber würklich, gleich einem wahren Traume, einmahl zufällig ein, so posaunt man in der ganzen Stadt das Wunder aus, beschreibt den merkwürdigen Fall auch wohl in wahrer oder erkünstelter Begeisterung. Würde man jeden Somnambul so weit ganz sich selbst überlassen, daß man ihn sprechen ließe, ohne zu fragen, und ohne seine Aufmerksamkeit dahin zu leiten, wohin man sie haben will, ohne in ihn zu dringen, über seinen Zustand sich zu erklären; würde man dabei die Phantasie des Kranken gar nicht anzuspannen bemühet seyn, und sich sorgfältig hüten, Verwunderung zu äußern und Staunen zu verrathen, so würde man von den sogenannten Clairvoyants solche Orakelsprüche sicher nicht vernehmen, wie sie in der Begeisterung aus ihrem Munde gehen.

5. Wenn nun schon die Behauptung der Anhänger des thier. M. von dem Hineinschauen der Somnambuls in ihren eignen Körper, als ungereimt erscheinet, so weiß man, was von dem vorgeblichen Hineinschauen des Somnambuls in andere, mit ihm in Rapport gesetzte Personen, zu halten ist. Es ist würklich nichts so toll, was nicht in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten exaltirte Menschen, Schwärmer, Phantasten behauptet haben; aber die Behauptung der eben erwähnten Eigenschaft des Somnambuls ist doch in der That das Tollste, was seit Erschaffung der Welt ausgesprochen ist. Was werden unsere Nachkommen denken, wenn sie lesen, daß sogar Männer, die öffentliche Lehrstellen

bekleiden, solche abentheuerliche Dinge geprediget haben.

Der Raum verbietet es, den Gegenstand weiter zu verfolgen. Zum Schlusse nun noch einige Worte über die Anwendung des thierischen Magnetismus als Heilmittel.

Daß durch den thier. M. Krankheiten geheilt werden können und auch würklich geheilt worden sind, darf durchaus nicht bezweifelt werden. Es sprechen dafür viele und unverdächtige Zeugnisse, wir hören und sehen beinahe an allen Orten Fälle von solchen gelungenen Curen, die selbst sogar von Menschen, denen die Entdeckung des thier. M. an sich ganz fremd geblieben ist, unternommen wurden: es würde mithin lächerlich seyn, mit manchen Aerzten zu sprechen, „die thierisch-magnetischen Curversuche beruheten bloß auf Charlatanerie, und wenn dabei ja etwas würksam sey, so möge dieses die Einbildungskraft des Kranken seyn.“ Solche Aussprüche beweisen wenigstens, daß es manchen Aerzten an gereifter Einsicht, Nachdenken, besonnener Prüfung und Beurtheilung mangelt: häufig mögen sie aber auch wohl aus unedlen Absichten geäußert werden.

Wenn ich aber hier dem thierischen Magnetismus Heilkraft zuerkenne, so gilt dieses bloß von den unmittelbaren Einwürkungen des Magnetiseurs auf die Magnetisirte, keineswegs von den magnetischen Substituten, der Batterie, dem Glase, den Bäumen u. dgl. m. Bei den erstern wird der Magnetisirten von dem Stoffe, der aus dem Körper des Magnetiseurs entweicht, also von einem thierischen Stoffe, würklich etwas mitgetheilt; dabei würkt zugleich die Berührung der leidenden Stellen durch die warme Hand des Magnetiseurs, sey es durch bloßes mehr oder minder starkes Streichen und Reiben, oder durch Kneten, Drücken u. s. w.

Alles dieses fällt bei den magnetischen Substituten weg. Es kann, wie auch vorhin schon gesagt worden,

denselben nichts Thierisches mitgetheilt werden, was an sie so haftete, daß dieselben Würknngen dadurch hervorgebracht würden, als durch die unmittelbaren Manipulationen des Magnetiseurs; und eben so wenig können jene Körper durch das Spargiren u. s. w. des Magnetiseurs so verändert werden, um auf den Körper eines andern Menschen einen Effect hervorzubringen. Daß die Atmosphäre eines Baumes im Frühlinge auf ein schwaches Nervensystem Eindruck machen könnte, wäre allenfalls zuzugestehen; allein dann geschähe dieser Eindruck doch nicht vermöge des durch die Umarmung des Magnetiseurs dem Baume mitgetheilten thierischen Stoffes, sondern durch die Ausdünstung des Baumes. Weg also mit den magnetischen Substituten! —

Daß wir nicht wissen, wie der thierische Magnetismus würkt, kann ihm zu keinem Vorwurfe gereichen; wir wissen dieses bekanntlich von einer großen Anzahl von andern Heilmitteln, deren Anwendung wir darum aber nicht tadeln, eben so wenig. Daß wir die Fälle noch nicht kennen, in welchen, und die besondern Bedingungen, unter welchen der thierische Magnetismus etwas zu leisten vermöge, das liegt an der zu geringen Erfahrung, welche wir von demselben haben, und das ist ja immer der Fall bey neu entdeckten Heilmitteln: Für ein Universalmittel ihn zu halten, zu behaupten: „daß in „dem Sinne der Mesmerschen Lehre und Methode alle „mögliche Arten von Krankheit behandelt werden können, „und daß ja nur aus dem ächten Mesmerismus die „Erhaltungskunde des Menschen, die wahre Heilkunde hervorgehe: *)" das kann nur der Schwärmerei oder gemeinen Empirie eiufallen.

Bey dem Urtheile über die Zulässigkeit der Anwendung des thier. Magnetismus muß man übrigens wohl

*) Mesmerismus v. F. A. Mesmer. Vorrede von K. C. Wolfart. S. XXI. — Es wird sogar schon auf einer großen Universität die allgemeine Heilwissenschaft nach nach den Grundsätzen des Mesmerismus gelehret!!!

unterscheiden: den thierischen Magnetismus in seinen geringern und in seinen höhern Graden.

1. Der thierische M. in seinen geringern Graden wird entweder bloß örtlich angewandt, oder es findet eine allgemeine Anwendung auf den ganzen Organismus Statt.

a) Oertliche Anwendung des thierischen M. durch Streichen, Drücken, Kneten eines leidenden Theils. Daß hiedurch mancherlei körperliche Uebel, gichtiges Kopfweh, Hüftschmerz, Fußgicht, Rheumatismen, gehoben worden sind, davon habe ich Beweise genug, und noch erst kürzlich ist mir ein merkwürdiger Fall der Art von dem Hrn. Dr. Plotzius in Sülz mitgetheilt worden, wo unter seinen Augen, ein Schäfer eine Ischiatik durch drei Tage fortgesetztes Betasten (Streichen längs der Hüfte, Reiben und Kneten) so vollkommen heilte, daß der Kranke schon am fünften Tage ohne alle Schmerzen gehen konnte. Fälle der Art, von einem vorurtheilsfreien, hellsehenden Arzte erzählt, haben volle Beweißkraft, und sie sind allerdings auf Rechnung der thierisch-magnetischen Einwürkung zu schreiben. Warum ist aber nicht Jeder im Stande, solche Würkungen auf andere Menschen hervorzubringen? Aus demselben Grunde nicht, warum überhaupt nicht jeder Arzt zum Magnetiseur geschickt ist. Was eigentlich dazu erfordert wird, weiß ich nicht; und wenn die Magnetiseurs vorgeben, solches zu wissen, so irren sie sicher. Das es, außer etwas Individuellem, zugleich auf ein gewisses kunstmäßiges, durch Uebung erworbenes Betasten ankomme, darf man wohl annehmen. So hob ein bekannter Müller hier im Lande einen gichtischen Kopfschmerz, der allen Mitteln gespottet hatte, dadurch, daß er von dem Mittelpunkte des Schmerzes nach der Peripherie sanfter und stärker strich (wobei der Kranke die Empfindung hatte, als wenn Feuer unter der Haut fortlief), dann die Kopfhaut so stark in die Höhe zog, daß die Augen von dem obern Deckel ganz entblößt waren. Man leugne also

solche Fälle doch nicht immer frisch weg, weil sie der bisherigen Behandlungsart so sehr widersprechen und zuweilen etwas Unerklärbares mit sich führen. Alles unser medicinisches Wesen beruhet auf Erfahrung; es liegt noch unendlich viel im Dunkeln verborgen, was erst die Zeit aufhellen wird; und sehr wahrscheinlich lernen unsere Nachkommen noch Kräfte in der Natur kennen, von welchen wir nicht einmahl eine Ahndung haben. Statt solche Fälle, wo ein Nichtarzt durch Betastungen mancherlei Uebel heilte, zu bespötteln oder frischweg zu leugnen, versuchen es die Aerzte, ähnliche Krankheiten auf ähnliche Art zu heilen, und ihre Beobachtungen werden zu ganz andern, zu fruchtbringendern Resultaten führen, als die Erfahrungen eines Müllers und Schäfers.

b) Die allgemeine thierisch=magnetische Behandlung des geringern Grades kann, wie die Erfahrung lehret, gleichfalls in mancherlei Krankheiten von Nutzen seyn. Aber man sollte mit dieser Anwendung des thier. M. schon sehr behutsam zu Werke gehen, weil der Uebergang zu den höhern Graden desselben nicht immer zu verhüten ist. Ihn empirisch gegen jedes vorkommende chronische Uebel anzuwenden, ist durchaus nicht zu billigen, am wenigsten dann, wenn noch andere Heilmittel, die wir bereits aus Erfahrung kennen, uns zu Geboten stehen. Wer kann dem Magnetiseur dafür bürgen, daß nicht sehr bald, vielleicht nach wenigen magnetischen Sessionen, die Erscheinungen des höhern Grades des thier. M. erfolgen, wenn diese von ihm auch gar nicht beabsichtiget werden? Gesetzt, es käme auch bloß bis zum magnetischen Schlafe; ist dieser denn immer wohlthätig? Bekommt er nicht den Kranken häufig sehr übel? Verschlimmerte er die Krankheit, um deren willen man magnetisirte, nicht zuweilen sehr bedeutend, brachte er sie wohl nicht oft bis zu einem sehr hohen Grade, der alsdenn durch die gewöhnliche Methode wieder herabgestimmt werden mußte? Mögten doch die

Magnetiseurs diese Fragen etwas mehr beherzigen, als gewöhnlich geschieht; mögten sie insbesondere das Individuum, bei welchem sie den Magnetismus anwenden wollen, doch ja mit der größten Vorsicht prüfen, besonders aber den Grad seiner Receptivität, die Stärke seiner Phantasie kennen lernen; und mögten sie, wenn sie mit überwiegendern Gründen sich, für die thierisch-magnetische Behandlung erklären, dabei stets mit größter Vorsicht verfahren, und da schnell wieder einlenken, wo sie schon frühzeitig starke Affection der Seelenthätigten gewahr werden. Schon die Ueberzeugung, die denn doch wohl jeder besonnene Magnetiseur hat, daß man die Fälle, in welchen der thierische Magnetismus etwas zu leisten vermöge, noch gar nicht mit Zuverläßigkeit kennet, müssen jeden Arzt znr Vorsicht bei seiner Anwendung bestimmen, und das Mittel selbst da stets ausschließen, wo auf andere Weise die Heilabsicht erreicht werden kann.

2. Den thierischen Magnetismus bis zu seinen höhern Graden anzuwenden, dazu kann den Arzt uur der einzige Fall bestimmen, wenn nämlich in großen körperlichen Uebeln alle andere Mittel ohne irgend einen Nutzen, vielmehr mit sichtbarer Verschlimmerung der Krankheit angewendet worden sind, und es augenscheinlich ist, daß bei längerer Fortdauer derselben Lebensgefahr eintreten kann. Unverantwortlich bleibt es, den Somnambulismus gleichsam erzwingen zu wollen, etwa um frappante Erscheinungen zu beobachten, und dadurch den Kranken in Gefahr zu stürzen. Denn immer bleibt der thierische M. in seinen höhern Graden ein Mittel, welches auf die Seelenthätigkeiten mächtig eingreift, Hirn und Nervensystem heftig afficirt. Bekannt ist es ja, daß seine Anwendung Wahnsinn und mancherlei Seelenleiden, convulsivische und andere Nervenübel zur Folge gehabt hat. Mit einem solchen Mittel, dessen gradative Würkung nicht einmahl in unserer Gewalt ist, muß man nie spielen, und wenn man auch noch so große Lorbeeren dadurch erwerben könnte.

V.

Ueber die Nothwendigkeit der allgemeinen Verbreitung des Unterrichts zur Rettung in plötzlichen Lebensgefahren.

Vom H. —

Es ist eine niederschlagende Bemerkung, daß die wenigen glücklichen Fälle von Rettung Ertrunkener, Erstickter, Erfrorner u. s. w. in keinem Verhältnisse mit der großen Anzahl von Menschen stehen, die nach Angabe der Mortalitätslisten überall verunglücken. In manchen Gegenden hört man nie oder doch in vielen Jahren nicht ein einziges Beyspiel von der Rettung eines Menschen, obgleich es an Anstalten hiezu und an Verordnungen, in welchen das Verfahren mit den Verunglückten aufs Genaueste angegeben ist, keineswegs fehlet. Aber alle Anstalten, alle Rettungsapparate helfen nichts, wenn der öffentliche Arzt jene nicht zu beleben versteht, diese nicht anzuwenden weiß oder zu bequem dazu ist; und durch bloße Verordnungen ist noch nie ein Verunglückter wieder ins Leben gebracht worden. Der Britte hält sich bey ausführlichen Verordnungen nicht auf, aber seine Anstalten sind vortreflich eingerichtet, und kräftig geleitet; daher die Fälle von Rettung Verunglückter in England auch gar nicht selten sind. Es ist bekannt, daß die human Society in London in zehn Jahren 1158 Er=

trunkene dem sichern Tode entrissen hat. Welch' ein Gewinn ist ein solcher Menschenbeytrag für den Staat und für die Bevölkerung überhaupt.

In Deutschland schreibt man viel mehr, als in England, man handelt aber viel weniger. Wie groß ist nicht die Anzahl der Schriften über die Behandlung Verunglückter, und in welchem seltsamen Contraste hiemit steht es, daß die würkliche Rettung eines Verunglückten so selten ist, daß man sie als ein halbes Wunder in allen Zeitungen ausposaunet. Doch hat man in neuern Zeiten auf diesen Gegenstand etwas mehr aber noch lange nicht hinreichende Aufmerksamkeit gerichtet. Und was würklich zur Rettung des zweifelhaften Menschenlebens geschehen ist, das ist durch besondere Humanitäts-Verbindungen edler Menschen zu dem besagten Zweck geschehen. Segnen muß daher jeder patriotische Deutsche die vortreflichen Rettungsanstalten der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe, der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, der Ostpreußischen Humanitäts-Societät. Die menschenfreundlichen Bemühungen dieser ehrwürdigen Gesellschaften wurden durch die Erhaltung einer großen Anzahl von Menschen belohnt. Indessen genießen dieses Glück nur einzelne Provinzen oder Gegenden, so weit der Würkungskreis solcher patriotischen Verbindungen sich erstreckt, da hingegen fast in allen andern Provinzen unsers deutschen Vaterlandes Hunderte und Tausende verunglücken, ohne daß es große Aufmerksamkeit erregt. Gleichgültig und kalt lieset man die Nachrichten von Ertrunkenen, Erstickten u.s.w. in öffentlichen Blättern, ohne daran zu denken, daß viele dieser Menschen durch ein zweckmäßiges Verfahren gerettet werden konnten. Selten findet man allenfalls bey solchen Nachrichten angegeben, ob und welche Rettungsmittel versucht worden sind?

Wie sehr wäre daher eine allgemeine Verbreitung des Rettungsunterrichts zu wünschen! Um einen so großen

und nützlichen Zweck zu erreichen, sollte man Alles anwenden; es sollten sich hiezu, wenn der Staat nichts thun will, patriotische Männer, namentlich in den an Seen oder Flüssen gelegenen Orten, verbinden; es sollten aller Orten Humanitäts-Gesellschaften entstehen, deren Geschäft es auch wäre, für die Verbreitung eines solchen Unterrichts in ihrem Würkungskreise zu sorgen. Man würde dann aus der Indolenz erwachen, und bey jedem Falle eines verunglückten Menschen sorgfältiger, wie bisher, nachfragen, ob und welche Hülfe ihm geleistet worden sey? Es läßt sich selbst ein moralischer Nutzen für die Veredlung des Menschengeschlechts davon erwarten: man würde nämlich Menschenleben mehr zu schätzen anfangen. Die glücklichen Fälle der Wiederherstellung würden eben so viele neue Ermunterungen zur Beförderung wahrer Humanität seyn. Gewiß! ein großer Gewinn für die Menschheit!

Um den Unterricht über die Behandlung Verunglückter allgemein zu verbreiten, müßte man vornämlich dem gemeinen Manne richtige Begriffe über Menschenwerth zu geben suchen; und dahin müssen vor Allem die Prediger würken. Sie und die Aerzte sollten sich die Hände bieten, um das Volk über die Pflicht der Menschenrettung aufzuklären. In Schulen, woher alle Veredlung des Volks ausgeht, sollte die Anweisung über die Rettungsmittel einen vorzüglichen Theil des Unterrichts ausmachen, und es könnten am Schlusse der Religionsbücher kurze und deutliche Anweisungen zur Nothhülfe gegeben werden. Zeitungen und Zeitschriften sollten vornämlich der glücklichen Rettungsfälle, mit dankbarer Nennung des Retters, erwähnen.

Aber in jedem Dorfe sollte sich ein Exemplar der Struveschen Noth- und Hülfstafeln befinden, damit nach Vorschrift derselben jedem Verunglückten schnelle Hülfe geleistet werden könnte.

VI.

Warnung vor einem im Branntwein enthaltenen Gifte.

Daß der Branntwein an sich ein sehr gefährliches Getränk sey, ist so ziemlich allgemein anerkannt; weniger aber, daß er auch dadurch der menschlichen Gesundheit nachtheilig werden könne, daß er durch Unwissenheit und Nachlässigkeit in den Brennereien oft mit Kupfertheilchen oder mit Grünspan verunreiniget, und durch diese Verunreinigung nun langsam schleichendes Gift wird. Die zerrüttete Verdauung, die Magenkrämpfe und Coliken, das allgemeine Uebelbefinden der Branntweintrinker entstehen höchstwahrscheinlich von jenem in dem so häufig genossenen Branntweine befindlichem Kupfergifte. Die Schädlichkeit eines kupferichten Branntweins würkt aber um desto schlimmer und anhaltender, je unbekannter sie bleibt, und je weniger man ihr entgegenzuarbeiten sucht. Den Branntweinbrennern ist diese schädliche Beymischung oder verborgene Vergiftung ihrer Branntweine mehrentheils unbekannt; sie fehlen und schaden aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit. Rechtschaffenhenheit und Menschenliebe fordern es indessen von ihnen, ihre Branntweine vor jeder schädlichen Verunreinigung zu sichern.

Diese schädliche Verunreinigung mancher Branntweine mit Kupfertheilchen oder mit Grünspan rührt von den kupfernen Röhren des Helms und der Kühltonne her. Die Blase oder der Kessel mag immerhin von Kupfer seyn, der daraus abgezogene Branntwein nimmt

nichts von Kupfer mit sich über in den Helm. Aber in den Röhren des Helms und der Kühltonne, durch welche der mit vielen sauren Theilen vermischte Geist oder Branntwein geht, wird gewiß immer etwas von Kupfer aufgelößt, und mit in der Vorlage abgeschwemmt werden. Diese Auflösung und Abspülung des Kupfers in den Röhren während des Abgießens oder der Destillation ist zwar von geringer Bedeutung und von minderer Gefährlichkeit; aber nach jeder Destillation bleiben diese Röhren inwendig von dem halbsauren Geiste feucht und naß; in der Zwischenzeit wo die Blase ruht, tritt die Luft, die selbst Theile enthält, wodurch das Kupfer angefressen wird, dazu, und es legt sich in der ganzen innern Oberfläche der Röhren eine Rinne von würklichem Grünspan an, die bey der nächsten Destillation nach und nach abgespült, in die Vorlage gebracht und also mit dem Branntwein vermischt wird. Je länger die Röhren und vorzüglich, wenn sie schlangenförmig und mithin schwer zu reinigen sind, desto mehr Grünspan setzt sich in ihnen an. Das grünliche Aussehen des sogenannten Vorlaufs ist Beweis von dem in den Röhren befindlichen und aufgelösetem Grünspan; dieser Vorlauf hat aber nicht allen Grünspan aufgelößt und abgespült, sondern es bleibt mehrentheils noch viel davon zurück, welches nachher von dem übergehenden Branntwein nach und nach aufgelößt und aufgenommen wird. Die Klarheit und Wasserhelle der Branntweine ist nichts weniger, als ein Beweis von ihrer Reinheit und Unverdächtigkeit; das Kupfer verbirgt sich, und verräth sich nicht immer durch eine bläuliche oder grünliche Farbe der Festigkeit, worin es enthalten ist.

Den Branntweinbrennern ist es Pflicht der Menschlichkeit, alle Sorgfalt anzuwenden, daß ihre Branntweine rein übergehen. Darum muß nach jeder vollbrachten Destillation der Helm der Blase so ins Wasser gelegt werden, daß seine Röhren völlig damit angefüllt werden; die Kühlröhren müssen unten durch hölzerne Zapfen, die mit Leinewand umwickelt sind, wohl verstopft, alsdann

mit Wasser angefüllt werden, und so bis zur nächsten Destillation stehen bleibev. Soll nun wieder eine Destillation vorgenommen werden, so läßt man das Wasser aus den Kühlröhren heraus, und wischt sowohl diese, als auch die Röhren des Helms mit einer Art von Flintenputzer recht rein aus. Schlangenförmige Röhren kann man vermittelst eines Bindfadens reinigen, an dessen einem Ende eine bleyerne Kugel und an dem andern ein Wischer oder ein Bausch von Leinewand oder Heede befestiget ist; man läßt alsdann die Kugel durch die Windungen der Röhre laufen, und zieht hernach den Wischer vermittelst des Fadens nach. Diese Reinigung muß aber einigemahl sorgfältig wiederhohlt werden.

Für denjenigen, der Branntwein prüfen will, ob er mit Kupfertheilchen verunreiniget und vergiftet sey oder nicht, kann folgendes Verfahren empfohlen werden: Man tröpfle in ein gewöhnliches Glas voll Branntwein 80 — 100 Tropfen reinen Salmiakgeist und lasse den Branntwein alsdann einige Stunden stehen. Ist der Branntwein mit Kupfer verunreinigt und also schädlich, so wird er, je nachdem er mehr oder weniger Kupfer enthält, mehr oder weniger bläulicht werden, ist er rein, so bleibt er vollkommen weiß. Oder man lege in ein Glas voll von dem zu prüfenden Branntwein kleine Stückchen weißen gelöschten Kalks; ist Kupfer darin enthalten, so wird das zu Boden fallende Pulver erst grünlich, und alsdann ganz grün.

VII.

Ueber den Gesundheitszustand des vorigen Jahres.

Eines so fast allgemein guten Gesundheitszustandes als die Bewohner der nördlichen Provinzen Deutschlands im vorigen Jahre genossen haben, wissen sich auch die ältesten Aerzte, von welchen bey dem Herausgeber Nachrichten eingegangen sind, nicht zu erinnern. Mehrere derselben, die eine sehr ausgebreitete Praxis haben, versicherten, in vielen Monaten des Jahres im eigentlichen Verstande gar nichts zu thun gehabt zu haben. Daher sind die eingegangenen Berichte auch nur sehr kurz, geben aber doch Stoff zu einigen Bemerkungen.

Wer die Witterung des vorigen Jahres beobachtet hat, den muß der gedachte so außerordentlich gute Gesundheitszustand um so auffallender seyn, da zu andern Zeiten bey völlig ähnlicher Witterung ein durchaus schlechter Gesundheitszustand herrschte, und der Charakter der Krankheiten sehr böse war. Mit Ausnahme weniger Monate war fast die ganze übrige Jahreszeit feucht; der Frühling dabey mitunter kalt und stürmisch; die Sommermonate waren sehr naßkalt, beym Aufgang und Untergang der Sonne stellten sich nicht selten, den Wolkenbrüchen gleichkommende Platzregen ein, worauf gewöhnlich eine unangenehme Kälte folgte; die letzten Monate zeichnete sich durch abwechselnden Regen, Schneegestöber und Stürme, besonders an den Seeküsten aus. Nach der bisherigen Erfahrung ist solche Witterung der Erzeugung heftiger rheumatisch-

catarrhalischer Krankheiten vorzüglich günstig, die man auch in andern Jahren bey gleicher, aber anscheinend weniger heftig auf den thierischen Organismus würkenden Ursache, unter den verschiedenartigsten Formen, in den nördlichen Gegenden am mehrsten unter der Form leicht tödtlicher Lungenentzündungen, beobachtete. Aber in vielen Jahren wurden doch diese Krankheiten nicht so selten gesehen, als im vorigen Jahre; daß sie aber epidemisch vorgekommen wären, davon sagt keiner der eingegangenen Berichte das Geringste. Man darf daher wohl die Vermuthung wagen, daß in der Form der Witterung nicht so sehr der Grund der epidemischen Krankheiten zu suchen sey, als vielmehr in den besondern Mischungsverhältnissen der Atmosphäre, die indessen unserer Beobachtung zu sehr entzogen sind, um auch nur einige Vermuthungen darüber zu wagen.

Kalte Fieber, besonders alltägliche und viertägige, die in den norddeutschen Gegenden in feuchten Jahren gewöhnlich epidemisch vorkommen, wurden an vielen Orten gar nicht, an einigen nur bey wenigen Individuen beobachtet. — Von der Ruhr, einer epidemischen Krankheit der von der Ostsee begränzten Länder, ist in keinem Berichte die Rede. — Rheumatismen kamen zwar vor, aber gegen andere Jahre äußerst selten. — Nervenfieber wurden bey einzelnen Individuen, an keinem Orte aber, von welchem Nachrichten eingegangen sind, epidemisch beobachtet.

Höchst bemerkenswerth bleibt es dabey, daß, wie der folgende Aufsatz näher zeigen wird, die vorerwähnte Witterung auf die Hausthiere sehr nachtheilig würkte.

Interessant wäre es allerdings, wenn ein junger talentvoller Arzt darin Recht hatte: „daß die glückliche Aussicht auf eine bessere Zeit und die dadurch hervorgebrachte heitere Stimmung der Seele, von so wohlthätigen Folgen auf den Körper gewesen sey, daß besonders daher der so auffallend gute Gesundheitszustand erkläret werden könne.“ Indessen lassen sich gegen diese Hypothese doch

manche erhebliche Einwürfe aufstellen. Zuvörderst wäre wohl zu beweisen, daß der größere Theil der Menschen von der Hoffnung einer baldigen bessern Zeit würklich so ganz durchdrungen wäre, woran doch nach den Aeußerungen der Schriftgelehrten und Sprecher des Volks recht sehr zu zweifeln ist. Gesetzt aber auch, eine solche Hofnung belebte das cultivirte Menschengeschlecht, sollte man sie wohl für ein Palladium gegen so nachtheilige Einwürkungen der Außenwelt, bey welchen wir zu andern Zeiten einen so auffallend schlechten Gesundheitszustand beobachteten, ansehen können? Das wäre der durch moralische Einwürkungen erregten Reaction des menschlichen Organismus doch etwas zu viel zugetrauet!

Wie plötzlich, bey anscheinend gleicher Witterung, der Gesundheitszustand sich verändern kann, davon haben wir in und um Rostock und an mehreren andern Orten ein frappantes Beyspiel gesehen. Noch bis zum 19ten (in andern Orten bis zum 26sten) December herrschte der beste Gesundheitszustand. Die Witterung blieb sich während des Decembers und bis in die Mitte des Januars ziemlich gleich, indem sie in höchstem Grade veränderlich war, so daß gelinder Frost mit Thauwetter, Regen und leichten Stürmen abwechselte. Die Aerzte waren im Ganzen genommen, wenig beschäftigt, von einer ausgebildeten Epidemie war keine Spur. In Rostock veränderte sich bey fast unverrücktem Barometer- und Thermometer-Stande die Sonne innerhalb wenigen Tagen. Fast täglich erfolgten nun plötzliche Todesfälle: es erschienen heftige Hirnaffectionen, selbst Wahnsinn in seinen höhern Graden, Entzündungen der Lungen, Leber, der Gedärme, heftige Bräunen, rheumatische Uebel unter allen möglichen Formen. Podagristen und Hämorrhoidalkranke litten heftig. Alles dieses nahm, wie der künftigjährige Bericht näher detailliren wird, im Januar dieses Jahres bis zu einem so hohen Grade zu, das man bey der außerordentlichen Sterblichkeit dieses Monats, außerhalb Rostock schon

glaubte, Pest und gelbes Fieber hätten ihr Gift bis zu uns verbreitet.

Bey einem so vortreflichen Gesundheitszustande, als wir während des größten Theils des vorigen Jahres erlebten, ist die Lage des kleinstädtischen Arztes, der hauptsächlich von der Landpraxis lebt, und kein fixes Gehalt genießt, nicht die beneidenswertheste. Mehrere solcher Aerzte versicherten, im vorigen Jahre nicht so viel verdient zu haben, als zu ihrer Subsistenz erforderlich war. In der That bleibt es eine unangenehme Bemerkung, daß Mitglieder eines Standes aus dem Grunde Noth leiden, weil es gerade ihren Mitbürgern vorzüglich wohl geht. So erfreulich das physische Wohlseyn der Menschen gewiß auch dem ärztlichen Stande ist, so sollte man denselben doch auch dann nicht vergessen, wenn man von körperlichen Uebeln verschont bleibt. Denn wenn eine solche Gesundheitsepidemie — was doch möglich wäre! — einmahl mehrere Jahre hinter einander fortdauerte, so könnte mancher Arzt leicht gezwungen werden, sein Fach mit einem andern, ihn wenigstens gegen Nahrungssorgen sichernden zu vertauschen.

Unter den Kinderkrankheiten des v. J. zeichneten sich wieder die häutige Bräune und der Keichhusten aus. Letzterer herrschte beynahe in ganz Mecklenburg, in Pommern, in und um Lübeck; von dem fürchterlichen Croup kamen viele tödtliche Fälle in Rostock, Schwerin, Wismar, Tessin, in der Gegend von Wittenburg, Röbel, Lübz, Parchim, Grabow u. m. a. Orten vor. Der Keichhusten hielt in Rostock vom April bis zum August an, war aber sehr gelinde (an andern Orten sehr hartnäckig). Kaum fieng er an seltner zu werden, so erschien die häutige Bräune, welche mit dem Januar dieses Jahres würklich epidemisch wurde, und hier und in der Nachbarschaft schon jetzt eine große Anzahl von Kindern weggerafft hat.

An Kinderblattern sind in Mecklenburg im vorigen Jahre nur drey gestorben, 2 weniger als im J. 1814,

und 2 mehr als 1813. Im J. 1809 betrug die Summe der an Blattern Gestorbenen noch 268, im J. 1808 — 1649, im J. 1807 — 1385. Die Totalsumme aller von dieser Krankheit in dem letzten Decennio Aufgeriebenen beläuft sich auf 3476; in den frühern Decennien stieg sie auf 8 — 9000, und darüber. Daß in den diesjährigen Todtenlisten sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Pockentodten finden wird, kann man mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, da diese, nach der irrthümlichen Vorstellung mancher Menschen längst ausgerottete Seuche in mehreren Gegenden des Landes wieder erschienen ist, und die Anzahl der blatterfähigen Kinder trotz der bekannten Bereitwilligkeit der Aerzte zur unentgeldlichen Vaccination, an allen Orten mehr oder weniger groß ist. Mögte die Kuhpockenimpfung doch in allen Ländern zwangsmäßig eingeführt werden; dann erst, wenn das Gesetz dem Staatsbürger befiehlt: Du sollst deine Kinder vacciniren lassen, können wir frohen Muthes sagen: Die Pocken sind ausgerottet.

Die große Mehrzahl der Gebornen (14735) gegen die Summe der Gestorbenen (7638), welche sich in den diesjährigen Geburts- und Sterbelisten des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin findet, hat ohne Zweifel sowohl in dem vorzüglich guten Gesundheitszustande des vorigen Jahres, als in der größern Anzahl von Ehen, die gegen andere Jahre gerechnet, im J. 1814 geschlossen wurden, ihren Grund. Daß aber auch in andern Ländern ein beträchtlicher Ueberschuß der Gebornen Statt hatte, ergibt sich aus folgenden Angaben.

Im Jahre 1815 wurden in	geboren.	gestorben.	Mehr geboren.
Breslau	2707	2217	490
Altona	765	674	118
Pinneberg (Herrschaft.)	964	693	271
Wien	12326	11529	797
Königsberg . . .	2525	1630	895
Fühnen. (Stift) .	5460	3335	1125

Tief muß dem Menschenfreunde die Summe der im vorigen Jahre in Mecklenburg durch Unglücksfälle Gestorbenen rühren. Sie betrug 159, und in dem ganzen letzten Jahrzehend 1754. Wenn Süßmilch mit den Todtenlisten in der Hand, von 20454 in einem Jahre zu London Gestorbenen alle Verunglückte auf 245 angibt, so darf man sich hierüber so sehr nicht wundern, wenn man alle Lebensgefahren kennt, denen der Einwohner in dieser kolossalen Stadt unterworfen ist und sich nach brittischer Art oft auch muthwillig aussetzt. Daß aber in Mecklenburg unter 7638 Gestorbenen 159 Verunglückte sich befinden, muß die Aufmerksamkeit des Staatsmannes, wie des Arztes, erregen. Unter den Verunglückten zeichnen sich besonders aus 15 Selbstmörder (!), 33 Ertrunkene (!!), 8 Todtgefahrne. Die nähern Umstände unter denen die Ertrunkenen und Todtgefahrnen umgekommen sind, ob besonders Ersteren zeitige und zweckmäßige Hülfe geleistet wurde, verdienen bekannt zu werden.

Beym Schlusse dieses erhalte ich noch mehrere Nachrichten von Mecklenburgschen Aerzten über den vorigjährigen Gesundheitszustand, aus welchen ich nur Folgendes noch aushebe.

Die Krätze ist auf dem Lande so allgemein verbreitet, daß ganze Dorfschaften in ganzen Gegenden angesteckt sind. Es scheinet, als wenn sie hauptsächlich durch fremde Kriegsvölker, besonders durch Russen und Schweden so allgemein geworden ist. An und für sich ist diese Krankheit bekanntlich keinesweges gefährlich, selbst dann nicht, wenn sie complizirt ist und nur richtig behandelt wird. Allein der Landmann bedient sich dagegen selten der Hülfe eines Arztes, sondern quacksalbert mit den widersinnigsten Mitteln, und Afterärzte und alte Weiber haben hier ein weites Feld für ihre Praxis. Zu den schädlichsten Mitteln, welche die Landleute gegen diese Krankheit gebrauchen, gehören die weiße Niese=

wurz (Elleborus albus), Euphorbium und Merkurialsalbe — Mittel, die in den Händen des Nichtarztes höchst gefährliche Würkungen hervorbringen können. Die weiße Niesewurz ist ein äußerst heroischrs Arzneymittel; sie verursacht leicht allgemeine Erhitzung, Durst, Angst, Schwindel, Kopfweh, Wahnsinn, Verzweifelung, Brennen in verschiedenen Theilen, kriebelnde Empfindung in den Händen und Fingern, Anschwellung des Gesichts, Hautausschläge, fast gänzliche Unterdrückung des Athmens, Leibschneiden, schmerzhafte Stuhlgänge mit Stuhlzwang, Zuckungen, Ohnmacht, und den Tod. Nicht minder heftig würkt das Euphorbium, welches innerlich von Aerzten nicht mehr gebraucht wird, dessen Würkung auf die Haut aber auch so heftig ist, daß man keinen Gebrauch mehr davon macht. Diese beyden Mittel darf nun überhaupt kein Apotheker ohne Vorschrift des Arztes verabfolgen lassen, und er ist strafbar, wenn er es thut. Soll er aber auch die Quecksilbersalbe nicht verkaufen, da diese doch zuverlässig oft gegen Ungeziefer der Thiere angewendet wird? Ich glaube kaum, daß man den Verkauf dieser Salbe im Allgemeinen füglich untersagen kann. Und doch welch' ein großer Nachtheil kann mit diesem Mittel, welches gegen die Krätze äußerlich so häufig angewandt wird, bewürkt werden, dadurch, daß es die Krätze zu schnell vertreibt und durch zu starkes Einreiben Speichelfluß, und noch weit gefährlichere Zufälle der Quecksilbervergiftung hervorbringt! Warnen wollen wir also wenigstens auch vor diesem, vielen Menschen sehr unschädlich scheinenden Mittel.

VIII.

Ueber die epizootischen Krankheiten welche im vorigen Jahre in Mecklenburg geherrscht haben.

Vom Herausgeber. *)

Obgleich die schreckliche Rinderpest (Löserdürre) im vorigen Jahre in mehreren nicht gar weit von Mecklen=

---

*) Ich muß hier zuvörderst einer unrichtigen, aber ziemlich allgemeinen, von den Thierärzten sehr gerne verbreiteten Ansicht gedenken: „als habe nämlich der Menschenarzt gar die Competenz nicht, über Thierkrankheiten zu urtheilen." Das gilt allerdings von vielen Menschenärzten, aber bey weitem nicht von allem. Die Anatomie und Physiologie der Hausthiere sind in der Regel jedem praktischem Arzte bekannt; die Lehre von den Heilmitteln der Thierkrankheiten hat die Veterinairmedizin den Vorarbeiten ber Menschenärzte zu verdanken. Der wahrhaft gebildete Theil derselben hat aber auch auf Universitäten Thierheilkunde studirt, und es läßt sich daher bey der Analogre der Krankheiten der Thiere mit den menschlichen, wohl annehmen, daß ein Mann, der die Arzneywissenschaft in ihrem ganzen Umfange studiret hat, ein guter, ja ein vorzüglich guter Thierarzt werden müsse, wenn er dasjenige, was bey der Behandlung der Thierkrankheiten noch besonders zu beobachten ist, sich zu eigen gemacht hat. Hiezu kommt noch, daß es den mehrsten Thierärzten an der frühern wissenschaftlichen Bildung, an der wahren Cultur des Geistes gänzlich fehlet, weßhalb sie auch gewöhnlich nichts mehr als rohe Empiriker sind, ihr ganzes Wissen in dem, was sie in der Veterinairschule begriffen haben, besteht, und sie sich selbst weiter auszubilden nicht verstehen. — „Aber es fehlt den Menschenärzten

burg entlegenen Staaten geherrscht hat, so sind wir, des beträchtlichen Viehverkehrs mit den Ausländern ungeachtet, dennoch von dieser, den Wohlstand eines nur durch Ackerbau und Viehzucht blühenden Landes, so sehr erschütternden Seuche verschont geblieben. Sehr wahrscheinlich wäre sie auch diesmahl furchtbarer, wie vor zwey Jahren (wo einige Zweifler behaupteten, es habe damals gar keine eigentliche Löserdürre existirt) geworden, da durch mancherlei voraufgegangene Viehkrankheiten und ungünstige Witterung die Receptivität des Thierkörpers für die Aufnahme des Contagiums vorzüglich erhöhet worden war. Bestätiget es sich indessen, daß die Löserdürre so furchtbar nicht sey, wenn sie wie der ansteckende Typhus, entzündungswidrig behandelt wird, so kann dieses für die noch jetzt bedroheten Länder zu einigem, freylich nur sehr geringem Troste gereichen. Immer wird man aber bey würklich ausgebrochener Krankheit von allgemeinen, mit Energie ausgeführten Polizeymaaßregeln das Mehrste erwarten müssen, und da wäre es sehr zu wünschen, wenn diejenigen Männer, denen die Leitung solcher Maaßregeln übertragen würde, sich mit der Art und Weise, wie der Regierungs- und Medizinalrath Kausch die Löserdürre so schnell unterdrückte, genau bekannt machten.

Blieben wir freylich von dieser Seuche verschont, so wurde dagegen unser Viehstand von andern nicht minder tödtlichen sehr empfindlich mitgenommen. Die so anhaltende Nässe des vorigen Jahres hatte zunächst auf

---

an den technischen Uebungen;" das ist allerdings wahr, allein die Kunstfertigkeit läßt sich leicht erwerben, wenn man die Regeln des Verfahrens überhaupt nur kennt.

Was mich selbst betrifft, so wird man mir hoffentlich die Competenz nicht streitig machen, auch über Thierkrankheiten zu urtheilen, da ich die Thierarzneykunde studiret, sie früher praktisch ausgeübt habe, und ihr Studium noch jetzt keinesweges vernachlässige, wie mehrere meiner veterinairschen Ausarbeitungen beweisen können.

M.

die Weiden einen nachtheiligen Einfluß. Die Vegetation der Pflanzen mußte dadurch bedeutend gestöret werden, und wo durch das lange Regenwetter die Flüsse austraten und die Waiden daurend überschwemmten, da mußte endlich die Vegetation gänzlich unterbrochen werden. In solchem Falle fangen, zumahl bey ohnehin etwas sumpfigen Waiden, die Pflanzen an zu faulen, es verfaulen unzählige kleine Thiere im Schlamme, und wenn das Vieh nun von solcher Waide frißt, und dazu das faulige, schlammige Wasser säuft, so ist es kein Wunder, wenn die Verdauungswerkzeuge affiziet werden, und zuletzt bey der steten Einwürkung der naßkalten Atmosphäre, sich leicht tödtliche Intestinalfieber erzeugen. Aber auch unmittelbar auf den Thierkörper hatte diese anhaltend feuchte und häufig, selbst in den Sommermonaten naßkalte Witterung einen sehr nachtheiligen Einfluß, und sie war gewiß die hauptsächlichste Ursache der so allgemein herrschenden Lungenseuche.

Nach den von mehreren, in verschiedenen Gegenden Mecklenburgs wohnenden Aerzten und Thierärzten, und anderweitig mir gewordenen Nachrichten herrschte diese Seuche beynahe das ganze Jahr hindurch in dem größten Theile des Landes, mehr und bösartiger jedoch in den Gegenden an der Elbe, Elde und Trebel; als in den höher gelegenen Gegenden. Sie befiel das Rindvieh sowohl, als die Pferde, war aber doch in der Regel ersterem weit gefährlicher, als letzterem. An vielen Orten war sie eine weit weniger acute Krankheit, als im Jahre 1814, sondern sie hielt drey Wochen und noch länger an. Daß man nicht besonders glücklich in der Behandlung war, darüber ist die Klage ziemlich allgemein gewesen. Vielleicht hat man zu wenig auf die Complication mit dem Intestinalleiden, welches aus mehreren Beschreibungen unverkennbar hervorleuchtet, Rücksicht genommen; vielleicht lag aber auch die Ursache in der fortwährend nachtheiligen Witterung. In den trocknern Gegenden des Landes soll die Krankheit viel gelinder und leichter heilbar gewesen seyn. Ueberhaupt

Die Augen waren matt und glanzlos, die innere Augendecke (membrana nictitans) keinesweges entzündet, noch gelber oder grüner Schleim in den Winkeln des Auges. Weder aus dem Maule, noch aus den Nasenlöchern floß Schleim oder eiterähnliche Materie, die Zunge war blaßroth, nicht sehr belegt. Das Athemholen war sehr schwach, jedoch nicht keuchend geschwinde; die Flanken bewegten sich mit sichtbarer Anstrengung, der Bauch war widernatürlich, wie bey der Windsucht, angeschwollen.

Bey der Section fand ich das Thier in hohem Grade abgemagert, keine angelaufene Drüsen, die Zunge weder bläulich, noch schwärzlich, die Schleimhaut der Nase weder entzündet, noch mit Brandflecken bedeckt; durchaus keine Spur von Entzündung in der Luftröhre und in den Lungen, keine widernatürliche Erscheinung im Herzen. Die innere Haut des Schlundes war sehr roth; das große, wie das kleine Netz enthielt kaum eine Spur von Fett, da es sonst doch bey Wiederkäuern sehr fett ist; aber die Blutgefäße beider Häute, so wie überhaupt die Blutgefäße des Unterleibes strotzten von Blut und erschienen wie ausgespritzt. Der dritte Magen, der Psalter (omasus) enthielt zwischen seinen halbmondförmigen Falten eine äußerst große Menge fast trocknen grünen Futters, und seine Falten waren so mürbe, daß man sie fast mit den Fingern zerreiben konnte; im vierten Magen, dem Rohm oder Laab (abomasus) befand sich eine dünne grünliche Feuchtigkeit. Der Darmkanal war von expansibler Luft sehr ausgedehnt, enthielt aber nur wenig Koth. Die Milz war äußerlich sehr blaß, zeigte aber beym Aufschneiden eine große Menge von Blut, und der innere Theil dieser Drüse ließ sich leicht mit den Fingern zerreiben. Die Leber schien über ihr gewöhnliches Volumen ausgedehnt, hatte aber doch sonst ihre gewöhnliche Farbe und Beschaffenheit; die Gallenblase enthielt wenig flüßige Galle. Im Gehirn nichts Widernatürliches.

Fast unbegreiflich bleibt es, wie diese Krankheit und ihre Ursache von Thierärzten so lange verkannt werden konnte. Daß sie bloß die Kälberheerde befiel, während die Kuhheerde ganz gesund war, hätte schon auffallen und die Untersuchung der Waide der Kälberheerde veranlassen müssen. Diese ohnehin schon nasse Bruchweide hatte den ganzen Frühling und Sommer über unter Wasser gestanden, und die im Anfange dieses Aufsatzes erwähnte, dem Thierkörper so nachtheilige Beschaffenheit erhalten. In dem sumpfigen und schlammigen Wasser stand das junge noch nicht abgehärtete Vieh den ganzen Tag, und indem es zugleich der fortwährenden Nässe von oben ausgesetzt war, wurde bey demselben endlich die so eben beschriebene Eingeweidekrankheit hervorgebracht. Ohne allen Zweifel hätte dieses Uebel sogleich gehoben werden können, wenn es den früher zugerufenen Kunsterfahrnen gefallen hätte, die so nahe vor Augen liegende Ursache auszumitteln und darauf zu dringen, daß der kranken Heerde ein anderer Waideplatz gegeben würde.

Der Nachtheil, welcher der Stadt durch diese Krankheit erwuchs, betraf nicht bloß den Verlust von beynahe 60 Häuptern jungen und schönen Viehes, sondern er wurde den Einwohnern auch noch durch die von Preußischer Seite verhängte Sperre empfindlich. Diese sehr wahrscheinlich durch das Gerücht der wieder ausgebrochenen Löserdürre veranlaßte Maaßregel hatte sowohl auf den sonst bedeutenden Herbstviehmarkt, als auf den Viehhandel überhaupt, der mit dem benachbarten Preußischen getrieben wird, großen Einfluß, und störte denselben wenigstens auf längere Zeit längere Zeit zu großem Schaden mancher Viehbesitzer.

Nach meiner Anwesenheit in Plau und nachdem ich zweckdienliche Maaßregeln empfohlen hatte, ist weiter kein Haupt erkrankt.

IX.

Ueber die Schädlichkeit der Begräbnisse in den Kirchen.

Vom Herausgeber.

Es wird gewiß manchem Leser sonderbar vorkommen, daß in dem gegenwärtigen Jahrhunderte über diesen längst als abgemacht betrachteten Gegenstand noch geschrieben wird. Allein die Erfahrung hat es gelehret, daß noch bey weitem nicht alle Männer selbst aus den gebildeten Volksklassen von der Schädlichkeit der Begräbnisse in den Kirchen überzeugt sind, daher die Zulässigkeit derselben ernstlich vertheidigen. Ja, es hat sich erst vor kurzer Zeit ereignet, daß gegen die beabsichtigte Entfernung der Begräbnisse aus den Kirchen ein großer Theil der Einwohner eines nicht kleinen Orts sich erkläret hat. Ohne Zweifel darf man hier voraussetzen, daß diese Gegner die Gefahren, welche mit dem Begraben der Todten in den Kirchen für die Gesunden offenbar verbunden sind, nicht kennen, denn nur dadurch ließe sich der erwähnte Widerspruch einigermaaßen entschuldigen. Um dieser Unkundigen willen sind die folgenden Zeilen geschrieben.

Schon in den ältesten Zeiten war man von der Nothwendigkeit überzeugt, die Leichen aus dem Innern der Kirchen und Städte entfernen zu müssen. Die Egyptier und Assyrer hatten gewisse von ihren Wohnungen entfernte Plätze zu Begräbnissen bestimmt; bey den Hebräern dienten verschiedene Höhlen oder Grüfte zu

Begräbnissen. Bey den Griechen lagen die Gräber im
freyen Felde nahe an den Bergen und manchmahl auf
dem Gipfel der Berge; in der Folge verbrannten sie
ihre Todten. Lycurg war der einzige, der aus politi=
schen Ursachen die Gräber in Sparta zuließ, indem
sein Zweck dabey war, die spartanische Jugend mit dem
Tode vertraut zu machen. Bey den Römern war das
Gesetz der 12 Tafeln lange Zeit in Ansehen, welches
verbot, die Begräbnisse in der Stadt zu haben. Unter
einigen schwachen Regenten wich man hievon in der
Folge zuweilen ab; allein Adrian und Antonin der
Fromme stellten die alte Sitte wieder her, die auch noch
in ihrer völligen Strenge galt, als die christliche Reli=
gion in Rom festen Fuß faßte. Nach Constantin
dem Großen vervielfältigten sich die Beyspiele vom Be=
graben der Leichen in den Kirchen, als Theodosius
der Große den berühmten Befehl bekannt machte, der in
dem Theodosianischen Codex enthalten ist und den er
auch mit der größten Strenge in Ausübung bringen ließ.
Noch einmahl und für lange Zeit wurden die Begräb=
nisse aus den Kirchen entfernt, und man erlaubte es
bloß den Martyrern, in den Kirchen beygesetzt zu wer=
den. Allein in der Folge rissen Macht und Ansehen auch
diese Vorzüge an sich, worauf bloß die Frömmigkeit
Anspruch machen sollte. Endlich wurde die Ehre, an
heiligen Orten begraben zu werden, verkauft, und an
diejenigen verschwendet, die reich genug waren, sie zu
kaufen. Besonders aber kam dieser Gebrauch nach
dem 9ten Jahrhunderte auf, und soviel auch selbst die
Geistlichkeit mitunter dagegen arbeitete, *) so wurde es
doch unter den Christen bald allgemeine Sitte, die
Leichen entweder in den Kirchen selbst, oder auf den bey
denselben befindlichen Kirchhöfen beyzusetzen.

In neuern Zeiten, wo man angefangen, die Gefah=
ren, welche dem öffentlichen Gesundheitswohle drohen,

---

*) S. Epistola 7. Urbani Papae ad Capitulum Sancti Petri.
Vgl. Scherffs Archiv der mediz. Polizey. B. IV. S. 45.

mehr zu würdigen, ist die Frage über die Schädlichk
der Begräbnisse in den Kirchen vielfältig untersu
worden, und man ist endlich, nicht bloß durch theor
sches Raisonnement, sondern mehr durch vielfält
Beobachtung zu dem Resultate gekommen:

daß die Begräbnisse in den Kirch
der Gesundheit derjenigen, wel
dem Gottesdienste beywohnen, se
nachtheilig sind, und durch d
Begraben der Leichen in den Kirch
epidemische ansteckende Krankheit
sehr leicht verbreitet werden könne

Daher hat man auch beynahe in allen kultivirten Sta
ten den Leichen ihre Stelle außerhalb den Städten a
gewiesen, und es gibt auch in Deutschland nur wen
Städte, wo Kirchenbegräbnisse geduldet werden. D
neueste bekannte Gesetz hierüber ist das Französische v
23 Prairial des 12ten Jahres: „Keine Beerdigu
kann in Kirchen, Tempeln, Sinagogen, Spitäler
öffentlichen Kapellen, und überhaupt in keinem verschl
senen Gebäude, wo die Bürger zur Feyer ihrer Gott
verehrungen sich versammeln, noch in dem Innern
Städte und Flecken, Statt haben.*)“

Der Raum erlaubt es nicht, die Gründe, wel
gegen das Begraben der Leichen in den Kirchen so de
lich sprechen, hier ausführlich vorzulegen. Wir müs
uns daher darauf beschränken, die wichtigsten Grün
kurz zusammenzufassen, woraus der Nachtheil je
Gebrauches dem Unbefangenen sich hinlänglich ergeb
wird.

Alle todte thierische Körper gerathen gewöhnlich s
bald nach ihrem Absterben in dem Zustand, den w
Fäulniß nennen. Meistentheils schon nach einig
Tagen, bey sehr warmer Witterung, nach faulartig

---

*) J. C. **Renards** Samml. französischer Medizinal-P
lizey-Gesetze. Mainz 1812. S. 282.

Krankheiten früher, beginnt bey menschlichen Leichnahmen die merkbare Zersetzung, und zwar zuerst im Unterleibe, welcher von den sich entwickelnden Gasen aufgetrieben wird. Die festen Theile werden weicher; das Blut wird dünner, röthlich braun oder dunkelgrün; ähnliche Flecke zeigen sich auf der Oberfläche, welche späterhin bläulich, schwärzlich werden, und allmählich sich öfnen. Die Aufblähung und der faulige Geruch nehmen Ueberhand. Dies geschieht in den ersten Tagen und Wochen nach dem Tode. Nach etwa 4 bis 5 Monaten wird der Geruch etwas ammonialisch; der Körper sinkt wieder zusammen; aus den geöfneten Flecken quillt eine faule Jauche, uud die weichen Theile verwandeln sich in einen dunkelbraunen oder grünlichen Brey. Dies geschieht binnnen 2 bis ungefähr 3 Jahren.

Das Meiste bey diesem Zersetzungsprozesse verflüchtiget sich. Es entsteht nämlich gekohltes Wasserstoffgas aus Gallert und Fett; geschwefeltes Wasserstoffgas; gephosphortes Wasserstoffgas, welches die Irrlichter auf den Kirchhöfen und das Leuchten einiger Leichname bewürkt; Stickgas aus den Muskeln, wodurch diese grün gefärbt werden; gekohltes Stickgas, welches vorzüglich den Leichengeruch gibt; Kohlensaures Gas, Ammonium und wäßrige Dünste.

Wenn solche Gasarten von faulenden thierischen Körpern sich der Atmosphäre mittheilen, so verderben und verpesten sie diese, besonders da, wo die Luft durch Winde und Zug nicht gereiniget und erneuert wird. Sind gar jene Gasarten lange eingeschlossen, und werden sie alsdann von Menschen eingeathmet, so erfolgen bey diesen die schrecklichsten Zufälle, selbst plötzlicher Tod. Auf dem Gottesacker des Innocenz zu Paris, der jährlich 2 — 3000 Leichen aufnimmt, hatte man 1779, da, wo er an die Straße de la Lingerie stößt, eine 50 Schuh tiefe Grube für 1500 bis 1600 Leichen gemacht. Allein im Herbst 1780 konnte man schon keinen Keller in der ganzen Straße mehr gebrauchen, und jeder der nur an

die Zuglöcher derselben kam, wurde augenblicklich von den schrecklichsten Zufällen befallen.*) Zu Corbie öffnete man ein Grab und beschädigte dabey den Sarg; es stieg ein so giftiger Dunst auf, daß ein Maurergesell getödtet wurde, und mehrere anwesende Personen erkrankten.**) Wie gefährlich die Fäulniß thierischer Körper werden kann, lehren auch die gar nicht seltnen Beyspiele, wo Cadaver auf anatomischen Theatern schlimme Nervenzufälle und faulichte Krankheiten verursachten; daher ist auch die Luft in Schlachthäusern, Gärbereyen, Seifenfabriken und ähnlichen Werkstätten (die man deßhalb auch gewöhnlich an abgelegenen Orten errichtet) so nachtheilig. Im Orient wird die Pest so oft dadurch veranlaßt, daß die Türken todte Thiere, so wie den Koth auf den Straßen verwesen lassen.

Aber nicht bloß die Dünste, welche durch die Fäulniß der Leichname an sich entwickelt werden, würken auf die Lebenden so nachtheilig, sondern es können dadurch auch ansteckende Krankheiten, woran die Verstorbenen litten, verbreitet werden. Dies hat die Erfahrung leider! so oft gelehrt, daß man unmöglich daran zweifeln kann. Wie oft wurden nicht durch Todte die Pest, die Blattern, in neuern Zeiten das gelbe Fieber verbreitet! Selbst nach vielen Jahren, als man die Gräber solcher Todten öffnete, theilten sich solche Pestartige Krankheiten den Arbeitern mit.

Da, wo der Todte nicht an einer contagiösen Krankheit gestorben ist, hat man in den ersten Tagen nach dem Tode, zumahl bey sehr magern Leichnamen und bey kalter Witterung, von der Fäulniß eben keine Gefahr zu besorgen; denn der Grad der Fäulniß, welcher die Gefahr verursachen kann, entwickelt sich gewöhnlich erst nach 3 — 4 Tagen, oft noch später. Es ist aber auch bekanntlich bey uns keinesweges Gebrauch, die Leichen schon am zweyten oder dritten Tage zu beerdigen; son-

*) Reils Fieberlehre. I. S. 84.
**) Scherff a. a. O. S. 22. 23.

dern man wartet aus einer löblichen Vorsicht gemeiniglich so lange, bis die eingetretene Fäulniß an den grünlichen und schwarzen Flecken, und dem frappanten Leichengeruche sichtbar wird. Also gerade — und dies erwäge man wohl — zu der Zeit, wenn der Zersetzungsprozeß, bey welchem die oben erwähnten schädlichen Gasarten sich entwickeln, in seinem ganzen Umfange beginnt, bringt man die Leichen zur Kirche. Durch das Umherwerfen der Leiche bey dem Aufheben und Niedersetzen des Sarges, noch mehr aber beym Fahren desselben, werden die bereits stark zersetzten flüßigen Theile in Bewegung gesetzt, sie strömen aus Mund und Nase, und vermehren die faule Ausdünstung. Alles dieses findet viel schneller und in einem viel höhern Grade im Sommer, bey Gewitterluft, in heißen Climaten, Statt.

Man hat wohl den Einwurf gemacht, daß der fest verschlossene Sarg das Entweichen der schädlichen Dünste hindere. Das ist aber durchaus unrichtig. So fest ist der Sarg nicht verschlossen, daß nicht durch die Fugen, selbst durch feine Spalten des Deckels, Gasarten durchdringen sollten, wie der faule Geruch mancher Leichname, die in doppelten, inwendig sogar ausgepechten Särgen lagen, zur Genüge beweiset. Auch hat man Beyspiele genug, wo die Leichenträger von derselben ansteckenden Krankheit, an welcher der Todte gestorben war, befallen wurden. Im Jahre 1799 starb in einer zu meinem damaligen Physicatsdistricte gehörenden Stadt ein erwachsenes Mädchen an faulartigen Blattern. Die Leiche wurde am hellen Tage begraben; aber auch beynahe alle Kinder in den Straßen, durch welche die Leiche getragen wurde, bekamen faulartige Blattern, und viele wurden ein Opfer derselben. Drey Leichenträger wurden vom Faulfieber ergriffen. „Ich weiß Beyspiele genug, sagt Hußty von Raßynya,*) daß Leichenträger entweder angesteckt wurden, oder aus Abscheu und durch

*) Diskours über die mediz. Polizey. B. II. S. 254.

das Einathmen der faulen Ausdünstungen auf andere Art erkrankten. Man höre nur die Klagen der Geistlichen, Kantoren und anderer nähern Begleiter der Leichen über die Unerträglichkeit des Todtengeruches, besonders zur Sommerzeit, ohne daß eben Limonien sie davor zu schützen im Stande wären."

Wenn nun auch die Leiche in der Kirche sogleich in ein Gewölbe oder in Sand beygesetzt wird, und daraus kein Nachtheil erwüchse (was wir aber niemals zugeben werden,) so ist es doch immer nicht zu verhüten, daß beym Hineintragen der Leiche in die Kirche, bey dem Hinsetzen derselbeu auf das Gerüst des Grabes, faule Ausdünstungen in der Kirche verbreitet werden, mithin die Luft vergiftet wird. Dies muß um so mehr im Sommer geschehen, oder wenn der Verstorbene am Faulfieber, am Typhus, an Blattern, Scharlachfieber u. s. w. gelitten hatte, wo denn diese Krankheiten sehr leicht andern Menschen mitgetheilt werden können. Man kennt hier in Rostock Beyspiele genug, wo am nächsten gottesdienstlichen Tage, wenn Abends zuvor eine Leiche beygesetzt worden war, ein höchst unangenehmer faulichter Geruch in der Kirche bemerkt wurde. Allen Aerzten von einiger Erfahrung werden die Fälle vorgekommen seyn, daß Menschen krank aus der Kirche zurückkamen; und wenn dieses auch häufig der kalten und ohnehin dumpfigen Kirchenluft zugeschrieben werden muß, so haben doch gewiß die faulen Ausdünstungen von frischen Leichen hieran eben so häufigen Antheil; wie selbst die bösartigen Fieber, von welchen iene Personen nicht selten befallen wurden, zur Genüge beweisen. Ueberdem wird selten eine Leiche beerdigt, ohne daß nicht erbetene und unerbetene Prozession dabey zugegen ist, die dann den faulen Dunst, der in freyer Luft bald zertheilt wird, in der Kirche aber aus leicht zu erklärenden Gründen nicht verfliegen kann, einsaugt, welches zur Nachtzeit um so nachtheiliger werden kann, je mehr damit zugleich die Gefahren der Erkältung verbunden sind.

Zugeben müssen die Vertheidiger der Begräbnisse in den Kirchen also doch immer die so eben erwähnte Gefahr für die Lebendigen, und schon aus diesem Grunde muß man die Leichen aus den zum Gottesdienste bestimmten Gebäuden*) entfernen. Allein dies ist bey weiten nicht der einzige Grund zu dieser allgemein nothwendigen Maaßregel. Denn auch die beygesetzten Leichen können noch ferner auf mehr, als eine Art der Gesundheit lebender Menschen gefährlich werden, welches in dem Folgenden mit wenig Worten bewiesen werden soll.

Die Begräbnisse in den Kirchen sind

1.) über der Erde angebracht. Hier steht der Sarg ganz frey, häufig nur von Glasfenstern oder einem dünnen bretternen Verschlage umgeben. In diesem Falle kann die cadavaröse Luft sich sehr gut der Kirche mittheilen. Zwar sind zur Ableitung der Dünste nach außen gehende Zugröhren angebracht; wenn aber der Wind gerade auf dieselben steht, oder wenn sie nicht gut angelegt oder verstopft sind, so nehmen die Dünste einen andern Ausweg, also in die Kirche. Außerdem müssen solche Begräbnisse doch dann geöfnet werden, wenn neue Leichen beygesetzt werden sollen; und dann kann es gar nicht fehlen, daß die nachtheilige Begräbnißluft in die Kirche getrieben wird.

2.) Die Begräbnisse bestehen in gemauerten Gewölben. Daß diese an sich, wenn sie Zuglöcher haben und die Thüren zu dem Gewölbe hinlänglich stark und fest verbunden werden, so nachtheilig nicht sind, als die vorigen Begräbnisse, ist klar; obgleich es noch lange nicht ausgemacht ist, ob dennoch nicht feine Gase durchdringen können. Allein zu vermeiden ist das Oefnen solcher Gewölbe beym Hineinsetzen neuer Leichen

*) Ein Theolog des siebzehnten Jahrhunderts, Hottinger, hat in einer Dissertat. de sepultura mortuorum §. 27. bewiesen, daß es gegen den Zweck der Kirche sey, wenn man Leichen darin begräbt.

doch keinesweges, und dann sind sie wahre Pestilenzhöhlen, worin sich alle die mephitischen Gase angehäuft, concentrirt haben. Eine solche Gewölbeluft ist so giftig, daß sie oft auf der Stelle tödtet. In Montpellier stiegen bey einem Leichenbegängnisse mehrere Personen in ein solches Gewölbe herab; drey von ihnen starben und viele andere wurden sehr krank.*) Aehnliche Beyspiele lassen sich genug nachweisen. Durch das Oefnen der Gewölbe wird aber auch die Luft in der Kirche auf lange Zeit verdorben, denn an Reinigung der Luft ist bey der Einrichtung unserer Kirchen nicht zu denken. Ein würklich vortreflicher, tiefdenkender Arzt hinterließ deswegen in seinem Testamente, daß man ihn auf dem Gottesacker und nicht in die Kirche selbst begraben möchte, und schrieb sich selbst folgende Grabschrift: *Philippus Verheyn* Medicinae Doctor et Professor partem sui materialem hic in Caemeterio poni voluit, ne templum dehonestaret, aut nocivis halitibus inficeret.

3.) Man setzt die Leichen in Gräbern, die in dem sandigen Boden der Kirchen mehrere Fuß gegraben werden, und bedeckt die Gräber mit Steinen. Solche Begräbnisse hält man für die durchaus unschädlichsten, in der Meinung, daß durch den Sand und die Steine unmöglich böse Dünste dringen könnten. Allein gerade der feine Sand läßt die Luft und wässerige Dünste viel leichter durchdringen, als andere Erdarten, und wenn auch über dem Grabe ein großer Stein liegt, so sind doch die daneben liegenden nie so dicht an einander gereihet, daß nicht von den in der Grube entwickelten feinen Gasarten mehr oder weniger durchdringen sollte. Mag dieses nun von einer Leiche immer nur sehr wenig seyn, so muß doch von der großen Anzahl von Leichen, die in manchen Kirchen, sogar unter Kirchenstühlen liegen, eine nicht

---

*) Scherff a. a. O. S. 47.

geringe Menge von schädlichen Dünsten aus den Gräbern aufsteigen, wenn diese auch noch so tief sind. Denn wie sehr die Erde in einem weiten Umkreise um Grabmähler von den aus ihnen entweichenden Gasarten durchdrungen werden könne, beweiset der vorhin von dem Gottesacker des Innocenz zu Paris erzählte Fall. Sind nun gar die Särge bloß mit Sand, nicht zugleich auch mit Steinen bedeckt (wie dies in manchen größern Kirchen an abgelegenen Plätzen wohl geschieht) und werden dann die Leichen nicht tief genug verscharret, so ist die Gefahr von Verunreinigung der Luft durch die aus solchen Gräbern sehr leicht emporsteigenden Dünste noch größer. So erzählt Plenk,*) daß in einer Kirche ein Grab für einen Verstorbenen nicht tief genug gemacht, daher der Sarg mit wenig Erde, welche man nur mit den Füßen zusammengestampft hatte, bedeckt worden war. Nach wenig Tagen füllten die faulen Ausdünstungen aus dem Grabe die Kirche so an, daß diese verlassen werden mußte. Es wurde nun beschlossen, den Körper wieder auszugraben, wovon aber zwey Todtengräber mit starkem Erbrechen befallen wurden, und der dritte sich ein Faulfieber zuzog, an welchem er nach zehn Tagen seinen Geist aufgeben mußte.

Wären unsere Kirchen so eingerichtet, daß sie jedesmahl vor dem Gottesdienste hinreichend gelüftet werden könnten, so mögte das Beysetzen der Leichen auf die Nr. 3. erwähnte Art allenfalls noch gestattet werden können; obgleich ich doch großen Zweifel habe, daß durch das Lüften jeder Nachtheil, der aus dem Zusammenseyn einer so großen Menge von Leichen entsteht, gehoben werden würde. So wie unsere Kirchen aber jetzt noch sind und wahrscheinlich bleiben werden, ist an Reinigung der Luft nicht zu denken; die Fenster können nicht geöfnet werden, die Thüren sind gewöhnlich verschlossen oder bleiben doch ungeöfnet. Alle die Ausdünstungen

*) Elem. med. et chir. for.

und Ausathmungen von den öftern großen Versammlungen bleiben also in der Kirche, vermischen sich mit den Dünsten, die aus den Begräbnissen von allen Seiten aufsteigen, und so kann es nicht fehlen, daß der Aufenthalt in den Gotteshäusern keineswegs der Gesundheit, am wenigsten der schwachen Gesundheit zuträglich seyn kann. Unleugbar ist es, daß viele Menschen in solchen Kirchen zur Sommerszeit häufig den widrigen Leichengeruch empfanden; unleugbar, daß Reconvaleszenten, schwachnervige Menschen, selbst starke Personen krank aus der Kirche kamen, und schon nach wenigen Tagen Symptome eines bösartigen Fiebers bey ihnen sich zeigten; unleugbar, daß viele Prediger vom Faulfieber befallen wurden, welches von Leichenausdünstungen ihrer Kirche verursacht worden war. Man lese die Schriften über medizinische Polizey, und man wird zu diesem Allen Belege genug finden. Weg also mit den Leichen aus den Kirchen, die bloß zu Bethäusern bestimmt sind; hin mit ihnen nach dem Gottesacker, wo sie den Lebenden nicht gefährlich werden können!

Ob die Kirchhöfe in den Städten zu dulden sind, davon soll hier die Rede nicht seyn. Man hat über ihre Zuläßigkeit viel gestritten, darin ist man sich aber doch einig, daß sie bey ansteckenden epidemischen Krankheiten sehr gefährlich werden können. Wer hievon Fälle kennen lernen will, der lese Scherff, Hußty, Plattner u. m. a.

Was die Anlage der Kirchhöfe außerhalb der Stadt betrift, so müssen dabey folgende Regeln gelten:

1.) Sie müssen in gehöriger Entfernung von der Stadt angelegt werden. Die neuere französische Verordnung schreibt vor 35 — 40 Meter von den Mauern.

2.) Sie müssen geräumig genug seyn, und daher bey ihrer Anlage die Volkszahl des Orts, so wie die jährliche Mortalität nach einem Durchschnitt von mehreren Dezennien wohl erwogen worden.

3.) Sie müssen hoch gelegen und wo möglich dem Nordwinde ausgesetzt seyn. Ist aber dieser der herrschende gegen die Stadt oder den Flecken, so muß ein anderer Platz gewählet werden.

4.) Der Boden kommt sehr in Betracht. Er muß nicht zu feucht seyn, weil dadurch die Fäulniß zu schnell befördert wird, die umgebende Atmosphäre aber dadurch mehr leidet, als wenn die Fäulniß langsam erfolgt. Daher muß auch das Beschütten der Leichen mit lebendigem Kalke als nachtheilig verboten werden. — Thon= und Dammerde ist zu ihrer Anlage besser, als Sand= und Kalkerde, weil jene das bey der Auflösung menschlicher Körper Schädliche mehr einsaugt, und zur Nahrung des darauf wachsenden Grases oder anderer Pflanzen verwendet, indem diese dasselbe leichter durchläßt, daß es sich der Atmosphäre mittheilen kann. *)

5.) Die Pflanzungen auf den Kirchhöfen müssen mit der Vorsicht angelegt werden, daß der Luftzug dadurch nicht gestöret wird.

6.) Jedes Grab muß mindestens 6 Fuß Tiefe haben, nicht lose mit Erde bedeckt, sondern diese wohl zugetreten werden.

7.) Die Gräber müssen gehörig weit von einander entfernt seyn. Die neuere französische Verordnung schreibt vor: „die Gräber sollen 3 — 4 Decimeter auf den Seiten, und 3 — 5 Decimeter zu Kopf und zu Fuß von einander entfernt seyn.“

---

*) Wildberg System der mediz. Gesetzgebung. §. 40.

X.
Die Seebadeanstalten an der Ostsee.

a.) Doberan.

Seit beynahe zwey Decennien blühet am Gestade der Ostsee das erste Seebad in Deutschland, Doberan. An dem heiligen Damme steht das geräumige und sehr gut eingerichtete Badehaus, in welchem schon Tausende ihre Gesundheit wiederfanden; und nicht weit davon ein kleineres, welches eine ehrwürdige Gesellschaft für arme Kranke stiftete. Zur rechten und linken des größern Badehauses, nahe an der See, erblickt man Badekarren zum Baden in der See, und in einiger Entfernung von denselben auf der Ostseite, Schilderhäuser für diejenigen Männer, die sich stark genug fühlen, aus denselben unmittelbar in die See zu gehen.

Diese Anlagen bestanden schon seit mehreren Jahren. So wie aber der Schöpfer Doberans, unser allverehrter jetziger Landesherr, stets darauf bedacht ist, die Anstalt mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher zu bringen, so hat Er auch seit dem vorigen Jahre wieder mehrere neue Anlagen geschaffen, die eben sowohl für würklichen Nutzen, für die Erweiterung der Anstalt selbst, wie für die Verschönerung des Ganzen, für größere Bequemlichkeit der Badenden, weise berechnet sind. An der westlichen Seite des Badehauses wird ein überaus geschmackvolles Gebäude aufgerichtet, welches der eigentliche Absteigeort der von Doberan kommenden Badegäste, so wie die Wohnung des Bademeisters, die sich bisher in dem Badehause befand, werden soll. Beyde Gebäude

werden durch einen verdeckten Gang unmittelbar zusammenhängen, so daß vermittelst desselben die warm Badenden aus dem neuen Hause ins Badehaus, und von da wieder zu jenem zurück gelangen können, ohne sich der Luft zu exponiren, welches für schwächliche Personen, aber auch für minder schwächliche bey rauher Witterung, unstreitig von großer Wichtigkeit seyn wird. Damit diese, wie sämmtliche Badende, sich aber auch bey unfreundlicher Witterung die nöthigen Bewegungen nach dem Bade machen können, so wird das neue Gebäude bedeckte Gänge enthalten, in welchen man gegen Regen und Wind hinlänglich geschützt ist, ohne des schönen Anblicks der offenbaren See und des Genusses der belebenden Seeluft zu entbehren. In dem geräumigeren Locale wird die Badegesellschaft sich mehr zerstreuen können, wie dieses bisher der Fall war, und so wird mancher Hypochondrist und weniger im Umgange mit der großen Welt Geübte den Zwang nicht fühlen, der für ihn aus dem Zusammenfluß vieler Menschen auf einem kleinern Platze entstand. Selbst die Conversation am Bade wird gewinnen, weil das schöne Local Manchen reizen wird, länger, als es bisher geschahe, beym heiligen Damme sich aufzuhalten und die wohlthätige, stärkende Seeluft zu genießen.

Aber von besonders großer Wichtigkeit ist es, daß durch die Verlegung der Gesellschaftszimmer, so wie der Oeconomie des Bademeisters in das neue Gebäude, zur Anlegung neuer warmer Bäder, und zu Logirzimmern für solche Kranke, die sich wegen schwacher Gesundheit in Doberan selbst nicht aufhalten können, ein bedeutender Platz gewonnen wird. Auch darf es nicht übersehen werden, daß bey dieser Veränderung die warm Badenden, und unter diesen sind doch gewöhnlich die Kränklichsten, vorzüglich gewinnen, indem sie ihre Bäder ungestörter nehmen können, und von dem bisher unvermeidlichen Geräusche, welches manchem schwachen Nervensystem nicht behaget, nicht mehr leiden werden.

Die Badeoffizianten aber werden in ihrer Thätigkeit gleichfalls weniger gestöret werden.

Die Anlegung des erwähnten Gebäudes war also gewiß ein in jeder Hinsicht sehr glücklicher Gedanke von unserm allverehrten Fürsten. Wie sehr das Ganze, welches ohnehin schon einen so imposanten Anblick darbietet, dadurch noch verschönert werden wird, kann Jeder, der das Ganze der Anstalt kennt, sich schon jetzt, da das Gebäude nur noch in seinen rohen Umrissen da steht, lebhaft vorstellen. In dem nächstfolgenden Jahre werden wir es vollendet sehen.

Außer diesem Gebäude sind neuerdings sowohl an der Westseite längs dem Ufer, als auch an der Ostseite vor dem Holze englische Parthien zu Promenaden angelegt, die mit der Zeit gewiß sehr schön werden; und dem Vernehmen nach sollen ähnliche Parthien hinter dem neuen Gebäude angelegt werden. Mit jedem Jahre erhält also der heilige Damm neuen Reiz, und ladet Kranke und Gesunde ein, Gesundheit und neues Leben aus den Fluthen des Meeres zn holen.

Auch der Weg von dem Bade nach **Doberan** verschönert sich mit jedem Jahre durch die neuen Anpflanzungen zu beyden Seiten desselben. Was Doberan selbst in einem so kurzen Zeitraume geworden ist; wie viel es noch erst in neuern Zeiten durch schöne Gebäude und reizende Anlagen gewonnen hat; und daß der Schöpfer von Allem diesen unser jetzt regierende Landesherr ist: das weiß Jedermann. Mit Recht gesteht auch jeder Fremde Doberan den Rang vor beynahe allen Badeörtern Deutschlands zu. Zwey jüngere Schwestern stehen neben Doberan, Travemünde bey Lübeck und Aurich in Ostfriesland, beyde von der Natur minder begünstiget, beyde ungleich weniger im Flor. So hat indessen Deutschland jetzt drey Seebadeanstalten, aber unser Fürst war der **erste**, der den Arzneyvorrath mit einem

so wichtigen, vormals nur in England angewandten Heilmittel bereicherte.

Die ersten Nachrichten von der Errichtung der Seebadeanstalten in Doberan wurden von dem deutschen Publikum verschieden aufgenommen. Manchen Brunnenärzten schien es sonderbar vorzukommen und sie schienen fast empfindlich darüber zu seyn,*) daß man von dem Seebade so viel erwartete; es war beynahe nicht zu verkennen, daß sie fürchteten, die von ihnen so hoch gepriesene Heilquelle mögte an Frequenz verlieren, ihnen mögte der Genuß des Dankgefühles der Genesenen von nun an in geringerem Maße zu Theil werden. Die übrigen Aerzte waren sich in ihren Meinungen durchaus nicht eins, wie selbst die öffentlichen Urtheile es beweisen. Einige ahndeten in dem Seebade ein großes, kräftiges Mittel, welches in manchen Krankheitsfällen durch kein anderes, von der Natur bereitetes Wasser ersetzt werde: und diese, unter welchen sehr achtungswerthe Namen sind, waren gewiß auf dem richtigern Wege; andere legten dem Seewasser nicht mehr Kräfte bey, als dem süßen Wasser, — eine Meinung, welche gerade nicht von großer Einsicht und von Kenntniß der Bestandtheile des Seewassers zeuget; eine dritte Classe von Aerzten (die kleinere Anzahl) war, besonders zur Zeit des rohesten Brownianismus, allen Gesundbrunnen und Bädern abhold, und excipirte daher auch das Seebad nicht. Das nichtärztliche Publikum dachte und raisonnirte ungefähr so, wie die tonangebenden Aerzte; und so hatte das Seebad in dem einen Orte seine Vertheidiger, in dem andern seine Gegner.

Man fing indessen an, die Seebäder zu besuchen; man sahe, daß sie mehr, als gewöhnliche Wasserbäder leisteten, ihr Ansehen stieg daher — trotz der unfreundlichen, eine etwas egoistische Anhänglichkeit für Pyrmont verrathenden Aeußerungen eines sonst achtungs-

*) S. Marcard's neueste Schrift.

werthen Brunnenarztes, der seine Sache aber stets etwas piquant zu vertheidigen gewohnt ist! — beynahe mit jedem Jahre; und wenn sie manchen Bädern Deutschlands nicht noch einen empfindlichern Stoß versetzten, so war unstreitig nur die weite Entfernung, welche dem Bewohner des südlichen Deutschlands ihre Anwendung erschweret, Schuld daran.

Auf den Bewohner der norddeutschen Provinzen erstrecken sich auch die großen Vortheile, welche der Gebrauch der Seebäder gewähret, sicher am mehrsten. Ihre Nähe erleichtert uns die Anwendung, und gibt ihnen sehr oft den Vorzug vor entfernten theurern Bädern, selbst wenn die zerrüttete Gesundheit das eine oder andere von diesen dringend fordert. Manche, die sonst jährlich eine Mineralquelle besuchten, gehen jetzt ins Seebad, und gebrauchen dasselbe mit eben so vielem, einige, nach ihrer eignen Versicherung, mit größerem Nutzen. Wenn aber schon da, wo von bedeutendern körperlichen Leiden die Rede ist (als großer Schwäche des Hautorgans, Scrofeln oder scrofulöser Anlage, chronischen Hautausschlägen, besonders hartnäckigen Flechten, rheumatischen und gichtischen Uebeln, Steifigkeit der Gelenke, Drüsengeschwülsten, vielen Arten von Nervenübeln, allgemeiner und partieller Schwäche u. s. w.) sehr oft bey uns die Nähe dem Seebade den Vorzug gibt, so muß dieses bey geringern körperlichen Uebeln noch weit häufiger der Fall seyn. Manche Menschen sind und fühlen sich gerade nicht krank, sie bemerken aber doch zuweilen vorübergehende Störung ihres Wohlbefindens, eine leichte, vielleicht durch Geistesanstrengungen, verdrießliche Vorfälle, unangenehme Lage u. dgl. verursachte Schwäche; sie bedürfen Zerstreuung und Erholung mehr, als Arzneyen, die nach dem herrschenden Schlendrian gewöhnlich in langen Frühlingscuren bestehen. Solche Halbkranke in ein entferntes Bad zu schicken, kann dem Arzte nur bey den mit irrdischen Gütern Gesegneten einfallen; lieber aber werden wir doch eine Reise

ins Seebad, als ein in jeder Rücksicht zweckmäßiges Mittel zur Wiederherstellung des getrübten Wohlbefindens empfehlen. An den Ufern der Ostsee, in dem schönen Doberan und seinen reizenden Umgebungen, in den angenehmen Zirkeln, die sich dort Jedem, der sie sucht, darbieten, bey der Entfernung von mancherley unangenehmen Gegenständen, die mit unserm Zuhausesseyn vielleicht unvermeidlich sind, erhohlt man sich bald und unvermerkt, und kehret heiterer, gestärkter, mit sich zufriedener und mit der Welt ausgesöhnter zu seinem Heerde zurück. — Selbst für diejenigen, die nach schweren Krankheiten lange sich nicht wieder erholen können, muß uns das Seebad, als eines der kräftigsten Stärkungsmittel für den ganzen Organismus, von großem Werthe seyn, da es so leicht zu erreichen, und in diesen Fällen (nach meiner Ueberzeugung,) vielen andern Bädern vorzuziehen ist. Vor Allem aber erwäge man, wie wichtig das Seebad für den Bewohner des nördlichen Deutschlands als Abhärtungsmittel gegen die climatischen Einflüsse, und als würkliches Heilmittel der aus denselben entspringenden Krankheiten wird.

Der Werth des Seebades hat sich seit einer Reihe von Jahren auch schon so hinlänglich dargethan, daß dasselbe für die Zukunft eines Lobredners eben nicht bedarf: man lese nur die Reihe der Annalen des Seebades zu Doberan von unserm würdigen V o g e l, in welchen viele sehr merkwürdige Beyspiele von der äußerst glücklichen Würkung des Seebades vorkommen. Außerdem haben aber auch noch mehrere, besonders hiesige Aerzte, ähnliche bestätigende Erfahrungeu gemacht, theils an Kranken, die in Doberan oder Warnemünde badeten, theils an solchen, deren körperlicher Zustand oder häusliche Lage es nicht erlaubten, nach Doberan zu gehen, die sich aber Seewasser von Warnemünde bringen ließen, und unter unmittelbarer Leitung ihres Hausarztes in verschiedenen Wärmegraden, und mit verschiedenen Zusätzen anderer Heilmittel, je nachdem der Fall das eine oder andere er-

forderte, badeten. Meine eigne Erfahrungen während einer Reihe von Jahren hier mitzutheilen, kann meine Absicht nicht seyn, indem ich hier zugleich für Nichtärzte schreibe; und ich erlaube mir nur noch, einige Nachrichten über die Badezeit zu Doberan im Sommer des vorigen Jahres, beyzufügen.

Im Anfange des vorigen Sommers hatte es keinesweges das Ansehen, als wenn die Badegesellschaft zahlreich werden würde. Ungünstige Witterung und der wenigstens etwas getrübte politische Horizont gaben wenig Hofnung dazu. Auch war die Anzahl der Fremden bis gegen die Mitte des Julius nur sehr geringe; aber von da an nahm sie bis zu Ende August's mit jedem Tage zu, so daß besonders in der Mitte dieses Monats die Frequenz am bedeutendsten war.

Trotz der bis zum 20sten August, mit Ausnahme weniger schöner Tage, fast unaufhörlich trüben und regnichten, oft recht fühlbar kühlen Witterung fehlte es keinesweges an mannigfaltigen Aufheiterungen und Zerstreuungen. Konnte man diese freylich nur selten in dem schönen Tempel der Natur genießen, so war dagegen die Conversation in den verschiedenen dazu bestimmten Versammlungsplätzen desto lebhafter, und sie mußte mit jedem Tage an Interesse zunehmen, je bestätigender mit jedem Tage die Nachrichten von der gerechten Demüthigung der Feinde des Friedens wurden. In der That! es war höchst interessant, an einem Orte so viele Menschen aus so vielen Ländern Europens versammelt zu sehen, die, was den e i n e n Mann und die eine Nation betrifft, als einen Sinn hatten, weil alle durch diesen Mann und von dieser Nation so viel, die einen mehr, die andern weniger, gelitten hatten. Auch auf Doberan hatte die Unruhe, welche jene neuen Vandalen in beynahe allen cultivirten Ländern erregt hatten, mehr als einmahl Einfluß gehabt. Denn mehr als einmahl wurde durch sie die Frequenz des Sommers gehindert; einmahl loderte die Kriegsflamme in der Nähe der heil-

bringenden Anstalt, und verjagte die im Herbste noch anwesenden Fremden; einmahl entrissen die Uebermüthigen, und darum auch so tief Gefallnen, uns sogar den, dessen Gegenwart das Ganze belebt, den hohen Gründer und Beschützer dieser Anstalt. Der Tag, an welchem der allverehrte Fürst einst das von Ihm geschaffene Werk wieder sahe, wurde dieses Mahl mit höherer Rührung und mit Dank gegen den, dessen allmächtige Hand Tyrannen in den Staub wirft, gefeyert.

Mit eben so hoher Rührung feyerte die ganze Badegesellschaft den Geburtstag des Retters Deutschlands, des von allen ächten Deutschen so hochverehrten, jetzt regierenden Königs von Preußen. Nicht bloß aus dem Munde der gerade anwesenden Unterthanen dieses Monarchen, sondern aus dem Munde Aller, die an der öffentlichen Tafel speiseten, ertönte ein Lobgesang zu Ehren Friedrichs Wilhelm des III. und seiner tapfern Heere, und es war gewiß Keiner, den hiebey nicht hohe Rührung ergriffen hätte. Den Abend dieses festlichen Tages beschlossen Ball und eine geschmackvolle Illumination.

So gab es also doch im vorigen Sommer der Freuden manche in Doberan, und es liegt gewiß an diejenigen selbst, die da glauben, ihre Zeit dort nicht recht ausfüllen zu können. Wie viel mehr Gelegenheit hiezu in Doberan als an vielen andern Badeorten ist, haben Mehrere erfahren und bestätiget, die vor zwey Jahren während einer anhaltenden Regenzeit sich in Pyrmont aufhielten, und bey deren vorigjähriger Anwesenheit in Doberan es fast täglich regnete. An Bädern muß man seine Tageszeit ordentlich eintheilen, und wer dieses thut, am gesellschaftlichen Zirkel überhaupt Geschmack findet, denselben nicht mit zu großen Prätensionen betritt, nicht von hypochondrischen Launen gequält wird und sich zu versündigen glaubt, wenn er nicht täglich ein gewisses Pensum arbeitet: der wird in Doberan gewiß keine

Langeweile haben, am wenigsten, wenn die Witterung günstig ist, wo man interessante Parthien genug in den Umgebungen Doberans findet.

Für die Badenden selbst schien der vorigjährige Sommer keinesweges günstig zu seyn. Die Witterung war größtentheils, selbst gegen das Ende und im Anfange Augusts, wo in unsern Gegenden sonst gewöhnlich feste Sommerwitterung eintritt, sehr rauh, und an der See war es zuweilen so stürmisch, daß das Baden in den Badekarren nicht gestattet werden konnte. Die ominösen sieben Brüder schienen dabey diesmahl ihr Recht zu behaupten: von dem Tage ihrer Herrschaft an bis zu deren Ende, regnete es fast täglich, oft, besonders beym Aufgang der Sonne so heftig, daß der Regen einem Wolkenbruche glich. Solche Witterung mögte denn doch wohl im Allgemeinen nicht diejenige seyn, bey welcher Bäder überhaupt, zumahl aber Seebäder, am wenigsten die kalten, wohl bekommen können. Das kalte Seebad ist überhaupt, nach meiner vollkommensten Ueberzeugung, ein sehr heroisches Mittel, mit welchem mancher Nichtarzt viel zu sehr spielet, dessen Anwendung große Ueberlegung, genaue Kenntniß des Individuums, die höchste Vorsicht und Behutsamkeit erfordert. Es findet gewiß nur in seltnen Krankheitsfällen Anwendung, und nach meiner Erfahrung, verdirbt es oft das wieder, was die warmen Seebäder gut gemacht haben.

G. H. Masius.

b.) Travemünde.

Das Seebad bey Travemünde ist erst in den beyden letzten Jahren durch genauere Beschreibungen bekannter worden;*) denn die im Jahre 1803 erschienene Beschrei-

---

*) Ideen über die Indication, Würkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder ꝛc. von G. Swartendyck-Stierling. Lübeck, 1816. Kurze Beschreibung der freien Hanse-Stadt. Lübeck. Ebend. 1814. S. 153.

ng blieb derzeit nur in einem kleinen Kreise. *) Aus
nen Schriften und aus dem an Ort und Stelle von mir
ufgezeichneten theile ich nun folgende Nachrichten mit.
a dieser Allmanach nicht mehr, wie der Kalender, bloß
it Rücksicht auf Mecklenburg und Pommern geschrieben
, sondern auch Nachrichten von den Gesundheits-An-
alten des ganzen nördlichen Deutschlands mittheilen
ll, so würde es partheyisch seyn, wenn ich hier alljähr-
h bloß des Seebades zu Doberan erwähnen wollte.
n dem künftigen Jahrgange werden überhaupt Nach-
chten von allen Bädern und Gesundbrunnen des
ördlichen Deutschlands vorkommen.

Schon vor 30 Jahren geschahe von dem verstorbenen
r. Walbaum ein Vorschlag zu Anlegung einer See-
adeanstalt in Travemünde. Damals schon reiseten im
Sommer mehrere Personen dahin, um sich in ofner See
u baden. Der Wunsch einer zweckmäßig eingerichteten
nstalt wurde indessen immer lauter, und endlich traten
ehrere Personen zusammen, um durch Actien 1802
ne solche Privatanstalt am Seeufer zu gründen.
Schon in diesem Jahre, wo die Anstalt noch ganz un-
ollendet war, wurde sie von vielen Einheimischen und
remden besucht, und besonders war im J. 1804 der
usammenfluß von Fremden so bedeutend, daß man da-
nals glauben konnte, in Travemünde bald Eins der
requentesten Badeörter Deutschlands zu sehen. Be-
anntlich traten aber die für Lübeck so traurig und höchst
rückend gewesenen Jahre ein, und mit ihnen mußte
nothwendig die junge Anstalt wieder abnehmen. In
inigen dieser Jahre wurde sie nur sehr wenig besucht,
nd hätte die Schreckenszeit noch lange gedauert, so
wären die Anlagen vielleicht ganz zu Grunde gegangen.
Allein schon im Sommer 1814 wurde sie wieder stärker
besucht, und im vorigjährigen Sommer war die Frequenz
noch bedeutender. Der erste Seebadearzt war der ver-

*) Ueber die Privatseebadeanstalt bey Travemünde. Lübeck 1803.

dienstvolle Stadtphysikus, Dr. Danzmann in Lübeck, der aber durch Offizialgeschäfte zu oft daselbst zurückgehalten, vor einigen Jahren jene Stelle dem Dr. Swartendyk-Stierling übergab.

Die eigentliche Seebadeanstalt ist auf dem Leuchtenfelde, welches Travemünde von der Seeseite begränzt, etabliret. Von dem Städtchen aus ist während der Badezeit ein Richtweg durch die Travemünder Schanze nach der Anstalt verstattet. Von der Schanze geht eine aus dicht gepflanzten Linden, Birken und Pappeln bestehende Allee zu dem Wirthschaftsgebäude. Dieses, in einem schönen Style erbauet, ist theils für die Oeconomie, theils zu Speise- und Gesellschaftszimmern bestimmt. Vor dem Gebäude ist eine Terrasse angelegt und diese mit einem in der Mitte offenen, an allen Seiten aber mit Fenstern versehenen Schirm bedeckt, so daß man von hier aus, gegen ungestüme Witterung hinlänglich geschützt, eine hinreißend schöne Aussicht nach der Ostsee und den benachbarten Küsten hat.

Aber noch hinreißender ist die Aussicht auf einer nicht unbeträchtlichen, mit mancherley Gartenanlagen verzierten Anhöhe hinter dem Oekonomiegebäude. Hier sahe ich an einem heitern Augustmorgen die Sonne aufgehen — ein Anblick, den ich seit meinen Jünglingsjahren so schön nicht hatte; hier athmet man die reine balsamische Seeluft und genießt den mit nichts zu vergleichenden Anblick des ruhigen Meeres, in welches die untergehende Sonne zu versinken scheint.

Unten am Berge sind noch einige kleine, dem Vergnügen der Badegäste gewidmete Gebäude, von denen Eins ein Billard enthält, und in deren Nähe sich manche Einrichtungen zu gesellschaftlichen Spielen, als Kegelbahn, Schaukel, Vogelschießen, Reitbahn, Caroussel, Ballon u.dgl.m. befinden.

Neben dem Oeconomiegebäude ist ein langes Logirhaus von einem Stock mit 56 Zimmern, einem Schwei-

er Landhause ähnlich, erbauet. Außerdem kann man uch in Travemünde selbst recht gut logiren. Fremde aben wohl über Theurung geklagt; ich vermuthe inessen, daß sich dieses nur auf einige frühere Jahre beieht, in welchen ein fremder Restaurateur die Oeconomie epachtet hatte.

Ungefähr 1000 Schritte von dem Städtchen, und ielleicht dreyhundert Schritte von dem Logirhause, ist as zum Badeplatz auserseheneUfer, wohin man sehr equem zu Wagen, zu Wasser, und auf dem durch die Schanze führenden Richtwege zu Fuße gelangen kann. Das Ufer an dieser beym Ausfluß der Trave gelegenen Stelle ist feiner, weißer und reiner Sandgrund, der sich n kaum merklicher Abstufung unter der Fläche des Wassers senkt, und ungeachtet des dann und wann einretenden Ungestüms der Wellen, sobald diese sich wieer besänftiget haben, immer gleich rein und eben bleibt. Man bedient sich zum Baden in der See theils bedeckter Flösse, theils der den Englischen ähnlichen, bekannten Badewägen. Diese stehen bey ganz stillem Wetter, twa 16 bis 20 Schritte vom Ufer, im Wasser; sonst uf dem festen Lande. Im ersten Falle wird man mit inem bequemen Fahrzeuge hinangefahren; im letzten Falle etritt man sie auf dem Lande, und läßt sich während es Entkleidens hinein, so wie während des Ankleidens, ermittelst einer eignen Winde, aufs Land zurückschieen; eine Bewegung, die, da der Boden so sanft und ben ist, wenig oder gar nicht verspüret wird.

Der Ordnung halber sind die Badekutschen durch Buchstaben von einander unterschieden, und eben so indet man die Billete, die beym Eintritt an den Wärter bzugeben sind, mit Buchstaben und Nummern verehen, und den Badenden Ort und Zeit zu bestimmen. Ein solches Billet zum kalten Bade kostet 12 ßl., und ußerdem ist nichts zu bezahlen, als etwa eine Kleinigeit für Wäsche von dem, der sich damit nicht versehen

hat. Für Frauenzimmer sind besondere Cabinette bestimmt, welche von jenen Badewägen durch einen Schirm abgesondert sind.

Die warmen Bäder werden in dem nahe an der See gelegenen Badehause bereitet. Die Leitung des Seewassers dahin, so kunstlos sie auch ist, hat doch nur mit vieler Mühe und beträchtlichen Kosten zu Stande gebracht werden können, da das Gebäude auf einer, gegen die Fläche der See, nicht unbedeutenden Höhe steht, und die fast vollendete Arbeit durch öftern Einsturz des Sandes, so wie auch durch das Einströmen der See, mehrmals theils vereitelt, theils sehr erschweret wurde. Ungeachtet dieser großen Hindernisse ist es endlich gelungen, durch Röhren, die einige Fuß unter der Fläche der See liegen und bis an das Badehaus reichen, die Leitung so vollenden zu lassen, daß das Wasser, welches durch zwey an der Seeseite des Hauses stehende Pumpen in die Höhe und in die Behälter gebracht wird, durchaus so unverfälscht und rein ist, wie in der offnen See selbst. Durch ein bey der Oefnung der Röhren auf der See schwimmendes Schlauchwerk, durch zwiefach dicht geflochtene Körbe und andere Mittel ist dafür gesorgt, daß auch selbst bey unruhigem Wetter kein Seesand in die Mündung der Röhren dringen kann.

In der Mitte des Hauses ist der Platz, wo das Wasser in geräumige Behälter aufgenommen, und von da in die angränzenden Zimmer geführet wird. Zwey dieser Behälter, deren jeder zehn Oxhoft Wasser enthält, sind für das kalte, die andern beyden, wovon jeder fünf Oxhoft fasset, sind für das heiße Wasser bestimmt. In den letztern befindet sich ein kupferner Ofen, der, mit Steinkohlen geheizt, in etwas mehr als anderthalb Stunden alle fünf Oxhoft Wasser zum Kochen bringt. Durch diese einfache Methode ist für das Badehaus ein sehr bedeutender Raum, und in Ansehung der großen Kosten, die mit irgend einer andern Art der Feuerung

verknüpft seyn würden, eine ganz wesentliche Ersparung gewonnen. An beyden Seiten dieses Platzes sind die 4 Badezimmer, deren jedes mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen ist. Die Badewannen sind von dem besten Eichenholz, fast mit dem Boden gleich, in die Erde gesenkt, etwas größer, wie gewöhnlich, sehr gut gearbeitet, inwendig mit weißer Farbe bemahlt, *) und mit einer bequemen Rücklehne versehen.

Wer sich ganz allein im Bade befindet, und unerwartet plötzlicher Hülfsleistung benöthiget ist, darf nur eine Schnur, die er im Wasser erreichen kann, anziehen, und die gewünschte Aufwartung ist sogleich zur Hand. Für Reinlichkeit ist, wie bey dem kalten Bade, auch hier möglichst gesorgt. Ein Billet zum warmen Bade kostet 24 ßl.

Zu einem Tropfbade ist bereits das Erforderliche veranstaltet, und auf ähnliche, so wie überhaupt auf alle noch übrige Kunstbäder wird gleichfalls Bedacht genommen werden.

S. Nachricht über die innere Einrichtung der Travemünder Seebäder. 1 Bogen Fol.

---

*) Sollte dieses wohl zweckmäßig seyn? Sollte, da die Wanne selten ganz voll ist, von der weißen Farbe nicht ein übler Eindruck auf schwache, sehr empfindliche Augen entstehen?

XI.

Kennzeichen der unschädlichen und giftigen Schwämme.

Nach Parmentier, Thouret, Cadet und Huzard.

Die am meisten zum Genuß als Speise geeigneten Schwämme sind von Natur schwer zu verdauen. Wenn man sie in großer Menge ißt, oder einige Zeit, ehe sie gekocht wurden, aufbewahret hat, können sie unangenehme Zufälle erregen.

Es gibt aber auch Schwämme, welche wahrhaft giftig sind, selbst wenn sie frisch genossen werden. Für diejenigen, welche die Schwämme im Walde oder im Felde suchen, wollen wir hier die Merkmahle angeben, nach welchen die unschädlichen Schwämme von den giftigen erkannt werden können.

Der Schwamm besteht aus dem Hute und dem Stiele, welcher letztere den erstern trägt. Wenn er sehr jung ist, ist er eyförmig, bald nackt, bald in einen Beutel, Sack oder häutigen Kelch, Saamenhaut genannt, gehüllt. Entwickelt sich der Hut in Form eines Schirmes, so läßt er zuweilen um seinen Stiel die Ueberbleibsel der Saamenhaut, die man dann den Wulst oder Kragen nennt, zurück.

Unterwärts ist der Hut mit nahe an einander liegenden Blättern versehen, welche sich vom Mittelpunkte nach dem Umkreise ausbreiten.

Gute Champignons.

1. **Der gewöhnliche Blätterschwamm** (Agaricus campestris). Man findet ihn auf Viehweiden und Brachfeldern. Er hat keine Saamenhaut; sein Strunk oder Stiel ist beynahe rund, voll und fleischig, und mit einem recht auffallenden Wulste versehen. Sein Hut ist oben weiß, sein Blätter sind fleischfarbig, oder mehr oder weniger hellrosenroth: dieser Champignon ist der einzige, der in Paris auf den Märkten verkauft werden darf, und der nur dann schadet, wenn man eine zu große Menge ißt, oder wenn er zu lange gestanden hat.

2. **Der wahre pomeranzenfarbige Blätterschwamm** (Agaricus aurantiacus). Er ist gewöhnlich dicker, als der Mistbeet-Champignon. Sein Hut ist außerhalb roth oder pomeranzenroth; seine Blätter haben eine schöne gelbe Farbe. Sein Strunk ist gelblich, sehr aufgetrieben, besonders unten; er hat einen ziemlich großen und gelblichen Wulst.

Der weiße Blätterschwamm (Agariaus ovoideus) schmeckt weniger gut,

Giftige Champignons.

1. **Der knollige Blätterschwamm** (Agaricus bulbosus.) Er hat deßhalb diesen Namen erhalten, weil die Grundfläche seines Strunkes aufgeblasen ist und einen Knollen bildet, um welchen man wieder die Spuren der Saamenhaut findet, die den Hut überzogen hatte. Er hat auch den Wulst gleich dem guten Champignon. Die Blätter sind weiß und nicht rosenfarbig; der untere Theil des Hutes ist bald sehr weiß, bald grünlich; zuweilen ist der grünliche Hut oberhalb mit den Spuren und Ueberresten der Saamenhaut besetzt. — Dieser Ch. ist sehr giftig. Man muß überhaupt jeden Ch. wegwerfen, der zwar dem gewöhnlichen gleicht, dessen Stielende aber zwiebelförmig aufgetrieben ist, der eine Saamenhaut hat, deren Spuren man noch antrifft, und dessen Blätter unten am Hute weiß und nicht rosenfarbig sind.

2. **Der unächte pomeranzenfarbige Blätterschwamm** (Agaricus Pseudo - aurantiacus). Sein Hut ist oberhalb von einem lebhaften Roth, nicht pomeranzenfarbig, wie bey der eben beschriebenen Art; er ist mit kleinen weißen Flecken besetzt, welches die Reste der Saamenhaut sind. Sein Strunk ist nicht so dick, runder, höher; die Ueberbleibsel der Saamenhaut hängen mehr mit dem Knollen zusammen, welcher sich am untern Ende des Stiels befindet. Die Vereinigung

als der vorhergehende, hat aber die nämliche Form, gleiche Saamenhaut und Wulst; er ist nur darin verschieden, daß alle Theile weiß sind.

3. Moosschwämme. Sie wachsen mitten im Moose oder auf grasigten Brachfeldern. Sie sind von röthlich gelber Farbe; der Hut, von mehr oder weniger unregelmäßiger Form ist mit einer Haut bedeckt, die so glatt und trocken wie Handschuhleder ist. Der volle und feste Strunk läßt sich drehen, ohne zu zerbrechen. Man unterscheidet zwey Arten: die eine, dickere und unregelmäßigere, mit dickerem und verhältnißmäßig kürzerem Strunk, ist der Mouceron = Blätterschwamm (Agaricus mouceron) die andere Art ist kleiner, der Hut ist dünner, der Strunk schmächtiger; dies ist der unächte Mouceron-Blätterschwamm (Agaricus Pseudo - mouceron): beyde sind eßbar und von sehr angenehmen Geschmacke.

4. Die Morgel (Phallus esculentus). Auf einem unten erweiterten Stiele steht der immer eng an ihn liegende Hut, der sich schirmartig öfnet, und ungleich und gleichsam zellig auf seiner Oberfläche ist.

der rothen Farbe des Hutes mit der weißen der Blätter ist ein sicheres Unterscheidungszeichen des wahren von dem unächten pomeranzenfarbigen Blätterschwamm. Dieser Schwamm ist einer der giftigsten und erregt die schrecklichsten Zufälle.

3. Man kann mit diesen Moos = Schwämmen mehrere kleine Champignons von der nämlichen Farbe und Form verwechseln, die nicht seinen angenehmen Geschmack haben. Man unterscheidet sie dadurch, daß die Oberfläche ihres Hutes nicht trocken ist, daß sie weicher sind, und ihr Strunk hohl und brüchig ist. Es gibt zwar noch viele unter den Blätterschwämmen, welche man essen kann; weil sie aber andern mehr oder weniger gefährlichen gleichen, so ist es klug, sie zu vermeiden.

4. Der Giftschwamm Phallus impudicus), welcher durch seinen zelligen Hut der Morgel sehr ähnlich sieht, hat einen sehr hohen Strunk, der aus einem Beutel hervorgeht. Der Hut ist kleiner und läßt eine gräuliche Materie ausschwitzen. Dieser Schwamm hat einen unangenehmen Geruch und ist sehr gefährlich.

5. Der Geißbart oder korallenförmige Hörnerschwamm (Clavaria coralloides), weicht von allen vorhergehenden ab. Er besteht aus einer fleischigten Substanz, die eine Art von Stamm hat, welche sich wie der Blumenkohl verästelt, und in stumpfe oder abgerundete Spitzen endigt. Er ist bald weißlich, bald gelblich=röthlich. Sein Geschmack ist sehr gut, und man kennt von diesem Geschlechte gar keine schädliche Art.

Man kann übrigens denjenigen, welche die Schwämme nicht hinlänglich kennen, nicht genug empfehlen, nur diejenigen zu essen, welche allgemein für gut anerkannt sind: den Mistbeetchampignon, den gewöhnlichen Champignon, den wahren pomeranzenfarbigen Blätterschwamm, den Pfifferling, den Löcherschwamm, die Morgel und den Hörnerschwamm.

Einige der verschluckten Giftschwämme erzeugen Eckel, Magenschmerzen, zuweilen auch Schlund= und Magenentzündung. Die Leidenden klagen über verstopften Stuhlgang, erbrechen sich, sie leiden Schluchsen, der Unterleib schwillt an, und am After erscheint ein blutiger Ausfluß. Andere giftige Schwämme haben Mattigkeiten, Schlafsucht, Zuckungen, Ohnmachten, Zittern, Wahnsinn, zu ihren Folgen. Die meisten giftigen Schwämme, auf welche Art sie auch immer würken, tödten, wenn die Kunst hier nicht die Retterin solcher Unglücklichen ist.

XII.

Anweisung

über die Art, gläserne Haarröhrchen mit Kuhpockenmaterie zu füllen, sie aufzubewahren und auszuleeren.

Es ist bekannt, daß die Impfungen mit trockener Kuhpockenmaterie (auf Fäden oder Pinseln) so oft fehlschlagen, so daß man auf diese Art mehrmal ohne Erfolg impfen kann. Man kann indessen die Impfmaterie sehr gut längere Zeit flüßig aufbewahren, ohne daß sie verdirbt. Da das genaue Verfahren hiebey vielleicht nicht allen Aerzten und Wundärzten bekannt ist, so theile ich dasselbe, zugleich mit der Art, wie die Impfmaterie aus den Röhren herausgenommen und gebraucht werden muß, ausführlich mit.

Man durchsticht die Pocke, aus welcher man Lymphe sammeln will, auf ihrer ganzen Oberfläche, und zwar gerade zu der Zeit, wo sich die kreisförmige Röthe um dieselbe zeigt. Sobald sich auf der Pocke ein Tropfen von dieser Flüßigkeit gebildet hat, so legt man die Röhre, mit ihrem dünnsten Ende an denselben, sorgt dafür, daß beyde Enden der Röhre offen seyen, und daß sich in derselben kein fremder Körper befinde. Wenn die Röhre die Lymphe aufgesogen hat, so nimmt man sie weg, und legt sie nicht eher wieder an, als bis sich ein neuer Tropfen gebildet hat. Auch muß man immer das nämliche Ende der Röhre anlegen, weil

ohne diese Vorsicht es nie gelingen würde, sie ganz zu füllen.

Oft geschieht es, daß das Aufsaugen nachläßt, weil die Lymphe in dem äußersten Ende der Röhre sich verdichtet hat. In diesem Falle muß man eine halbe Linie oder auch mehr, von der Röhre abbrechen, und, indem man sie mit dem Daumen und dem Zeigefinger zusammenpreßt, die Lymphe, welche sich verdichtet hat, und nun sich fadenförmig zieht, herausdrücken. Diese Operation wiederhohlt man, so oft sich die Röhre verschließt. Wenn die Röhre nur noch eine halbe Linie leer ist, verschließt man sie auf folgende Art:

Man dreht die Röhre zwischen den Fingern um, preßt das Ende derselben zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger fest zusammen, ohne sie jedoch zu zerbrechen, und hält eben dieses Ende, wo noch eine Linie bis zum Vollseyn fehlt, an ein brennendes Licht. Sobald das Glas geschmolzen ist, welches man daran erkennt, wenn es roth wird, bringt man die Hand unterwärts und zieht sie vom Lichte zurück. Auf die nämliche Art schmelzt man auch das andere Ende zu.

Um die Impfmaterie unverdorben zu erhalten, legt man die Röhre auf einen Teller oder auf eine Untertasse, bedeckt sie mit einem feuchten Schwamm, und sucht sie vor Licht und Wärme zu schützen. Indem man diese Vorsicht beobachtet, bleibt der Impfstoff flüßig, welches sodann beym Gebrauche einen sichern Erfolg verbürgt.

Will man die Materie gebrauchen, so bricht man die beyden Enden der Röhre ab, steckt eine derselben in eine eigends dazu, ebenfalls aus Glas gefertigte Röhre, oder auch nur in einen dünnen Strohhalm, bringt das andere Ende über ein Glasplättchen, und bläßt nun sanft in den Strohhalm, oder in das zum

Blasen bestimmte Glasröhrchen, so, daß die Röhre, worin die Impfmaterie aufbewahret ist, nicht ganz ausgeleeret wird, sondern noch etwa eine Linie hoch angefüllt bleibt. Diese Vorsicht ist unumgänglich nothwendig, weil sonst die hineingeblasene Luft die Lymphe leicht zersetzen könnte. Ist die Lymphe auf die Glasplatte geflossen, so faßt man sie mit einer hohlen Nadel oder mit der Lanzette auf, und verfährt damit, als wenn man von Arm zu Arm impft.

XIII.

Nachricht

von einigen,
die Ausübung der gerichtlichen Arzneywissenschaft
betreffenden Anordnungen
im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Die Mecklenburg-Schwerinschen Kreisphysici (12) wurden bis zum vorigen Jahre ohne besondere Prüfung angestellet; (eben so auch die von den Magisträten der Städte Rostock, Parchim, Güstrow und Wismar bestellten Stadtphysici). Im April vorigen Jahres wurde indessen, auf den Vortrag der medizinischen Facultät bey der Großherzogl. Regierung, die Verordnung in den öffentlichen Intelligenzblättern publiciret:

> daß jeder Arzt, der sich um ein Kreis-Physicat bewerbe, zuvor einer Prüfung bey der medizinischen Facultät zu Rostock über seine gerichtlich-medizinischen Kenntnisse sich zu unterwerfen habe.

Es ist hiedurch also bestimmt ausgesprochen, daß der Candidat bloß über seine Kenntnisse in der gerichtlichen Arzneywissenschaft geprüft werden solle. Diese bleiben für den gerichtlichen Arzt auch die Hauptsache, und man kann mit Recht annehmen, daß derjenige, welcher sie in einem vorzüglichen Grade besitzt, im Allgemeinen ein gebildeter, zum Physicus tauglicher Arzt sey. Nach einem Beschluß der medizinischen Facultät bestehet die vorgeschriebene Prüfung nun

1) in ausführlichen schriftlichen Beantwortungen vorgelegter Fragen, wohin auch Elogica medica gehören; 2) in der darauf folgenden mündlichen Prüfung über die wichtigsten Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft.

Zugleich mit vorerwähnter Verordnung wurde in einer Circularverordnung den Kreis-Physicis befohlen:

„1.) In jedem Fall gerichtlicher Leichenschau die mit aller Sorgfalt und Vollständigkeit anzustellende innerliche Obduction oder Section vorzunehmen, es wäre denn, daß selbige von dem Gerichte selbst für unnöthig und die bloße Besichtigung für genügend erkläret würde.

„2.) Besonders diese Sorgfalt auch bey der Untersuchung des Leichnams todtgefundener Kinder anzuwenden, so daß sie nicht allein die Obduction überhaupt in ihrem ganzen Umfange anzustellen, sondern auch vorzüglich die Lungenprobe mit der größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vorzunehmen hätten.

„3.) In ihrem Gutachten über die Tödtlichkeit der Verletzungen und die Ursachen des Todes allemahl, außer den von den Gerichten etwa besonders aufgegebenen, folgende drey Fragen ganz bestimmt zu beantworten, oder auch die Ursachen, weßhalb dieses nicht geschehen könne, anzugeben. Nämlich:

a) ob die Verletzung so beschaffen sey, daß sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müssen?

b) ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten, nach dessen individueller Beschaffenheit, für sich allein den Tod zur Folge haben müssen?

c) ob sie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Um-

standes (accidens) oder durch Zutrit einer äußern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?

4.) Den Leichenbefund allemahl während der bduction selbst zu Protocoll zu geben — wenn e auch das Elogium medicum erst nachher ausrbeiteten."

Durch Nr. 3. dieser Verordnung ist also auch für nsere gerichtlichen Aerzte eine festere Norm zur Classifirung der tödtlichen Verletzungen gegeben, und die ustizbehörden dürfen sich ob der Bedeutung der maneerley Benennungen der lethalen Verletzungen nicht ehr den Kopf zerbrechen. Die medizinische Facultät 1 Rostock hatte durch ihren Vortrag bey der Großerzoglichen Regierung die vorangeführten gesetzlichen orschriften veranlaßt. Zu diesem Vortrage hatte sie ch besonders dadurch bewogen gefunden, daß nach ihrer enntniß einer Menge zu ihrer Beurtheilung gekommeen Obductionsberichte, in den Benennungen der tödtchen Verletzungen eine so große Verschiedenheit und nbestimmtheit herrschte, daß es dem Rechtsgelehrten ft schwierig werden mußte, den eigentlichen Grad der ödtlichkeit aus dem ärztlichen Ausspruche zu erkennen, dem wohl in einem Falle die Verletzung von einem rzte für absolut, von einem andern für an sich lethal, einem andern Falle die Verletzung bald für utpluriium lethal, bald für an sich lethal, bald per accidens thal erkläret worden war. Die Facultät glaubte bey lchen willkührlichen Bestimmungen, es sey besser, enn hier die Gesetzgebung einen Ausspruch thue, und e schlug daher, in Conformität der Königl. Preußischen riminal-Ordnung, obige Bestimmungen vor, welche uch von der Allerhöchsten Behörde genehmiget wurden.

XIV.

Aufforderungen
an
Mecklenburgs
Aerzte und Wundärzte.

1.

Es sind mir seit dem v. J. mehrere schätzbare Aufsät
zu dem medizinischen Allmanach von Mecklenburgische
Aerzten zugesandt, die ich aber nicht aufnehmen konnte,
weil sie hauptsächlich oder ausschließlich auf die eigent-
liche Heilwissenschaft sich bezogen. Dieses veranlaß
mich aber, sämmtliche Aerzte und gebildete Wundärzt
unsers Landes aufzufordern, interessante Beyträg
zur praktischen und gerichtlichen Medizin, von jetzt a
bis Michaelis d. J. mir zuzusenden. Sobald sich als
dann eine hinlängliche Menge von Materialien findet
sollen diese in einem Bande, unter dem Titel: Bey
träge Mecklenburgischer Aerzte und Wund
ärzte zur praktischen und gerichtliche
Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst
erscheinen, und denselben, wenn sich Stoff findet, fü
die Zukunft mehrere Bände folgen. Jeder Mitarbeite
soll das ihm zukommende Honorar direkte von de
Verleger erhalten.

Ich selbst werde an diesem Unternehmen auch in s
weit thätigen Antheil nehmen, daß ich von Zeit zu Ze
diejenigen interessanten Fälle, die mir als praktische

Ärzte, als Kreisphysikus und Fakultisten vorgekommen sind, mittheilen werde.

Noch bemerke ich aber, daß ich keinen Aufsatz annehmen kann, der mit transcedentalen Ideen und Phrasen, scholastischen Spitzfindigkeiten u. s. w. ausgeschmückt oder vielmehr — verunzieret ist; denn ich werde auch hier den ewig wahren Grundsatz nicht verleugnen, daß die Wissenschaft der lebendigen Natur nur auf dem Wege der Beobachtung gedeihen könne.

M.

2.

Bey der Bösartigkeit, mit welcher die Masern seit verschiedenen Jahren in einigen Städten des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin sich zeigten, so daß häufig gleich die ersten Individuen, welche von dieser Ausschlagskrankheit ergriffen wurden, als Opfer derselben fielen, gebe ich anheim: ob es nicht gerathen wäre, bey einem so gefährlichen Anfange der Masern-Epidemie sogleich zur Impfung zu schreiten? Es ist bekannt, daß schon vor mehr als 60 Jahren solche Impfungsversuche gemacht worden sind; daß die künstliche Masernkrankheit einen leichten und ganz gefahrlosen Verlauf macht; und daß keine von den übeln Nachfolgen der natürlichen Masern zu fürchten sind. Daher scheinet es mir besonders an denjenigen Orten, wo die Masern häufig sehr mörderisch wüthen, beynahe Pflicht zu seyn, die Impfung derselben (worüber bey Vogel und Richter das Weitere nachzulesen ist) wenigstens alsdann vorzunehmen, wenn die Krankheit schon bey ihrem Erscheinen als sehr bösartig sich ankündiget.

M.

3.

Durch die im vorigen Jahre erschienene Landesherrliche Verordnung ist bestimmt, daß diejenigen Aerzte, welche für die Zukunft in den hiesigen Landen Kreisphysicate bekleiden wollen, sich zuvörderst bey der medizinischen Facultät zu Rostock über ihre gerichtlich-medizinischen Kenntnisse prüfen lassen müssen. Die studirenden Mediziner, welche sich dereinst in Mecklenburg niederlassen wollen, werden also alle Ursache haben, sich auf der Universität schon zum Staatsdienste zu bilden. Es ist indessen, wie Herr Hofrath Wildberg in dem vorigen Jahrgange meines Kalenders auch bemerkt hat, nur auf wenigen Universitäten die gehörige Gelegenheit dazu; indem einige dahin gehörige Collegia gar nicht, andere nur, so zu sagen beyläufig, gelesen werden.

Ich habe mich deßhalb entschlossen, besonders für die jüngeren Aerzte Mecklenburgs, welche ihren academischen Cursum bereits geendiget haben, besondere Vorlesungen für künftige Physiker zu halten. Meine Absicht geht zugleich dahin, auch tüchtige Geschäftsmänner zu bilden, weßhalb der Unterricht nicht bloß theoretisch seyn wird; sondern ich werde auch zu praktischen Arbeiten Anleitung geben, so wie sie in den verschiedenen Verhältnissen des Physikers vorkommen.

M.







